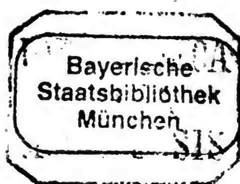


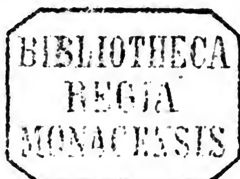
Geschichte
des
Ministers
Grafen Sternthal,
der
mit einem französischen Haarbeutel anfing
und
mit einem altdeutschen Barrett endete.

Herausgegeben
von
Julius von Voß.



Berlin, 1818.
In der Schüppelschen Buchhandlung.


Bayerische
Staatsbibliothek
München



Erster Abschnitt.

Vom Herzogthum im Allgemeinen.

Das Herzogthum Weisenland liegt im ohnehin so weisen Deutschland; indem nun unsere kernhaften Alten die Namen mit Sinn beilegten, so daß Deutschland auch ein Deutland heißen könnte, beliebe der geneigte Leser einmal auf die Vortrefflichkeit des Herzogthums zu schließen.

Und ist die Vortrefflichkeit einmal wo eingekehrt, wie sollte sie denn wieder ausziehn können; so leicht gehts wenigstens nicht. Herr Benzenberg stellt zwar ins Licht: daß aus den trefflich runden Waden der Mantschu-Tatarn in China eitel Zilinderbeinchen entartet seyen; das hing jedoch an dem Versetzen nordischer Kraft unter den weichlichen Himmel. In dem genannten Herzogthum blieb dagegen das Kli-

ma wie es war, und es kam nicht sowohl auf Waden an, wie auf Köpfe. Und wie es mit diesen im Allgemeinen beschaffen seyn soll, geht, wie Einige sagen, von den Regierungen aus.

Wo hätte es aber auch solche Regierungen gegeben, als hier. Die Geschichtschreiber in Weisenland versichern: daß eine so leuchtende und strahlende Herzogenfolge, vom ersten Stammahnen her — als den Etliche Odoacer, Andere Theodorich nennen — in der ganzen Weltgeschichte nicht vorkäme. Der jetzige war immer noch besser als der vorige, und ward nur vom nächstfolgenden übertroffen. Das muß auch so seyn, dafür haben wir eine Nothwendigkeit. Und Herrn Benzenbergs Freund, Herr Friedrich Buchholz, hat bewiesen: daß eine souveräne Fürstenrace platterdings, und geometrisch unfehlbar, sich immer mehr veredeln und an Weisheit ausbilden müsse. Es ist nach ihm klar und natürlich, sintemal der um funfzig Jahre später geborne, auch eine funfzig Jahr ältere Weltausbildung, und in specie daheim eine sothane Staatsgeistentwicklung vor sich hat. Und er darf ja nur zugreifen.

Es wäre freilich möglich, daß er nicht zugriffe; aus Geschmacksabweichung, oder auch etwa: indem ihm das Ambrosiamahl der Zeit nicht eben zu Gesicht käme. Dazu muß man aber Constitutionen machen, sagen die es verstehn. So eine Constitution destillirt und raffinirt ihm gleichsam den Zeitgeist noch einmal, und präsentirt ihm (o weh, welche undeutsche Worte laufen uns da mitunter!) das Alkohol auf einem Teller aus dem goldnen Service.

Nun hat ers doch, und was will er mehr, was der Staat?

In Weisenland gab es freilich keine Verfassung, aber einen Premierminister. Und ist der vortrefflich, muß er Pairskammer und Gemeinenkammer allein vertreten können; ja, im Fall der Noth, auch den Fürsten selbst. Es geht an, so wie man wieder in unserm Herzogthum Beispiele zählte, daß ein Fürst die Stelle eines vortrefflichen Premierministers vertrat.

Als endlich aber noch der Herzog Innozentius den Thron in Weisenland schmückte, war des Vortrefflichen nun vollend nicht Maas und Ziel mehr zu finden. Er setzte sich auf den Thron, und die Dichter in Verlegenheit,

die Geschichtschreiber dazu, und in eine üble. Jene wollten doch etwas besingen, diese etwas beschreiben, und wußten nicht was. Zwar kamen sie späterhin wohl in den Zug, und nannten ihn einen Titus; wie denn Titus immer herhalten muß, wenn man einen römischen Kaiser zum Vergleich braucht, und Cäsar, August, Marcus Aurelius nicht passen wollen; allein diese Poeten zeigten nur ihre Verstandesunordnung, ohne welche es überhaupt selten bei den Poeten abgeht. Titus paßte hier nun gar wie die Faust aufs Auge; denn er jagte die Juden aus Canaan, und aus Weisenland durften sich die Juden ein neues Canaan machen. Doch als späterhin die Ahner und Begreifer in der Geschichte aufkamen, kam es bei den Poeten ab.

Den Fürsten Innozenz mußte man geahnt haben können, um ihn zu begreifen, dann erfuhr man: daß er so vortrefflich war, als ob ihn Herr Friedrich Buchholz eigens bei der Geschichte bestellt hätte; und Herr Adam Müller, der edle Römerfeind, dazu, auch Herr Arndt, der edle Altdeutschenfreund. Wer das bewiesen verlangt, lese nur weiter.

Doch nur als Mensch zuvor besehn, rück-

sichtlos auf den Purpurmantel, war Innozenz ein Wunder zu nennen, und das in jedem Fall. Er hatte nicht eine Leidenschaft, nicht eine, keine volle wenigstens, und von einer gewissen halben, die eine Art Ansehn davon hat, will man hernach reden.

Ob das ein Glück sey für den Erdensohn an sich, steht dahin. Wir könnten behaupten: Neun Zehntheile unseres Unheils auf Erden, wüchsen lediglich aus den leidigen Leidenschaften hervor. Davon weiß eines jeden Jugend zu erzählen. Und das Schlimmste noch, daß — wie schon Voltaire bemerkte — werden wir alt, nichts uns so verdrießt, als daß wie unsre Leidenschaften verlieren. Sie stiften also immer Unheil, mögen sie da seyn oder nicht.

Auf der anderen Seite könnte man freilich auch fragen: Wo gäbe es denn in diesem bettelarmen Leben noch ein Glück, welches diesen Namen zu führen verdiente, wenn es uns nicht aus den Leidenschaften herflösse? Es müßte ja ohne sie prosaischer seyn, wie die ungepflasterte Linienstraße in Berlin nach einem Winterregen. Daraus wird man also nicht klug.

Ohne allen Zweifel scheint es jedoch

ein wahres Quaternenglück für ein Land, wenn sein Fürst keine Leidenschaften hat. Und gar sinnig hatte Zeus den ersten König ausgedacht, welchen er den Fröschen auf ihre Bitte gab. Die Einfältigen wollten einen andern; der hatte Leidenschaften, und den Unterthanen ging es nun auch danach. Kein Haar anders bei vernunftbegabten Wesen. Hat ein Fürst sie nach gewöhnlichem Zuschnitt, d. h. eine Tendenz zu Spiel, Wein, Mädchen und anderm Trallalla, zücken die Rendanten der Landeskassen die Achseln. Wohnen sie im großen Styl in ihm, etwa im plutarchischen; hilf Himmel, dann will er berühmt seyn, und es geht über die Köpfe der Landeskinder her. Es darf mithin keine Frage hier seyn, was das Beßte ist.

Da nun gleichwohl — natürlich — alle Erdensöhne mit Leidenschaft geboren werden, so kann eine Ausnahme von der Regel mit allem Fug ein Wunder genannt werden; da was nicht natürlich wunderbar ist. Das gilt von dem einen Fall.

Es giebt aber noch einen andern, den wir an dem Herzog von Weisenland lieber voraussetzen möchten; und das Einmal aus dem heissen Trieb, den wir empfinden Fürsten Weih-

rauch zu streun, und Zweitens aus Nächstenliebe, indem wir jenem gesalbten Haupte den Himmel wünschen, und nicht einsehn: wie ihn Jemand ohne Leidenschaften erwerben und verdienen kann. Darum sagt auch Herr von Kotzebue: die Gattung von Engeln, welche nur aus Kopf und Flügeln bestände, den Magen und noch was ermangelnd, hätte gut tugendhaft seyn.

Wir fragen also: Wie, wenn der gemeinte Fürst dennoch geboren wäre, wie Alle, und hätte, durch einen heimlichen moralischen Kampf der alten Schlange morsch den Kopf zertreten? Wer kanns uns verbieten, uns selbst die Frage mit einem lauten Ja zu beantworten? Nun in diesem Fall wäre er auch ein Wunder.

Ohne Leidenschaften hat man denn auch ihre Verwandten, die Laster, nicht. Wie stand es aber um die Tugenden bei dem Herzog? So könnte man fragen.

Wer es aber thäte, würde auch zeigen, daß er mit den Forderungen des Zeitgeists und Zeitsinns an einen Regierer nicht bekannt sey. Nach ihnen muß er sich, so viel als möglich, von aller Tugend rein halten; sie sind ja seine

Bestimmung nicht; und viel weniger noch Talent und Genie.

Die Tugend Barmherzigkeit z. B. verleitet einen Regierer nur zu überflüßigem Aufwand, und läßt ihn wohl Sentimentalität in den Criminal-Codex bringen. Schon genug, wenn er nicht unbarmherzig ist, wie Phalaris. Das Gesetz muß seinen juristischen Weg gehn, nicht rechts nicht links davon, so bleibt auch die bürgerliche Moral der Staatsmaschine in der beßten Ordnung. Mit Offenbarung von allerhand Talenten, von Genie — um so mehr ausübenden — trit er nur von seiner Piramidenspitze, vergiebt die hohe Würde, greift in ein Nebenrad, das zu drehen seines Amts nicht ist. Ehedem hat man das nicht gewußt, nun sind wir dagegen weiter gekommen, begreifen. So wie ein Fürst keine Domänen besitzen muß, damit er nicht Landedelleuten und Bauern in ihren eigenthümlichen Kreis trete, eben so ziemt es auch nicht, daß er wie Marcus Aurelius moralische Betrachtungen schreibe, da es Professoren giebt, welche davon, den Bogen zu einem Luidor, genug liefern; oder Commentarien wie Cäsar, indem ja an Bülletinschreibern kein Mangel vorhanden ist. Und

nun vollends poesiren, Flöte blasen und derlei. Dazu muß er zu ernst seyn, unangesehn, daß man doch für Geld wohl Versmacher und Kammermusiker haben kann, so viel man deren bedarf.

Ehedem — in den so unentwickelten Tagen — meinten die Völker wohl auch: der Fürst solle in der sogenannten Kriegskunst wohlbeschlagen seyn, um, wenn Noth an Mann ginge, das Heer in Person zu führen, vermöge dieser seiner Person Allenthalben Muth einzuflößen, und aus dieser seiner Person Genie hinauszublitzen auf die Leitung, auch auf andere ehrliche Leute, welchen der Artikel mangele, es inspiriren. Auch hat Schiller, um darzuthun, wie mystisch und dynamisch die Gegenwart eines Erdengottes im Kampf wirke, einen rechten Trumpf in den Worten darauf gesetzt;

kein König, der
Es wirklich war, ist je von andern noch
Als Seinesgleichen überwunden worden.

Eben so meinten sonst Unkundige: Ein allzu friedfertig und friedliebend Gemüth dürfe ein Fürst nicht bergen; die Louvois, Görz, Alberoni, oder Pitts, Talleyrands, würden ihn

sonst mit ihren Intriguen — wie man es nennt — überrennen; und was könne auch ein zwanzigjähriger Friede helfen, wenns endlich doch gekriegt seyn müsse, und der unkriegerische Geist dann in einem Vierteljahre sechsfach verspiele, was man in den zwanzig vom Oehlzweig beschatteten Jahren an Kunstblüthen, Wissenschaftsblüthen, Landeskulturblüthen und aufgehäuften Schatzkästlein gewonnen habe.

All diese Vernünftelei ist gleichwohl unwahr. Die Zeit weiß das schon 1817 besser, und was wird sie nicht erst 1827 entwickelt haben. Schon jetzt läßt sie wenig mehr die Vernunft sich irre machen; dann erst hat sie rein und christlich sie gefangen genommen unterm Glauben, wie sichs gebührt. Mit aller Kriegskunst ist es nur ein Sogenanntes, ganz andere Mittel sind zum Sieg anzuwenden, dies hat man gelernt. Half es oft großen Völkern, wie z. B. den Russen, Oesterreichern, Preußen u. s. w. nicht, wenn ihre heldenmüthigen Fürsten an Heeresspitze standen, was könnte es den Weisenländern frommen, die nur ein klein Völklein sind? Und was nützte am Ende sogar den Franzosen ihr überheroischer Napoleon mit all seinem Genie, das

ihn nach St. Helena brachte; obschon recht Kluge versichern, er habe kein Fünklein Genie. Was Schillers Behauptung anlangt, ist sie ja historisch thatsächlich unwahr. Ohne auf die römischen Bürgerfeldherrn zurück zu sehn, denen wohl die Pyrrhus, Mythridates, Jugurtha weichen mußten, fragen wir: ob Daun und Laudon Könige waren, die Friedrich II. doch in einigen Schlachten überwanden? Und war nicht Murat ein König, dem Bianchi und Nugent bei Tolentino und Sulmona so schnell das Garaus machten? Nein, es taugt nicht, wenn ein gesalbtes Haupt mit ins rauhe Schlachtfeld zieht, und welch ein Verlust gar, wenn es dem rohen kalten Schicksal dort aufgeopfert wird, wie Uladislaus von Ungarn bei Mohatz, Gustav Adolph von Schweden bei Lützen. Man wird, was man diese Stunde hievon nicht besser kennt, unfehlbar noch besser kennen lernen. Die Geschichte greife hier sich aber nicht vor, sie wird schon zu den trefflichen Kriegsmaximen gelangen, die man endlich in Weisenland feststellte, nachdem der große Lehrer Schaden gnügende Vorlesungen gehalten.

Man soll auch erfahren, wie der vor-

treffliche Herzog von Weisenland immer sich selbst weiter entwickelte, denn auf einen Schlag kann nicht Alles geschehn.

Erwarte man übrigens keine geographische, topographische statistische Nachricht vom Herzogthum Weisenland. Sein Umfang will nicht eben viel sagen, ist aber auch nicht ganz unbedeutend. Es enthält guten und schlechten Boden, Gebirgland und Ebene, Ströme und Waldungen; man kann dort angenehm und unangenehm leben, je nachdem man Geld hat, oder nicht. Die Einwohner sind streitbar, wenn man sie tüchtig anführt, laufen aber auch davon, wenn der Feind streitbarer ist als sie. Die politische Lage ist so angethan: daß, wenn man im heiligen römischen Reiche einander in den Haaren lag, es doch nicht ohne Gewicht blieb, an welcher Seite Weisenland mitraufte; ja, es hätte oft wohl eine Art Ausschlag geben können, wenn es gewollt hätte, was es konnte, oder auch gewußt, was es nicht wußte.

Man denke sich übrigens Weisenland nicht so klein wie manche deutsche Großherzogthümchen, aber auch nicht so groß wie das Marggrafthum Brandenburg mit Zubehör; der Ver-

fasser wünscht, seine geneigten Leser hätten einen gewissen Takt, nach welchem sie das sich rhytmisch dächten.

Mancher könnte da jedoch, seinen Fabri und Gotzmann zur Hand, ungeduldig ausrufen: Aber ich finde ja das Herzogthum nirgend, es muß ein Fabelland seyn!

Darüber könnte man dies und das sagen. Unter andern: Gesetzt dem wäre so, was schadete es der Sache?

„Dann ist das Büchlein aber nur ein Roman.“

Man läugnet das weder, noch gesteht man es zu. Um Roman zu seyn, ist es doch zu erhabnen Inhalts; mag es erhabne Romane geben, oder nicht. Könnte man nicht von einem Epos in ungebundner Rede reden?

Da liegt eben ein Buch vor uns, genannt: der Todeschor. Darin steht S. 86: „das historisch Wahre liefert an und für sich meist nur einsilbige oft trügliche Ausdeutungen des wirklich Wahren, der Uebereinstimmung der Kraft nehmlich mit seinen Wirkungen. Ist diese nicht verletzt, so kann es uns gleichviel seyn, ob einer Darstellung in der Wirklichkeit etwas entspricht oder nicht.“

Zweiter Abschnitt.

Des Fürsten Innozenz Thronbesteigung.

Es war im Jahre Christi 1787, als der alte Herzog, bei aller Geschicklichkeit seines berühmten Leibarztes, zu sterben geruhte. Bei solchen Gelegenheiten sind die Unterthanen übel daran, weil es rein unmöglich wird das Schickliche zu thun, wenn man kein Janus bifrons ist, um mit einem Gesichte weinen, und mit dem andern sich freuen zu können. Doch helfen die Poeten und Kanzelredner die Etiquette aus der Noth, indem sie gegen die Endstrophen der Klagoden, und gegen das Vaterunser der Trauerpredigten, des Landes Jammerthränen gebührend in Freudenthränen auflösen. Der König Friedrich Wilhelm I. v. Pr. ordnete sogar im Testamente das Weinen und Lachen selbst an. Mit langen Flohren, gedämpften Trommeln und die Kolben der Flinten hoch, sollte die Leibgarde dem Sarg vorangehn, Tritt haltend zu dem Liede Jesus meine Zuversicht u. s. w. Nach der Einsenkung hingegen sollten die Paniere unterm lustigen Fahnenmarsch dahin gebracht werden, wohin es die neue Sonne befehlen würde;

und das beßte Stückfaß Rheinwein aus dem Schloßkeller aufs Wohl dieser neuen Sonne verzehrt.

Alles nach Weisenlands Art Gehörige that man denn auch ziemend ab. Herzog nannte man nun den Thronerben; er konnte jeßt regieren, und so berühmt sich bei der Nachwelt machen, als er nur immer wollte. Es ist sehr natürlich, daß ein Erbprinz Tausendmal mit Sehnsucht den hohen entzückenden Tag träumt, der ihn in das glorreiche Register der regierenden Herren eintragen wird. Es ist so natürlich, wie das: Alle Jungfern auf der Erden, wollen gerne Frauen werden.

Doch wenn sie Frauen, die Flitterwochen nun entwichen, die mancherlei Formen des Hauskreutzes hingegen da sind, o dann denken sie oft: Ach, wie ich noch Jungfer war! Und so ein Herzog: Ach, wie ich noch Erbprinz war!

Denn es giebt auch Burg= und Pallastkreutz genug, und eine Regierung hat auch ihre Flitterwochen. Sie bestehn aus den süßen Huldigungen des Volks, den verbindlichen Glückwünschungen der fremden Gesandten, welche die schmeichelhaften Briefe, von ihren

Höfen eingetroffen, abgeben, aus dem an jedem Morgen erneuten Selbstgefühl, dem reitzenden, erhebenden, mit Freudetrunkenheit füllenden, womit der neue Herr sich sagen kann: Nun gebiet ich! Ich darf nur winken, und man gehorcht. Glücklich preiset sich, wer nur meinen leisesten Wunsch ausmitteln kann, um gleich ihn zu erfüllen.

In dem Allen wohnt viel, und noch besonders: wenn etwa der junge Landesvater vom älteren bisweilen Verweise über sein Verhalten empfangen hat, sollten sie auch nur in anmerkenden Gesichtzügen, oder einem redenden Schweigen bestanden haben. Denn bei dem scharfen Zartgefühl eines Thronerben leuchtet ein, daß ihn ein kaum wahrnehmbares Kopfschütteln mehr verdrießen muß, als wenn ein Edelmann den Sohn bereits tüchtig mit Worten schüttelt, und ein Bürger den seinigen an den Ohren. Es kömmt auch wohl selbst bei fürstlichen Personen in der Aufwallung vor: daß mehr geschieht, als der Graf Froulai in Jean Pauls Titan, der mit Blicken und kurzen Worten meisterhaft verwunden konnte, zu thun pflegte. Habe es jedoch mit dem Erbprinzen da gestanden, wie es wolle; auf den

Thron

Thron gestiegen, kann er sagen: Nun will ich den sehn, der sich unterstehn soll, nicht Alles zu bewundern, was ich mache.

Der Thronerbe Innozenz hatte in der That aber seines durchlauchtigen Vaters Unmuth nimmer angeregt. Er war ein gediegnes Muster von einem Thronerben gewesen, mindestens in gar vielem Betracht. Von so manchen Klagen über jugendlichen Muthwillen an Prinzen im Knaben- und Jünglingsalter, wovon es, wenn auch draußen weniger, doch in der Stille des Pallasts, und bei den unterrichteten Hofbedienten verlautet war bei diesem Muster nie die Rede. Manche Prinzen haben sich den Wissenschaften ergeben, und das hat auch nicht vielen Segen gebracht. Denn sie sind über den Umgang mit den Musen bisweilen furchtbar witzig geworden, daß Oberhofmeisterin und Kammerherrn: vor ihren Satyren und Epigrammen gezittert haben. Und es stach und neckte um desto empfindlicher, als Niemand sich unterstehn durfte, mit Gegenwitz aufzuwarten. Oder gelehrte Prinzen haben die Hofprediger mit einer Gattung Philosophie verfolgt, welche eben nicht wie die fichtische an den Glauben verwies. Oder auch der Kunstsinn ist dergestalt in sie gefahren,

daß sie um das schwerste Gold sich Kopien für ächte Titiane und Correggios aufheften ließen, nagelneue Antiken und derlei. Oder sie ließen sich von Geigern, Flötenbläsern und Sängerinnen die Beutel so rein fegen, daß bequem die Sonne hinein scheinen konnte. Oder sie wollten bei Zwanzigtausend Thaler Appanage Parke anlegen wie Bedford, und Lustschlößchen bauen, die Caserta und Schönbrunn überflogen. Als welches Alles oft auch für die gescheutesten Wuchrer ein betrübt Ende nahm.

Man führt hier beiläufig an, was Prinzen Alles thun können, wenn es ihnen beliebt, damit es desto heller leuchte, in sofern dem Thronerben von Weisenland nichts von dem Allen beliebte. Er war schon als Knabe still und sanft, als Jüngling keusch und züchtig, ohne Gleichen bei seines Gleichen. Es lebte Niemand am Erdenrund, den er je durch einen witzigen Einfall gekränkt hätte. Eben so wenig bekämpfte er irgend einen Glaubensartikel durch Philosophie. Ohne Kunstsinn war er nicht, doch offenbarte er ihn auf eine ganz unkostspielige Weise. Er hörte nehmlich gern Fanfaren auf dem Jagdhorn blasen, wie denn Jagd es war, was bei ihm noch den Anschein

einer etwa halben Leidenschaft hatte. Demungeachtet brauchten die Fanfarvirtuosen nicht ausgezeichnet zu seyn, nur gewöhnliche Jäger, welche der Musik halber keine Zulagen empfingen. Ihn beseelte ein so guter Geist der Wirthlichkeit, daß er alljährlich von den erbprinzlichen Einkünften ein Namhaftes sparte, auf sichern Zins that, und sich dann herzlich freute, wenn die vier vom Hundert seinen Capitalbestand gemehrt hatten. Seiner Gemahlin, die man schon in seinem achtzehnten Jahre ihm beigelegt hatte, hielt er die am Altar gelobte Treue redlich. Und es ließ sich doch nicht redlich behaupten: daß sie schön gewesen sey. Man hatte sie zwar nach dem Porträt gewählt, der Maler jedoch nicht eins von ihren ungemein zahlreichen Pockengrübchen darauf vermerkt gehabt, dagegen wohl ein helles Gelb der Wangen in ein helles Roth, und ein dunkles Grau der Augen in ein dunkles Blau verwandelt. Um so mehr Tugend gleichwohl am Prinzen, da es wenig Tugend ist, einer Helena oder Periböa treu zu seyn, welchen ein Theseus demungeachtet es nicht einmal blieb.

Wie nun Prinz Innozenz an die Regierung gelangte, fand er das Herzogthum —

die Unordnungen abgerechnet, welche sich hie und da eingeschlichen hatten — in einer recht guten Ordnung. Die Akzise und die Zölle brachten hohe Einkünfte, wenn schon die Erhebungskosten auch hoch anliefen, und Einländer wie Fremde sich beschwerten, daß sie an den Thoren die Taschen von nicht appetitlichen Händen mußten durchwühlen lassen. Der dritte Stand konnte nicht an der Geistlichkeit beneiden, sie gäbe nichts. Man hatte meistens nur eine protestantische in Weisenland, und die — einige Consistorialräthe und Superintendenten ausgenommen — erhielt so wenig, daß sie unmöglich noch etwas abgeben konnte. Von den Edelleuten hatte es seine Richtigkeit, daß sie nichts gaben, aber sie trugen doch schwere Lasten, indem man sie die Stützen des Herzogthums nannte, und was stützt trägt doch. Der Cameralprinzipien gab es manche und abweichende, jeder einzelne Rath wußte aber die seinige wohl zu vertheidigen. Mit der Justiz gings auch noch an. Oft hieß es wohl bei ihr: Eile mit Weile, sie wußte sich aber auch zu fördern, dies machte, der vorige Herzog pflegte bisweilen sie anzutreiben, wenn er gleich nicht so kurzen Prozeß mit den Richtern machte,

wie einst Dietrich von Bern mit jenen, die ihre Prozesse zu lang ausspannen. Hie und da wurde freilich ein Urtheil gesprochen, das sich mit der gesunden Vernunft, mit dem natürlichen Rechtsgefühl, das Jeder im Busen trägt, nicht reimen wollte; das Collegium wies in solchen Fällen aber strikte die Paragraphen nach, an die man sich gehalten; und man konnte dann wohl außer Dienst einen Apellations- oder Criminalrath sagen hören: Als Mensch hätte ich dem N. N. Recht gegeben, als Jurist aber gings nicht. Fragte man etwa trocken: Seyd Ihr Herren Juristen denn keine Menschen? entgegnete er lächelnd: Freund, Sie kennen die Institutionen, die Pandekten, die Speziallandesverordnungen, Edikte, Hof- und Justizministeriellen Skripte und Reskripte nicht. Dann schwieg man gern. Im Allgemeinen hatte es aber im vollen Ernst eine gute Bewandniß um die Rechtspflege. Einzelne Fehlerchen liefen mit unter, nun ja; wer hat gleichwohl auf Erden noch ein schönes Mädchen gesehn, das an keinem Theile des Leibes irgend ein Wärzchen, einen Leberfleck, oder sonst eine kleine Verunstaltung getragen hätte? — Die Theologie in Weisenland ließ sich im Jah-

re 1787 auch grade nicht verachten, ob man eine solche in der Zeit, wo dies Büchlein gedruckt ist — das Titelblatt giebt sie an — schon mit Feuer und Schwert zu vertilgen Lust haben würde. Unduldung, Zeloteneifer, protestantischer Jansenismus und Molinismus waren unerhört; man blieb eben so weit von Jakob Böhmschen und Schwedenborgschen Visionen, als von einem System, wie es einige Jahre danach Hebert in Frankreich erbaute. Man wollte den Glauben und die Vernunft, die kirchliche Moral und die bürgerliche annähern, ausgleichen, einen, hoffend, das müsse und würde schon gehn; nach Maasgabe des eignen Gangs der Vernunft im Menschengeschlecht, dem man weder voraus eilen, noch ihn anhalten oder verwirren dürfe. Hie und da schrie wohl ein zweiter Götz — nicht von Berlichingen, von Hamburg — unwillig dazwischen, oder es trug ein scharfsinniger Kopf seiner Gemeine Sätze vor, die zu fassen sie zu sehr aus stumpfsinnigen Köpfen bestand; doch beides schadete im Allgemeinen nicht. Und war dagegen von ungemeinem Nutzen im Herzogthum, daß, wenn gleich die Mehrheit dem evangelischen Bekenntniß angehörte, doch alle übri-

ge, so viel es deren in Europa nur gab, vorhanden, geduldet, beschirmt, und vor dem Gesetz gleich geachtet waren, so daß sie gegenseitig wieder sich achteten. Voltaire sagt mit Recht von England: gäb es nur eine Religion dort, würde sie bald einen ungeheuren Priesterdespotismus ausüben. Zählte man deren zweie, lägen sie unfehlbar alle Augenblicke einander in den Haaren. Doch zwanzig leben in Fried' und Eintracht zusammen. Auch lies't man schon im ehrlichen Pufendorf, wo von Hollands weitgetriebner Kultusfreiheit die Rede ist: die Religion stifte zwar andrer Orten mehr Nutzen, in Holland richte sie aber den wenigsten Schaden an. Obschon es ihm sauer hätte werden mögen, darzuthun: in welchem Lande sie denn — positiv-alleinig-alleinherrschend — großen Nutzen stifte, oder gestiftet habe. Die Spanier machte sie weder barmherzig noch fleißig, im Kirchenstaat pflegte man in einem Monate mehr Verbrechen zu zählen, als im Herzogthum Weisenland in Jahren. Dies aber hing auch guten, oder meisten Theils daran: daß man möglichst auf Beschäftigung und Erwerb bei den mittleren und niederen Ständen hielt; so öffnete sich die große Quelle der Ver-

brechen, Mangel, nur wenig. Es geschah nicht durch Gewaltmittel, sondern durch Aufmunterung, durch bereitete Gelegenheit zum arbeiten, für Alle, die thätig seyn wollten. Neuere Statistiker werden schon hier nasenrümpfend entgegnen: Aha wir ahnen schon! Man hat sich in Colberts Träumereien vertieft, seinen Mißgriffen gehuldigt, Fabriken mit schweren Kosten zum Nachtheil des Landbaus befördert, durch Geschenke, Vorschüsse, Einfuhrverbote und dergleichen, was späterhin ohne Zweifel die falsch gezogne Rechnung dargethan haben wird. Wir läugnen nicht, daß man in Weissenland Manufakturen förderte, und den einheimischen Arbeitern Vorzüge gegen die fremden einräumte. Der verstorbne Herzog war eben kein ausschweifend großer Geist, doch ein Mann von gesundem Verstandestakt. Und er sah gern — ob er gleich sonst das Nachahmen wenig liebte — nach dem preußischen Staat hin, und meinte: was dem großen Friedrich heilsam bedünkt, möchte doch eben wohl kein Luftgebäude seyn; wenn er allerdings auch so gut wie Andere auf Sand bauen könne, namentlich in der sandigen Mark. Was gleichwohl die ausgemittelten falsch gezognen Rechnungen

betrifft, so läßt man hier gleich vorangehn: daß sie späterhin, auch in den Zeiten der höchsten Weisheit, wovon wir melden wollen, nicht eben erschienen, klar einleuchtend mindestens nicht, und möchten auch manche Menschenalter entfliehn, ehe man dahin gelangt. Denn Beredsamkeit einseitiger Theorien, die wieder noch keine Erfahrungen für sich haben, und bei den älteren nicht Reinheit der Ursachen noch der Wirkungen aufstellt, sondern Alles mengt wie im Lottorad, und so wie es den ausgesprochenen Meinungen zusagt, eine solche Beredsamkeit überzeugt nur Unwissende und Gedankenlose. Man gesteht: daß in Weisenland manche Fabriken den Erwartungen nur unvollkommen entsprachen, einige wohl gar nicht. Demungeachtet schafften sie im Allgemeinen viel Gutes für die allmählige Erhöhung der Geisteskultur, für das negative Befördern der Moral, indem Beschäftigung und Erwerb die niedern Stände vor Mangel schirmten, für einen gewissen gleichmäßigen Geldumlauf durch alle Adern des Staatskörpers, so, daß nicht leicht in einem Organ Ueberanhäufung, und in anderen Stockung oder Entleerung entstanden. Daß bei dem Fabriksystem

der Landbau gelitten haben sollte, ließ sich, mit gesunden Augen wenigstens, nicht sehn. Es war immer Getraide um niedrigen Preis da, selbst beim Mißwachs, dafür hatte man in Zeiten der Fruchtbarkeit gesorgt. Dieser niedrige Preis war ungemein vortheilhaft den niedrig besoldeten Staatsdienern, wie allen Bürgern, die ihren Erwerb nicht hoch treiben konnten. Und über ihn hatte sich auch der Landmann nicht im mindesten zu beklagen, sintemal er, was er vom Städter bedurfte, wieder für einen Preis einhandelte, welcher zum Kornpreis — oder dem gesammten Zustand des Werths der Dinge — angemessen blieb. Mit andern Worten: das Geld hatte einen hohen Werth. Getraide, und den Boden worauf es gezeugt wird, dachte man in jener Zeit, im Preis herauf bringen, heißt das Geld herabsetzen, und kann dem Gemeinwesen hiemit nicht gedient seyn. Wenn dermalen Zehn Millionen Thaler im Herzogthume vorhanden sind, und umlaufen, und der Scheffel Roggen gilt einen Thaler, so lehrte uns die Erfahrung: daß männiglich wohl bestehen kann. Angenommen, wir ziehen uns durch allerhand Finanzkünste Fünf Millionen

mehr ins Land und in den Verkehr, und der Scheffel Roggen muß hiedurch nothwendig auf zwei Thaler steigen, so wird das Gemeinwesen eigentlich um 25 Prozent ärmer seyn, und ein großer Theil der Staatsbürger kann nicht mehr wohl bestehn. Zudem wird bei dem Gewinn der Fünf Millionen noch Irrthum und Fehlrechnung statt haben, da man wohl in Anschlag bringt, daß jetzt mehr Geld aus der Fremde einströmt, nicht aber daß auch — indem bei solchen Umständen sich das Geld mehr in einzelnen Behältern anhäuft, oder mehr Einzelne reich werden — nun weit mehr für Luxusartikel ins Ausland flieht und nicht wiederkehrt. — Mit den Wissenschaften und Künsten (den höheren, feineren) stand es in Weisenland so, daß sie grünen und blühen mochten, so viel sie wollten — und konnten. An manchem Zweig gings freilich (nach Hagedorn) nicht „wie beim edlen Gartenklee, der zeitig aufwärts steiget," sondern, „wie bei der trägen Aloe, die späte Blüthen zeiget." Es konnte nicht wohl anders seyn. Die Preßfreiheit, und der Umstand, daß man gern helle Köpfe beförderte, machten, daß auch mancher helle Kopf sich hervorthat. Und dies kann für ein

Ländchen ersprießlicher seyn, als wenn es eine Akademie der Wissenschaften unterhält, hie und da Schöngeistern Pensionen auswirft, eine eigne Literaturzeitung stiftet, zu den wichtigsten Aemtern gern dunkle Köpfe ruft. — Vom Heer in Weisenland auch noch ein Wörtlein. Hier galt die Voraussetzung: es werde im Frieden vom Bürger bezahlt, damit es im Kriege das Vaterland vertheidige, und Jener bei den anderweitigen nöthigen Verrichtungen bleibe. Hätte Jemand damal behauptet: der Bürger müsse auch Soldat seyn, würden ihn alle denkende Weisenländer gefragt haben: Kann er das, nachdem ja das Kriegführen eine Kunst geworden, die für sich mühsam zu erlernen ist? Oder sind wir denn Schweitzer, die ein Harnisch von Felsen umgiebt, wo es auf die Kunst weniger ankömmt? Oder ein Huronenvolk ohne Landbau und Handwerke? Oder vierzig Jahre durch Wüsten ziehende Israeliten? Hätte da Jemand im profetischen Geiste ihnen die Weisheit entgegnet, welche nach dreißig Jahren über den Gegenstand verlauten sollte, würden sie unüberzeugt geblieben seyn, mindestens erwiedert haben: Nun so schafft das Heer ab; unbillig, einen

Tagelöhner zu bezahlen, und seine Arbeit dennoch selbst thun zu müssen. Hinsichtlich der Einrichtungen bei dem Heer in Weisenland pflegte der alte Fürst sich ganz besonders hier nach Friedrich II. zu richten. Ich bin nicht Soldat, sagte er, Friedrich muß aber wohl verstehn, was zum Ausbilden tüchtiger Krieger gehört, darum sollen meine den Preussen ähnlich seyn. Es galt also viele Waffenübung, strenge Mannszucht, so streng, daß im Kampfe der gemeine Soldat den Offizier noch mehr fürchten mußte, denn Feindes Schwert. Zu den Offizierstellen wurden — in der Regel — nur die Edelleute berufen. Erinnerte man den Herzog: das heiße wohl den Bürgerstand kränkend zurücksetzen, fragte er: Ists nicht der uralt ritterliche Beruf, Andere in die Schlacht zu führen, ihnen voran zu gehn mit tapfern Beispiel? Was könnte den Adel noch wirklich edel erhalten, wie solche Bestimmung? Und wozu ließe man noch einen Adel bestehn? Etwa zum Figuriren am Hof? Das würden Operntänzer noch besser können? Uebe der Bürger ritterliche That, so wird er Ritter und Offizier. Ferner stieg in dem Heere Niemand anders empor, als nach seinem Dienst-

alter; ganz besonders vorleuchtende, und von Hundert Augen bezeugte, Kriegsthat ausgenommen. Sogenannte Verdienste, die Oheime an ihren Neffen, Schwiegerväter an ihren Eidamen priesen, galten gar nichts. Man stellte einmal dem Herzog vor: auf diese Weise könne das Heer nur schon altgewordne Generale an seiner Spitze sehn; mit denen es im Frieden sich wohl thue, die hingegen auf dem Schlachtfelde wenig Feuer und rasche Thätigkeit zeigen, und mit dem, was die Kriegswissenschaften in ihrer Zeit Neues errungen hätten, nicht gehörig fortgeschritten seyn würden. Auf diese gar nicht üblen Bemerkungen entgegnete damal der alte Herr: Wie? Alexander, selbst jung, wollte keinen Offizier unter sechzig Jahren, und schlug mit der Handvoll Menschen, womit er über den Hellespont ging, den Darius, Porus, Sophites; nahm Tyrus, Babylon, Persepolis ein. Glaubt mir, es sind gute Heere, wo man nach Verdienst erhöht, vortreffliche aber, wo jeder Offizier Verdienst zeigen muß, hätte er es auch nur der Zeit und Erfahrung abgewonnen. Mit jenen Heeren siegt man bequem, wenn man dem Feind überlegen ist; mit einem, wie ich es meine, überwäl-

tigt man den doppelten und dreifach starken Gegner; einen Feldherrn vorausgesetzt, wie ihn solche Truppen freilich auch noch bedingen. — Der Herzog meinte nun einmal so; daß jetzt ein Unterlieutenant es schon besser weiß, versteht sich.

Diesen flüchtigen Ueberblick der ganzen Lage der Sachen im Herzogthum Weisenland hat man voransenden wollen. Man lobt diesen Zustand nicht unbedingt, gesteht Mängel und Unvollkommenheiten zu, woran die folgende Zeit Spielraum genug zum Ersetzen und Bessern fand. Man vergißt auch den Gemeinspruch nicht: Hienieden ist einmel nichts vollkommen.

Wie nun aber die nächste Zeit, darunter begreift man hier den dreißigjährigen Zeitraum von 1787 bis 1817, das Unkraut ausjätete, die Keime zu Blüthen, die Blüthen zu Früchten erzog, Alles so veredelte, zum Vortrefflichen, und von da zum Vortrefflichsten führte, daß es Blicken der Bewunderung und des Erstaunens schier dünkte: jenseit der Gränze einer solchen Vollkommenheit läge nur das blanke baare Nichts, weiter könne man nicht mehr, werde, indem Stillstand unmöglich, nun zurück

müssen; dies Alles will das Büchlein erzählen. Insbesondere jedoch, wie all die Erdenwunder von dem hochgestiegnen, vielbesungnen vielberühmten Premierminister in Weisenland hervorgebracht worden, so, daß gleichsam Zauberschlag auf Zauberschlag folgte. Die geneigten Leser sollen in den Stand gesetzt werden: das Jahr 1817 mit dem von 1787 zu vergleichen, und zu erwägen, was ein einziger großer Geist vermag. Und wenn am Ende gleichwohl der große Geist, dessen Busen wie ein gestirnter Himmel funkelt, und dessen ehrwürdig Greisenhaupt fast tief gebeugt geht unter all den Lorbeer- Eichen- Bürger- Mauer- Freiherrn- Grafenkronen, wenn er gleichwohl in edelsinniger liebwürdiger Bescheidenheit auch das Gemeinsprüchlein sagt: Nichts ist vollkommen unterm Mond; als will man denn auch die Unvollkommenheiten 1817 gegen die 1787 halten, auf daß männichlich ihre Dimensionen an sich, und ihre Verhältnisse geometrisch zu messen belieben könne. Die Erzählung wird anheben, wenn man zuvor noch berichtet hat: wie es kam, daß sich der milde, sanfte, gute, holde, liebe Herzog Innozenz einen Premierminister, oder Großvezier, Groß-

mandarin,

mandarin, Vize=Herzog, an die Seite zu stellen geruht. Man läßt das um so weniger aus, als zu glauben steht: es werde Kenner von Hof= und Regierungsumständen schon unterhalten, und vielleicht besser wie Romane, worin man Lindwürmer todtsticht, und Feuermeere durchwatet.

Dritter Abschnitt.

Wie der Herzog die erste Ahnung von sich gab, er begreife, wie ein guter Fürst regieren müsse.

Jetzt, da es einen hanseatischen Beobachter giebt, kann es freilich jeder Fürst begreifen. Hält er den, und das Buchholzische Journal — beide werden ungefähr sechszehn Thaler jährlich kosten — weiß er Alles. Doch im Jahre 1787 wollte, was man zu erzählen hat, viel sagen. Schier sollte man vermuthen: es wäre ohne Genie, mindestens ohne einen erheblichen Grad von Talent, nicht möglich gewesen. Demungeachtet hat man schon bemerkt: daß von diesen Gaben, die eigentlich nur auch für Privatbeziehungen taugen, Fürst Innozenz nichts eben kund gethan. Doch nicht

kund thun, nicht einmal leise schimmern lassen, macht noch nicht klar, daß man nicht besitze, namentlich an Höfen, wo es nur zu oft üblich und nöthig ist, manches Licht hell vor der Welt leuchten zu lassen, das bei fremden strahlenden Naturen geborgt ist, wie der Mondschein, und wiederum manches andere, das wohl flackern und lodern könnte, vorsichtig hehlend, unter einen Scheffel zu stellen. Man führt da nur vom Erbprinzen, der bisweilen die Höflinge durch eine seltne Offenheit überrascht hatte, ein Beispiel an. Wir sind alle Menschen, die Nachricht von einem großen Glück, dem man ohnehin lange mit heissen Wünschen entgegen sah, trifft und ergreift wohl. Und an Höfen sind wir, in manchem Betracht, so zu sagen, nicht so recht Menschen, das heißt: die Bande des Bluts sind nicht so eng gezogen und geschlungen, wie bei anderen menschlichen Naturen, können es nicht seyn. Es zeigt sich schon auf tieferen Stufen. Ein Sohn, der Hunderttausend Thaler von seinem Vater zu erben hat, bebt immer nicht so vor dessen Tod, wie einer der nichts erhält. Mit einem Herzogthume steht es noch viel anders. Und ein gekröntes Haupt mag den Sohn wieder

noch so zärtlich lieben; ist er schon erwachsen, und geht es mit der eignen Lebenskraft auf die Neige, denkt das gekrönte Haupt, Jenen ersehend, heimlich: der lauert auch auf meinen Tod. Dies spannt die Liebessaiten herunter; man wird es drüben inne, ein gegenseitig Mißtrauen entsteht, gedeiht. Beide große Herren sehen einander weniger, oft nicht öfter, als es die Etiquette empfielt, und so nimmt die Liebe allmählich die Art Flammen an, die in dem wesenlosen Schatten Etiquette genannt — der gleichwohl viel Wesen macht — glühn. Es ist so natürlich. Der alte Fürst und der junge hatten einander seit Jahren auffallend wenig gesehn, und so ein Sehn bei der großen Neujahrscour, den Couren an hohen Geburtsfesten, im Theater, wo Beider Logen weit von einander lagen, bei Parforze-Jagden, wo jeder Theil seinen Strich ritt, besagte nicht viel. Die Herren schienen nicht recht für einander geschaffen, keiner von Beiden sagte warum. Indem auch der Vater lange an einer abzehrenden Krankheit litt, die keinen Hoffnungen auf Genesen Raum gab, hatte sich auch Innozenz mit dem Gedanken an einen tödtlichen Hintritt um so vertrauter machen,

und gegen eine zu tiefe Bestürzung, einen zu namenlosen Jammer standhaft waffnen können. Nun ist es mit dem Benachrichtigen über schlimme Ereignisse an Höfen seltsam. Niemand will der Bringer einer Hiobsmeldung seyn, und mancher Fürst war schon Meilen weit mit dem Heere auf der Flucht, als die Adjutanten ihm noch immer zum Siege Glück wünschten, den die jetzige, von den Generalen aus Kriegslist angeordnete, retrograde Bewegung erst recht vollkommen machen sollte. Doch mit dem Schlimmsten unter dem Schlimmen gehts nicht also zu. Was kann schlimmer seyn, als wenn das ganze Land den Tod des Landesvaters erlebt, und der Thronerbe leidet zugleich als Sohn und Unterthan. Demungeachtet sieht man in diesem Fall einen ungemeinen Eifer diese schlimmste aller Botschaften zu melden. Wie Catharina II. ein Schlagfluß getroffen hatte, wimmelten die Couriere, welche dem Großfürsten die zermalmende Trauerpost zuerst bringen wollten, Subow sandte den eignen Bruder. Man weiß auch Fälle, wo es Ungnaden auflud, daß solche betrübte Nachricht falsch war. So hatte z. B. Carl von Anjou, unterrichtet, daß ihn Ludwig XIV.

auf den spanischen Thron setzen wollte, in Madrit seine Achtgeber auf Carls II. Krankheit, mit dem Wink, gleich durch Eilboten den Wink ihm zuzufertigen. Er hatte aber auch einen alten Bedienten, der als Versorgung ein Amt wünschte, dessen Besitzer schwer krank lag. Dieser bat den Herzog, sich im Fall der Erledigung für ihn zu verwenden, ehe noch ein Anderer das Amt erhasche, und Philipp sagte es zu. Eines Morgens stürzt der Bediente mit dem Freudenruf ins Zimmer: Monseigneur, er ist todt! Philipp ist außer sich, will ihn mit Gnaden überschütten, frägt was der Bote wünsche? Bescheiden versetzt dieser: Nichts, gnädiger Herr, als daß ich ihm succediren kann. Jähling runzelt sich drüben die Stirn. Ihr ihm succediren, Ihr Lump, dem König von Spanien? Der seltsame Mißverstand hellt sich auf; nun mußte sich der arme Teufel auf ewig aus den Augen des Herzogs machen. Doch war Philipp nicht Carls II. Sohn. Was thut demungeachtet ein Seyn oder Nichtseyn, wenn nicht da ist, was sonst zu seyn pflegt. Der Thronerbe Innozenz befand sich an dem Abend, wo der alte Herzog starb, in seinem Palais, das etwa Tausend

Schritt vom Residenzschlosse lag. Daß es um den hohen tödlich Kranken schlimm stände, wußte er, und erfuhr von halbe Stunde zu halbe Stunde mehr davon. Plötzlich kamen drei Karossen daher geflogen. In einer der Leibarzt, in der andern der dienstthuende Kammerherr, in der dritten der Hofmarschall. Zu Fuß aber kamen gelaufen des Erbprinzen Sekretär, sein Kammerdiener, und sein Leibjäger, die Alle, auf eigne Hand, im großen Pallast gewartet hatten, das Schlimmste unter dem Schlimmen zuerst zu hören, zuerst weiter zu fördern. Alles flog zugleich in des Erbprinzen Gemach, und diesmal ungemeldet, um nur desto schneller melden zu können. Die Erbprinzessin, auch gegenwärtig, nahm schon ahnend ihr Tuch heraus, ehe noch die Eilenden recht zu den betrübten Worten kommen konnten; die Einer dem Andern, und mit neidischen Seitenblicken aus dem Mund nahm. Zum Unglück hatte der Erbprinz eben keins in der Tasche. Er rief: Ein Tuch, ein Tuch! Es lag auf dem Sopha; der Hofmarschall und der Kammerherr sprangen zugleich hin, es zu holen, und brachten es, Jeder an einen Zipfel fassend. Nun hielt es der Erbprinz gebührend

vor die Augen. Doch warum erzählt man dies Thatsächlein? Nun, man will beweisen, daß Innozenz, gesetzt, ihn hätte auch eine unschuldige Freude über die Succession angewandelt, doch zu thun verstand, was sich ziemte, und das mit Geistesgegenwart. Und konnte er auf eine Weise sich hehlen, weshalb nicht auch in einer anderen? Wir kommen auf den Punkt des Talentes und des Genies zurück; auch darauf, daß man an diesem seltnen Fürstensohn keine Leidenschaften gewahrte, eine halbe höchstens. Doch in sofern man schon die Vermuthung aufstellte: er hätte nur das in ihm Wohnende mit erhabner Selbstherrschaft niedergehalten, gehn wir leicht auch zu der über: Innozenz mochte wohl heimlich mit Talent und Genie im Ueberfluß versehen seyn, doch ließ er davon sich nichts merken, weil er die Zeit ahnend begriff, und wohl sah: dergleichen Eigenheiten ziemten nur Unterthanen, führten bei Herrschern leicht zum Uebel. Und das ist auch gewißlich wahr. Mit solchen leidigen Eigenheiten sieht man gar leicht nach den Griechen und Römern sich um. Wie das Römerthum Adam Müller an Friedrich II. tadelt, lese man in seinen Elementen der Staats-

kunst nach; und auch Friedrichs Griechenthum fand bei einem scharfsinnigen Kenner der Kriegskunst Tadel, der wieder Lloyd und Bährenhorst tadelte, daß sie den Anordnungen jenes königlichen Feldherrn zur Schlacht von Leuthen mit Lob huldigen konnten. Der scharfsinnige Tadler sagt: Friedrich dachte: „Die Alten sind unsre Meister. Epaminondas wählte bei Mantinea den schrägen Angriff, also muß man ihn nachahmen." Allein der schräge Angriff taugt nicht. Daß mit ihm jene Schlacht gewonnen wurde, thut es ihm nicht; es kömmt auf eine richtige Theorie an. Nun ja; und wer wird Griechen auch nachahmen. Weg Römerthum und Griechenthum, Deutschthum her, Mittelalter, Niebelungenalter! Hehlte also Innozenz das Innre, drückte seinen poetischen Ideenflug herab, hatte er zur Stelle gleich manches Gute davon, und endlich das historisch bedeutende: daß ihm die wahren und klaren Schriftsteller dieser Zeit weder Griechenthum noch Römerthum vorwerfen konnten.

Die ersten Tage der neuangetretnen Regierung gab es nun so viel Geschäfte, daß Innozenz darüber unmöglich zu Regierungsgeschäften gelangen konnte. Die Beileid be-

zeugenden und Glück wünschenden Behörden rissen im Palais gar nicht ab; Alles beeiferte sich dabei, die Mollakkorde der Condolenz möglichst zart antönen zu lassen, und hienächst von dem Doloroso con esspressione gewandt in die Melodie eines heitern Allegretto überzugehn, worin das Schmeichelhafte und Angenehme fast betäubte. Die ehrerbietigen Anfragen der Landesstühle um Verhaltungsbefehle konnte man nur dahin beantworten: daß vor der Hand Alles beim Alten bleiben solle.

Der neue Regent bezog gleich das große Schloß, und behielt die Kanzlei des entschlafenen bei, um rasch das Nöthige verfügen zu lassen. Welche Menge ausgefertigter Schreiben an die auswärtigen Höfe, und an die Unterobrigkeiten im Lande hatte Innozenz anzuhören und dann zu zeichnen. Mit der vergnügtesten Miene las sodann der Hofmarschall das entworfene Trauerreglement vor, und fragte: wie man die beiden vorstehenden großen Feste anordnen sollte, das hohe Begräbnißfest, und das Huldigungsfest. Die wirkliche Beisetzung mußte der Scheinbeisetzung auch noch vorangehn. Innozenz befahl Alles zu ordnen, wie vordem; doch einigermaßen den zu

großen Aufwand daran zu beschränken, den er nicht liebte. Der Hofmarschall ließ nun aus dem Archiv die älteren Anordnungen hergeben, las sie Seiner Durchlaucht vor, und trug in Unterthänigkeit darauf an: durch Geschmack zu ersetzen, was Ihre Durchlaucht an Aufwand beseitigt wissen wollten. Es wurde so genehmigt, und die Residenz fand absonderlich den Geschmack beim hohen Begräbnißfeste außerordentlich.

Die im Schloße neubezognen Appartements gefielen der Herzogin wenig, der Hausrath darin war reich und stattlich, doch alt. Es machte dem Herzog Vergnügen, da selbst Anordnungen zu treffen, und die Zeichnungen zu prüfen, welche der Hofmarschall von Architekten, Kunsttischlern, Tapezierern, Silberschmieden fertigen ließ, auch die Büsten, Vasen, Gemälde, Porzellanaufsätze, Stoffe, welche Künstler und Kaufleute zur Auszierung der neuen Appartements antrugen. Man fand die Zeit kaum, Alles zu besichtigen und zu erlesen.

Daneben forderte das alte Püppchen, womit der Herzog als Erbprinz doch gern gespielt hatte, sein Recht; nehmlich die Jagd.

Man wollte sie am Hofe auf einen glänzenderen Fuß einrichten als sonst. Der Chef vom Forstdepartement wurde zu vielen Audienzen gerufen, erhielt das Prädikat Excellenz, und einen höhern Gehalt, als ihn sonst der weisenländische Hof zu geben pflegte. Es machte dem Herzog Vergnügen, hier auch die kleinsten Details anzugeben; als welche Uniform die Jagdjunker, Hofjäger, Meutführer, Heegemeister, und demnächst auch alle Ober- und Unterbediente im Forstdepartement tragen sollten. Dem bisher nur an seine Person gefesselten Jagdjunker, welcher sich die Miene eines Lieblings gab, und ein artiger feiner Cavalier war, gab er den Titel Hofjägermeister und vortragender Rath in Forstsachen. Dies Alles nahm auch viele Zeit hin, machte jedoch Freude.

Hingegen wunderte sich der Herzog, daß so ungemein viele Bittschriften einliefen, die so manche Klage enthielten, so manchen Wunsch ausdrückten, so viele Ansprüche auf die herzogliche Gnade gültig machen wollten. Sie wurden im Schlosse angenommen, des Herzogs ehmaliger Kammerdiener — ihm stets lieb, weil er so unbefangen dreist sagte, was er dachte — war zum Oberkämmerier er-

nannt worden, und mußte sie empfangen. Kaum ließ sich Zeit finden Alle zu lesen. Der Herzog, nicht ungutmüthig, bewilligte im Anfang viel. Da sagte der Kämmerier jedoch redlich dreist: Wenn Ihre Durchlaucht so das Geld weggeben, wird von dem Schatz, den der höchstselige Herr Vater nachgelassen haben, bald wenig übrig seyn.

Das gefiel dem Herzog nicht; er wollte diesen Schatz mehren. Wie hat es denn mein Vater gemacht? fragte er. Die Antwort hieß: Seine in Gott ruhende Durchlaucht ließen erst untersuchen, ob auch wahr sey, was die Bittsteller schrieben.

Nun, das will ich auch thun, sagte der Herzog, wenn ich die Regierungsgeschäfte erst angetreten habe.

Dies sollte nach dem Huldigungsfeste geschehn, ehe sah sich keine Zeit dazu ab; es sollte aber auch mit allem Ernst geschehn, denn seit es eine Geschichte von Weisenland gab, hatten seine Herzoge selbst regiert, und Innozenz wollte von einer so rühmlichen Sitte der Ahnen nicht weichen.

Und auch bis zum Huldigungsfeste hin, besuchte Innozenz zuweilen die Landesstühle

in der Hauptstadt, wohnte den Verhandlungen bei, und ließ sich vortragen, was Räthe und Beisitzer eben Neues unter den Händen hatten. Doch gab er nicht viel darauf, wie scharf Jene schon lauschten, was er sagen würde, um seine Meinung von den Dingen, seinen Willen zu erfahren. Man urtheilte: der junge Fürst sey noch in dem Taumel der neuen Würde zu zerstreut, oder wolle sich noch — im Stillen seine Plane überdenkend, und zur Reife bringend — nicht erklären.

Das Huldigungsfest nahte endlich mit all seiner Pracht und Lust, all den feinen und zierlich vorgetragenen Schmeicheleien der Feinen und Zierlichen, und allem Jubelruf und den erleuchteten Fenstern der Menge. Die eingelaufenen Glückwünschungsschreiben aus den Kreisen, und die Poesien der Dichter aus der Residenz und aus der Provinz, füllten allein ein großes Spinde in der geheimen Kabinets-Registratur. Sie wurden beantwortet, ohne gelesen zu seyn.

Vierter Abschnitt.

Unendlich ernster Antritt der Regierungs-verrichtungen.

Was nun die erste Ahnung belangte, welche in der Rubrik des vorigen Abschnitts eine Stelle fand, so hat man sie im Abschnitt selbst nicht deutlich bezeichnen wollen, aus lauter Achtung vor den geneigten Lesern, von denen man billig anzunehmen hat, daß sie einigermaaßen Zeichendeuter sind. Tadelte doch Göthe schon längst die Autoren, welche Alles so treuherzig aussagen, auch das, was sich der Leser denkt, in sofern nehmlich denken seine Sache ist.

Genug, die ersten, nächsten, wichtigen Verrichtungen waren abgethan; das Empfangen von Beileid und Beiwonne, die Courtoisie mit Gesandten und fremden Höfen, die Anordnungen von Mobiliar- und Uniformwesen, der Spaß am Begräbniß- und Huldigungsfeste, und mehr dergleichen. Nun sollte es aber ans Regieren gehn, und man denke nicht etwa, wie in Ifflands Figaro; freilich könnten Automate und Pagoden auch so regieren; nein, es sollte geschehn, wie es in Weisenland üb-

lich war, wo es nur einer Wortverschiebung bedurfte, um zu sagen Land der Weisen.

In Peter I. Zeiten sagte Einer zu Einem: Meinst Du denn, der Kaiser sey der Weiseste unter Allen? Das nicht, versetzte Dieser Jenem, allein er steht höher als die Weisesten, kann das Meiste von Allen übersehn. Nun dies galt doch auch vom Herzog Innozenz.

Ihm waren schon als Erbprinz allerhand Winke zugekommen, und er hatte sie nicht allein hinter die Ohren geschrieben, auch wohl bisweilen ins Taschenbuch. Es bestand allgemeine Klage im Lande. Und indem man ihm in den Beileid- und Glückwünschungsadressen, in den Trauer- und Freudenpredigten, in den vielen Gedichten, welche zugleich Requiem, Nänie, Elegie, God shave the king, Jubelhymmne, und lustiger Studentenlandesvater waren, immerfort gesagt hatte: er sey die Hoffnung des Landes, der neuaufgegangne Phöbos, von dessen Strahlenwärme Alles Erquickung hoffe, der Thränentrockner, der Glücklichmacher, der Heimrufer Asträens, der neue Saturn des goldnen Alters, so mußte er doch schon darauf sinnen, die Minister, Prediger und Poeten nicht Lügen zu strafen. Scharf-

sichtig sah er bei dem Allen ein: daß nicht Alles auf Einmal gelingen könne, daß man wohl thun würde, das Universal-Glücklichmachen und das Alter von Dukatengold noch hinauszuschieben, und vor der Hand sich mit dem Klagenstillen und Thränentrocknen abzugeben.

Innozenz fragte den Hofjägermeister beim Pirschen, und den Kämmerier über dem Anziehen: wie denn wohl anzufangen sey, was man beginnen wolle?

Beide, gar nicht ohne Kopf, äußerten dieselbe Meinung: Seine Durchlaucht könnten geruhn, mit den Ministern zu reden.

Dies fand man höchsten Ortes nicht übel, und die Minister wurden, laut immediaten Kabinetsbefehl, an einem gewissen Tag aufs Schloß beschieden.

Wie aber der gewisse Tag nahte, schien der Herzog in einiger Verlegenheit zu schweben. Es ist leicht vom Reden zu reden, das Reden selbst aber nicht. Er ließ das gegen den Baron Trapp, seinen Hofjägermeister, verlauten. Dieser entgegnete in tiefster Demuth: wenn Seine Durchlaucht es beföhlen, und nicht Höchstselbst sich zu inkommodiren geruhen wollten,

ten, stände er unterthänig zu Befehl, um eine Rede aufzusetzen, wie sie für den Anlaß sich eigne. Die vornehmsten Kaiser und Könige in Europa hielten ihre Reden nicht aus dem Stegreif, damit sie nichts vergäßen, und — und —

Er schloß die Phrase nicht, machte jedoch eine Verbeugung, wobei sein Lächeln zu sagen schien: Sonst — wenn Ihr Durchlaucht zu wollen geruhten, was wären Demosthenes und Cicero.

Der Fürst nickte mit dem Kopfe; dies war eine Abbreviatur, deren er sich oft bediente, einer weitläuftigen bejahenden Formel auszuweichen. Eben so half ihm oft ein Kopfschütteln von einer mühsamen Verneinung, mit daran gehängten Gründen, los.

Baron Trapp ließ einen Professor vom Pagen-Gymnasium kommen, sagte ihm die contenta, auch vier Dukaten und gelegentliche Protektion, aber auch Uebles zu, wenn er es über die Lippen springen ließe, die Rede gemacht zu haben.

Der Professor lieferte etwas, das sich hören ließ, und der Herzog lernte es von Wort zu Wort auswendig. Den Anfang aus-

genommen, wo er einigemal stockte, und in den Hut sah, in dessen Kopfhöhlung er die Abschrift auf einen Nothfall gelegt hatte, sprach er fortan mit Fluß und Betonung. Die Minister thaten wie bezaubert, und als ob sie zuvor Steine gewesen, die nun erst der Orpheus Innozenz ins Leben gerufen. Das gefiel dem Herzog. Man soll wissen, daß ungefähr die Rede sagte: Zwar ließen Unseres nun in Gott ruhenden Vaters Durchlaucht sich immer angelegen seyn, die Staatsverwaltung nach solchen Grundsätzen zu leiten, welche das Heil und Wohl Ihrer geliebten Unterthanen mit wahrhaft landesväterlichem Eifer ins Auge nahmen, was auch die Nachwelt billig anerkennen und von Geschlecht zu Geschecht rühmen wird; demungeachtet kann auch die höchste Weisheit nicht Alles sehn, manche noch übrige Unvollkommenheiten, manche eingeschlichene Irrthümer und Mißbräuche werden sich ihrem Scharfblick entziehn. Auch bringt es schon die Natur aller menschlichen Einrichtungen mit sich, daß im Laufe der Zeit etwas daran gleichsam baufällig wird, so wie an jeder Maschine die Räder sich allmählig abnutzen. Bei der Staatsverwaltung, die man immer als eine sehr kompli-

zirte Maschine ansehen kann, muß ein gewisses Veralten und Verwittern um so mehr eintreten, indem, während sie ihren Gang auf der heimathlichen engen Bahn verfolgt, Allenthalben Theorie und Erfahrung weiter dringen. Schon also, um hier nicht gegen das Zeitalter zurückzubleiben, meine Herren, und auch, indem Mir schon als Erbprinz mannichfaltige Klagen zu Ohren gedrungen sind, wird man auf eine genaue Revision aller einzelnen Geschäftszweige sowohl, als der obern Prinzipien, welche vom Stamm auf diese Zweige hinflossen, eingehn müssen. Es wird Noth thun, auszubessern, was sich schadhaft zeigt; die Lücken zu ergänzen; zu erfrischen, neu zu beleben, wo uns Trägheit und Abspannung zu Gesicht kommen. Alle Uebel müssen aber von Grund aus Heilung finden, Palliative frommen nicht; sollte zu viel an dem morschen Staatsgebäude den Einsturz drohn, dann ja keine luftigen Stützen angebracht, lieber muthig und thätig von Grund aus neu gebaut. Ich werde, nach dem Beispiel Meiner glorreichen Ahnen, Mich den Regierungsgeschäften mit allem Ernst, aller Liebe zu Meinem guten Volk unterziehn, und hege zu Meinen

Ministern das Vertrauen: sie werden mit jener Treue und Umsicht, welche sie zeither löblich erprobt haben, Mich unterstützen.

Der älteste von den Ministern nahm hierauf das Wort, dankte dem so weisen und huldreichen Landesvater in den ehrerbietigsten Ausdrücken, und schilderte in seinem und seiner Kollegen Namen: mit welchem Gehorsam, und Fleiß sie streben wollten, Seiner Durchlaucht Befehle zu vollziehn, und Höchstihnen die nehmliche Treue zu Füßen zu legen, welche sie des nun in Gott ruhenden, höchstseligen Herzogs Durchlaucht zu Füßen gelegt hätten.

Dies war abgethan; die Reden erschienen in der Hofzeitung, und die Journalherausgeber im Lande bewunderten sie gebührend.

Im Schlosse hingegen nahm das eigentliche Regieren, das selbstständige, das nicht allein der Verfassung, sondern auch der Ideen nach souveräne, das autokratische, wiewohl nach bestehenden Gesetzen, und aus Weisheit und Liebe zum Volk geschöpften Prinzipien, seinen Anfang. Was wollte die Staatsgemeine mehr?

Der alte Fürst hatte einen Kabinetsrath,

namens Baumann; jetzt nicht mehr jung, denn er hatte seinem Amte bereits über zwanzig Jahre vorgestanden. Wie den Fischen das Wasser, konnte man sagen: dieses Kabinetsrathes Element ist das Papier. Denn stets war er davon umgeben, selbst im Bette noch, weil er sich Briefe und Berichte mit dahin nahm, um vor dem Einschlafen noch dies und das zu lesen. Seine Frau bekam ihn oft in einem Monat nicht zu sehn; denn er ließ meistens sich das Essen in sein Arbeitsgemach bringen, und nahm es schnell zu sich, während er einem Schreiber in die Feder diktirte. So hatte er sich gleichsam zu einer lebendigen Staatsregistratur gemacht; ihn konnte man nur fragen, über die Einnahmen und Ausgaben im Lande, über die abgethanen und schwebenden Verhandlungen aller Art, er wußte Bescheid. Freunde hatte er jedoch nicht, denn er fuhr die Leute oft an, auch wohl vornehme. Und auch seine Frau war höchst unzufrieden mit ihm, und in mehr als einem Betracht. Aß er einmal in ihrer Gesellschaft, machte sie ihm Vorwürfe, daß es so selten der Fall sey. Dann pflegte er zu sagen: Gott hat mich einmal zu einem Packesel gemacht,

und was Gott thut, das ist wohlgethan. Gott thuts nicht, entgegnete sie dann bisweilen, Du selbst; weil Du Alles Dir selbst schwer machst, was Andere sich leicht machen, Du, mit Deiner übertriebnen, ausschweifenden Gewissenhaftigkeit. Er antwortete darauf nicht mehr, weil er einmal ihr schon sagte: Gewissenhaftigkeit ließe Uebertreibung und Ausschweifung zu, es schiene ihm beinah, sie könne sonst nicht recht bestehn. Oft wiederholte sie ihm auch: Sage mir doch, was Du und ich von dem Glück haben, das Du gemacht hast? Alle Welt beneidet uns. Du stehst näher am Herzog, wie ein Minister, und hast Du keinen solchen Titel, weiß man, daß Du mehr Einfluß hast, wie irgend eine von den Excellenzen. Auf Deinen Vortrag kömmt es an, was im Lande geschehen soll, oder nicht. Und was nützt es Dir und mir? Dein Gehalt ist mäßig, wir kommen so eben damit aus, ob wir gleichwohl gar nicht so leben, wie es Deinen Verhältnissen zuständig wäre. Hatte er Lust zu antworten, geschah es in der Frage: Aber gilt das nichts, auszukommen? Giebt es nicht so viel Tausend brave Männer im Lande, welche mit allem Fleiß doch von Nahrungssorgen ge-

peinigt sind? Die Frau Kabinetsräthin schwieg dann gewöhnlich nicht, und hob wieder an: Ein Paar Rittergüter könnten wir haben, und doch neben Deiner vollsten Redlichkeit und Gewissenhaftigkeit. Oft sagte sie das Letztre doch bei dem Allen nicht. Denn sie ahnte immer schon, was erfolgen würde. Baumann klingelte, und wenn der Bediente erschien, hieß es: Johann, die Bibel. Er wollte seiner Gattin den Vers im Buch Hiob aufschlagen: Du redest wie die närrischen Weiber reden. Zuweilen fing sie dagegen an: Nicht einmal Kinder haben wir, und — wie kann es auch anders seyn. Mir schon recht, sagte Dieser. Pfui, das ist unnatürlich, Jene. Und Dieser wieder: Denn hätte ich Kinder, wer weiß, ob mich der Teufel nicht bethörte — nein, ich glaube, es würde nicht geschehn — doch besser ist besser. Und was verlangst Du noch? Ich habe Dich in die Wittwenanstalt gekauft. Und denke an die Ehre, die wir genießen. Genießen könnten, pflegte sie einzufallen, aber Du Eigensinniger willst ja nicht. Im Anfang machte uns Alles den Hof, Prinzen und Minister, jetzt thun es wenige noch, ich möchte sagen, nur einfältige Menschen.

„Aha, die Klugen, die Klugen wissen schon, daß es ihnen nichts hilft. Eine Ehre doch."

Man spricht im Publikum gar nicht vortheilhaft über Dich. Es heißt: der Kabinetsrath lebt am Hofe, und ist doch nichts weniger als ein Hofmann.

„Ehre Numero zwei."

Feinde hast Du, und mächtige. Die Minister und Räthe nennen Dich einen alten Kräckler, einen Chicaneur.

„Alle thun es gewiß nicht, und die, von welchen es geschieht, berechtigen mich zu sagen: Ehre Numero drei."

Auch behauptet man: Du seyst den Wissenschaften gar nicht hold, seyst ein prosaischer Alltagskopf. Selbst ladest Du solche Mißurtheile auf. Denn will ein Schriftsteller Dir ein Buch widmen, lehnst Du seine Zueignung ab; fertigen Dichter Poesien an Dich, sendest Du sie zurück, und wohl mit einer schnöden Antwort.

„Weil ich von dedizirenden Schriftstellern und dedizirten Büchern nichts halte, und von Reimschmieden nicht gelobt seyn mag;

die auch den Bösewicht und den Einfaltspinsel loben, wenn ihnen ein Vortheil winkt."

Ei nun — so lobt Dich aber Niemand, auch der Herzog nicht. Man sagt: er wäre oft unzufrieden mit Dir, weil Du seine Meinungen oft bestrittest.

Sagt man das wirklich? Ehre Numero vier. Doch nein, hier ist die Ehre auf meines gnädigen Herrn Seite, weil er sich Meinungen bestreiten läßt. —

Einmal wollte sich des Kabinetsraths Gattin von ihm scheiden lassen. Theils weil sie dachte: So ein Mann oder keiner, theils weil sie stets vergeblich in ihn drang: sich den Titel Geheimer Kabinetsrath geben zu lassen, damit er wenigstens Hochwohlgeborner, und nicht Wohlgeborner Herr, in Briefen genannt würde. Im Anfang hatte Baumann gesagt: das Prädikat Geheim zähle ich zu den Lächerlichkeiten im Gemeinwesen, weil der meisten Beamten Verrichtungen öffentlich sind, und wehe ihnen, dafern sie irgend etwas geheim zu halten hätten. Weil Jene aber mit ihren Anregungen nicht endete, und ihm bitter vorhielt: es sey doch zu arg, seiner Frau, die ohnehin genug entbehren müsse, in so einer

Kleinigkeit nicht einmal gefällig zu seyn; die ihm, wie sie gar wohl wisse, nur ein Wort koste, so führte das späterhin ein gar seltsames Ereigniß herbei.

Der vorige Herzog war einmal bei ungemein guter Laune, und sagte: Hör er, Baumann, er dient Mir schon so lange treu und redlich, und doch bittet er nie etwas für sich; meint er denn, Ich würde nicht auch in billigen Dingen auf ihn Rücksicht zu nehmen geneigt seyn?

Mein Gott, Ihr Durchlaucht, entgegnete der Kabinetsrath, wie könnte ich gar noch etwas bitten wollen, da Niemand so weiß, wie viele Bitten täglich am Thron einlaufen! Zudem habe ich meinen Gehalt, und mehr kömmt mir nicht zu.

Die Gegenrede hieß: Er ist zu bescheiden. Und es thut Mir leid, ihn nie froh und heiter zu sehn.

„Ei, ich bitte demüthig um Verzeihung! Ich wars noch gestern gar sehr.“

Worüber?

„Ihr Durchlaucht fragten: wie Sie die im vorigen Jahre aus den Chatullengeldern ersparten Fünftausend Thaler am beßten an-

wenden könnten. Ich sprach von dem Schaden, welchen die Ueberschwemmungen gethan, und Ihr Durchlaucht —"

Nun, dies waren Geschäfte; Ich rede von ihm, möchte wirklich einmal was für ihn thun. Ist seine häusliche Lage etwa bedrängt? Hat er etwa Schulden?

„Warum nicht gar, Ihr Durchlaucht! Mein Gehalt ist ja —"

Ich will ihm Zulage geben.

„Danke unterthänig. Die Schullehrer im Lande sind höchst kümmerlich bezahlt, und es ist doch kein Rath für sie zu schaffen. Da müßte ich mich ja schämen, wenn ich über die Gebühr empfinge."

Sehr uneigennützig. Mit einem Titel darf Ich ihm auch nicht kommen, bot ihm schon einigemal das Prädikat Geheim an.

„Gnädigster Herr, ein Staatsbeamter muß auf tüchtige Geschäftsführung eitel seyn, nicht auf Worte."

Kurz, Ich sehe doch, es fehlt ihm etwas.

„Wahrlich nicht, Ihr Durchlaucht!"

Der Hofmarschall sagte neulich: Baumann hat in zehn Jahren nicht gelacht.

„Das wird man vom Hofmarschall nicht

sagen, und es würde auch zu seinem Amt nicht passen. Zum meinigen aber wohl. Denn ich weiß, wie viele Thränen im Lande fließen, die sein Beherrscher auch bei dem edelmüthigsten Willen nicht zu trocknen vermag."

Da hat er recht, guter Baumann! Mir ist aber noch gesagt worden: seine Ehe ist nicht die glücklichste. Es thut mir leid.

„Ei nun — bin ich sonst kein Sokrates, bin ichs doch von einer Seite, und es hat bei dem Allen sein Gutes. Doch gehört das nicht hieher; verzeihen Ihr Durchlaucht!"

Ich regte die Saite ja selbst an. Also plagt ihn die Hausehre bisweilen. Giebts denn kein Mittel, sie zufrieden zu stellen?

„Hm —"

Nun?

„Ja, wenn Ihr Durchlaucht — nein, das ziemt sich nicht zu bitten."

Eben, weil er doch etwas zu bitten hätte, soll er nun bitten. Ich will es ausdrücklich.

„Dem Befehl muß ich nachleben. Wollen Ihr Durchlaucht mir also eine Gnade erzeigen, so ernennen Sie meine Frau zur Geheimen-Kabinetsräthin; ich bleibe aber Kabinetsrath schlechtweg."

Der Herzog lachte, und ließ noch an dem Morgen ein Patent der erbetenen Art ausfertigen.

Baumann brachte es mit nach Hause, und rief: Da, nun werd ich doch einige Zeit Ruhe genießen!

Die Ernannte aber, statt sich des Patentes zu freuen, sah nur Hohn und satirisch bespöttelte Eitelkeit darin; um so mehr, als man bald in der Hauptstadt von dem seltsamen Ereigniß sprach, und darüber lachte. Jetzt fuhr sie zu einem Advokaten, und ersuchte ihn, eine Ehescheidungsklage für sie einzureichen.

Nun gab Baumann gute Worte. Liebes Kind, sagte er, die Ehescheidungen nehmen ohnehin so überhand; der Kabinetsrath des Fürsten darf hier kein übles Beispiel geben. Ich bitte Dich, ändre Deinen Entschluß! Denn ich fühle auch wohl, daß ich Dich nicht gut missen kann. Aus manchen Gründen. Du schmeichelst mir wenigstens nicht, wie so Viele; was mich doch verderben könnte, wenn keine andre Stimme mir Wahrheit zurief; und mag es bisweilen eine Donnerstimme seyn, immerhin!

Madame Baumann erwiederte: So?

Und wenn ich Dir Wahrheit zurufe, geschieht denn was ich wünsche, richte ich etwas aus?

Ei, meine Gute, fing er wieder an, ich habe auch nicht gesagt, daß Alles Wahrheit ist, was von Deinen Lippen tönt. Selten wohl nur, aber auch dann zu nützen. Genug, laß uns ferner Hand in Hand durchs Leben gehn; ich will auch Alles thun, Alles, was sich nur mit meinen Pflichten verträgt.

Allerdings, lieber Mann, hieß es nun drüben, muß ich Dich achten und ehren, wie Du gegen Fürsten und Vaterland Deine Pflichten erfüllst. Doch — unter uns — hast Du nicht als Ehemann auch Pflichten? Die erfüllst Du — zum Theil wenigstens — schlecht genug.

Baumann rief: Sieh, das ist einmal Wahrheit, volle Wahrheit!

„Ha ha ha, ich sagte Dirs oft schon, und sprach immer nur in den Wind. Es hieß: Du pflegtest Wahrheit zu nützen; geschah es hier? Hand in Hand durchs Leben, ha ha ha! Und sehe meinen Herrn Gemahl oft wochenlang nicht.“

Du frägst, wie ich diese Wahrheit nütze? Sie läßt mich überlegen: wie schwer, wie

unmöglich es oft dem Menschen wird, jede von seinen Pflichten zu thun. Allerdings sollte ich um Dein Vergnügen mehr bemüht seyn. Du wünschtest, daß ich nach Schauspielen und Spaziergängen Dich begleitete, oder daheim Dir oft Gesellschaft bäte; bist obenein so gütig, mir zu sagen: in meiner Gegenwart freue Dich jede Zerstreuung doppelt. Allerdings übernahm ich die Pflicht, das Leben Dir angenehm zu machen, und kann sie doch wenig vollziehn. Weihte ich Dir täglich drei, vier Stunden, gingen sie den Geschäften verloren, und meine Geschäfte gehören dem ganzen Herzogthum an. Habe ich nun mit dem Fürsten von Unterthanen zu reden, die man verletzter Pflichten willen anklagt, wird die Betrachtung, daß ich ja auch den meinigen nicht genügen könne, ihren Nutzen nicht verfehlen.

„In der That bist Du ein ausgezeichnet rechtschaffener Mann; nur Deine Frau hat es übel."

Sagte ich Dir nicht oft: Denke bei dem was Du entbehrst, es sey vielleicht Hunderten Gewinn, und mit Zufriedenheit, mit Stolz wirst Du entbehren.

„O Du beredter Moralist! Nur schlimm,

daß bei dem Allen die Welt in ihrem Urtheil über Dich es Dir wenig lohnt."

Das thut auch nicht Noth. Und der Satz: Volkesstimme Gottesstimme hat seine Beschränkungen. Oft schwatzt die Menge elend Zeug in den Tag, und es ist mir genug, wenn sie nur keinen gerechten Anlaß findet, mich zu tadeln; ihr Lob verlange ich nicht. Du aber hast vorhin mich einen rechtschaffenen Mann genannt. Ganz ohne Eitelkeit bin ich denn doch nicht; aus Deinem Munde hat es mich sehr gefreut. Einmal, weil Du wissen kannst, ob ich es bin, und Zweitens, weil ich Dich liebe—

„Und giebst mir so wenige Beweise davon?"

Wozu soll ich wiederholen, was ich eben sagte. Meine Zeit drängt. Genug, Du nanntest mich einen rechtschaffenen Mann, und von einem solchen wird keine rechtschaffene Frau sich scheiden lassen. Dies wäre also abgemacht.

„Noch geb ich mein Vorhaben nicht auf. Aendern muß sich Dein Betragen dennoch, Deines und meines Rufs halber. Denn — es thut mir leid, Dich mit einer so gehäßigen Nachricht zu verwunden — denn man behauptet

tet sogar: der Kabinetsrath Baumann wäre ein Hahnrei."

Der Teufel!

„Urtheile, wie es mich empören muß."

Dann mußt Du Anlaß gegeben haben, davon bin ich überzeugt.

„Nein Du gabst ihn, durch eine bis zur Bisarrerie getriebne Aufopferung für den Geschäftskreis. Man sieht, wie ich darüber vernachläßigt bin, und glaubt nicht, eine so junge und rüstige Frau wie ich, würde es duldend tragen. Um so mehr in einem Verhältniß, wo Hundert junge schöne Männer sich zu mir drängen würden, dafern — und der Himmel weiß, wie unsträflich ich demungeachtet bin."

Nun wenn das ist, so laß sie verläumden — nein, es ist doch ärgerlich —

„Und warum ist es Dir ärgerlich?"

Weil — ich immer dachte, ein tüchtiger Mann könne nie zu Hörnern gelangen; schon weil er keine Frau wählen wird, die fähig ist ihn zu krönen; zwar — ist es doch wohl möglich, sich da zu vergreifen.

„Meinst Du?"

Hm — verdammt! Was soll ich aber thun?

„Das will ich Dir sagen. Selbst Jemanden zum Hahnrei machen."

Dies habe ich nie gewallt; dazu passe ich nicht.

„Ich meine den Kabinetsrath Baumann. Den zeitherigen nehmlich. Den mache zum Hahnrei."

Ach, so verstehst Du das.

„Nur bisweilen. Thue etwas vor den Leuten. Wenn ich Theegesellschaft bei mir habe, so komm einen Augenblick herein, wende Dich wie ein freundlicher Mann zu mir."

Einen Augenblick? Nun ja, es soll geschehn.

„Hie und da werden sich doch auch ein Paar Stunden abmüßigen, mit mir spazieren zu fahren, oder ein Abend fürs Schauspiel —"

Stunden, Abende — unmöglich, meine Gute! Doch höre mich an. Vermuthlich — o wie schlimm! — lebt unser Herzog nicht lange mehr. Dann werd ich zum Henker gejagt.

„Du? Wie kannst Du das fürchten?"

Ohne allen Zweifel. Ich passe nur für einen Fürsten wie der jetzige, und — er für mich. Genug, die Hofkabale treibt mich dann

weg; nicht gern werd ich gehn, des Landes willen — Dir kann ich das wohl sagen, Anderen nicht — wenn ich aber einmal gegangen bin, dann wollen wir draußen ein Bauergütchen pachten, uns selbst leben, anfangen des Lebens uns zu freun.

„Reitzende Aussicht! Du erwägst nie, daß ich zwölf Jahre jünger bin als Du, und —"

Ei, in den Wintermonaten gehn wir nach der Stadt zurück. Sie werden mir doch eine Pension geben, müssens Schande halber; ich kann sie mit Ehren nehmen, fordern. Dann gehe ich mit Dir nach Kömödie und Konzert, mache noch den galant homme.

„Wird Dir sonderbar stehn. Nun wohlan, wir bleiben zusammen. Wenn nur die leidige Ehrfurcht nicht wäre, die Du mich zwingst, vor Dir zu empfinden. Sie ist das Uebel meiner Ehe, doch ist es einmal nicht anders."

Nun waren die Gatten versöhnt.

So stand es um Baumanns Hauswesen. Mit dem alten Herzog blieb aber die Sache auch beim Alten bis zu seinem Tod. Er pflegte zu sagen: Baumann ist meine rechte Hand; zwar zanken wir bisweilen mit einander, doch

möchte ich um Alles in der Welt keinen Rath, der stets das Echo meiner Meinung wäre, seine Bestimmung ist ja zu rathen. Es traf sich auch wohl, daß er ganz erhitzt aus der Vortragsstunde kam, und ausrief: Der Baumann ist doch ein verteufelter Kerl; kann ich wohl gegen ihn etwas durchsetzen. Dann meinten die Höflinge: nun sey es um den Kabinetsrath gethan, sie irrten gleichwohl. —

Als nun der neue Herzog mit seinem entzündeten Flammenwillen sich aufs Regieren warf, arbeitete er anfänglich mit seinem bisherigen Sekretär, denn Baumanns Gesicht trug dem jugendlichen Herrn zu viele Runzeln; schon als Erbprinz hatte er nicht eben es gern sehen mögen. Zu gutmüthig aber, einen alten Diener verstoßen zu wollen, behielt er ihn noch bei, ohne ihm gleichwohl den alten Geschäftskreis zu lassen. Baron Trapp schlug vor: Baumann möge in sofern noch bleiben, als er, wo es Noth thäte, dem Sekretär des Herzogs — dem man vor der Hand den Titel Geheimer-Kabinetssekretär beilegte — Nachweisungen ertheilen könne. Hätte Dieser jedoch das Mechanische des Geschäftsganges erst weg, dürfte Baumann mit einem

Gnadengehalt zu entlassen, und der Andere zum Geheimen-Kabinetsrath zu ernennen seyn. Es war ein junger feiner Mann, mit allerhand schönwissenschaftlichen Kenntnissen, und sprach gern von Genie. Er lächelte, wenn Baumanns Nachweisungen in Rede standen, und wollte zeigen, daß er keineswegs deren bedürfe. Er meinte auch: was gewöhnlicher Köpfe Erfahrung in zwanzig Jahren zusammentrüge, müsse der eminente Kopf schon a priori wissen. Und weiter Umblick, schnelltiefes Eindringen, helles Auffassen, leichtes Arbeiten, bezeichneten einen solchen Kopf.

Es war ihm auch nicht zu verargen, wenn er sich dafür hielt, denn was ihn nur umgab, versicherte es.

Baumann saß denn im Registraturzimmer des Kabinets, ohne vierzehn Tage lang sich gerufen zu sehn.. Nun aber geschah es dennoch. Er mußte in das Arbeitsgemach des Fürsten kommen, wo er Diesen unmuthig fand, daß es mit den Geschäften so langsam von der Stelle ging; auch daß ihm die Minister so manche Fragen um Erörterungen, wohl gar auch Einwendungen gegen Kabinetsbefehle schickten.

Hören sie Baumann, sagte der Herzog — er nannte sie, was sein Vater er genannt — wie ich weiß, hat mein Vater sich jeden Morgen etwa zwei Stunden vortragen lassen, und Nachmittag eine halbe unterschrieben; nicht wahr?

Baumann versetzte: Oft währte auch der Vortrag kaum eine Stunde, und das Unterzeichnen war in zehn Minuten abgethan.

Wie ging das aber zu? hieß es drüben wieder. Ich fange um sechs Uhr Morgens an; oft ist um zwei Uhr noch wenig geschehn, seit meinem Regierungsantritt liegen so viele Sachen noch da, die nicht expedirt sind, täglich laufen neue dazu ein, wie soll das gehn —

Herr Flinker — so hieß der junge Mann von Genie — sah dabei ein wenig verstört aus.

Bei Ihr Durchlaucht hochseligen Herrn Vater that es das Prinzip, sagte Baumann, und weil es so einfach war, machte sich auch die Arbeit kurz ab. Wollen Ihr Durchlaucht in des Hochseligen Geist regieren?

Auf die sonderbare Frage schien der Herzog nicht antworten zu können oder zu wollen, sah auf Flinker.

Und dieser, mit einer Miene, welche sie als unziemend mißbilligte, nahm das Wort: Ihre hochselige Durchlaucht waren ein durch Weisheit berühmter Fürst; in Ihrem Geist aber zu regieren, haben unser jetziger gnädiger Herr in sofern nicht sich vorgenommen, als der Geist der Zeit sich geändert hat, und ein anderes Prinzip bedingt.

Baumann entgegnete: Das was Sie den Geist der Zeit nennen, junger Mann, mag besser oder schlimmer geworden seyn, immer wird das Prinzip dazu passen, im letzten Fall wird es um so mehr Noth thun.

Und wie hieß das Prinzip? fragte nun der Fürst.

Gnädigster Herr, sagte Baumann, es könnte unziemend scheinen, wenn ich darüber so gradehin rede. Ehedem kam es in diesem Zimmer jedoch nie auf den Schein, sondern auf die Sache an; darum bitte ich, daß Sie huldreich verzeihn, wenn ich bei der vorigen Gewohnheit stehn bleibe. Zudem ist es eines alten treuen Knechtes Pflicht, seinen neuen Gebieter über das angetretene wichtige Amt so genau ins Klare zu setzen, als er es nach seinen Erfahrungen nur vermag. Seine hoch-

selige Durchlaucht hatten das Prinzip ergriffen, ein gerechter Fürst zu seyn.

Der junge Herzog trat einen Schritt zurück, mit einer etwas verlegenen unmuthigen Miene.

Herr Flinker schlug aber die Hände zusammen, und rief empört: Als ob Seine jetztregierende Durchlaucht das nicht auch seyn wollten! Sie wollen aber noch mehr, auch ein guter Fürst seyn —

Baumann unterbrach ihn: Ein guter Fürst oder ein gerechter, sind nicht zweierlei. Doch ist das Wort gerecht vorzuziehn, das Wort gut kann zum gutmüthigen hinleiten, und meistens kann der Fürst nur der einen Seite Gutmüthigkeit zuwenden, in dem Maaß er auf einer anderen zu viele Härte übt, was die Gerechtigkeit folglich beeinträchtigen muß. Das wissen Sie noch nicht, junger Mann!

Daß Uebertreibungen zu meiden sind, versteht sich wohl von selbst, entgegnete Dieser mit einem sogenannten air hautain, und der Schatten Samuels brauchte nicht erst gerufen zu werden, eine so alltägliche Weisheitslehre auszusprechen. Der hochselige Herr waren — eben vielleicht, weil es die entflo-

hene Zeit oft so auflegte — strenge, so strenge nehmlich, wie es eine Zeit, die sanftere Milde zugiebt, fordert, nicht wohl mehr billigen kann. Seine jetztregierende Durchlaucht sind nach Ihrem menschenfreundlichen Sinn geneigt, ihr diese Milde zu gewähren. Ehedem blieben viele Klagen ungehört, die jetzt um so lauter zum Thron rufen, als man ihre Abstellung nun hoffen zu dürfen, sich berechtigt glaubt. Denn es ist bekannt, daß Seine Durchlaucht allen billigen Wünschen Ihrer Unterthanen huldreich entgegen zu treten geneigt sind.

Ja, das will ich, sagte der Herzog, so viel es seyn kann.

Der Wille ehrt Ihr Durchlaucht Herz hoch, sagte Baumann, doch empfehle ich gleich in Unterthänigkeit: nur Höchstsich darauf anzuschicken, daß beim Regierungsamte viele Wünsche Ihres edelfühlenden Herzens werden unerfüllt bleiben müssen. Denn giebt es einen Planeten, wo Pandora ihre leidige Urne nicht ausgegossen hat, so liegt Ihr Durchlaucht Gebiet nicht darauf, sondern auf diesem, wo es einmal geschah. Uebrigens möchte ich wohl von diesem jungen Mann erfahren:

wo der hochselige Herr, nach seiner Meinung, zu strenge gewesen sind. Ich habe mir wenigstens einigemal Seiner Durchlaucht Unwillen aufgeladen, wenn ich aus Patriotismus vorstellen zu müssen glaubte: in einigem Betracht walte zu wenig Strenge. Auch möchte ich hören zu dürfen bitten: welche billige Klagen so laut zum Thron drängen? Denn auf unbillige können Ihr Durchlaucht Sich freilich jeden Tag gefaßt machen.

Flinker, reden sie! sprach der Fürst.

Flinker redete:

Der güterbesitzende Adel hat schon lange über eine empfindliche Strenge geklagt, weil man in wenig gesegneten Jahren Kornsperren verfügte. Hiedurch wurde ihm der Ertrag von seinen Ländereien geschmälert, ihr Kapitalwerth herabgesetzt. Ob so eine Beeinträchtigung neben einem gerechten Regierungsprinzip bestehn könne, will ich nicht fragen. Indessen gingen solche Verordnungen ohne Zweifel von einem allgemeinen guten Willen aus, und waren den Ansichten einer Zeit gemäß, die über freien Handel, Geldumlauf und ächten Nationalwohlstand so wenig noch zu reinen Begriffen gelangt war. Seine Durchlaucht

haben nun in dieser, nicht in jener Zeit zu regieren. Eben so klagt das ganze Land, klagen alle Fremde, die zu uns kommen, oder es durchreisen, und mancher Rücksicht werth sind, über unsre Akzise- und Zollverfassung, mit allen ihren weitläuftigen, lästigen, mit Recht gehaßten Formen. Seine Durchlaucht wollen diese Art Abgaben zu erheben, eingestellt sehn, und ersetzt durch eine mehr einfache, schonende, und auch geringere; weil die Verwaltungskosten einen so bedeutenden Theil dieser Abgaben hinnehmen.

Und da bestürmen mich nun die Minister mit so unerhört weitläuftigen Einwendungen, sagte der Herzog. Wollte ich mir alle die übersandten Memoiren vortragen lassen, sie allein würden einen Monat fordern. Und das ärgste ist noch, daß mir von mehreren Seiten ganze Papierstöße gegen meine Meinung da liegen, und wieder eben so viele dafür. Die letzten meistens von Sternthal.

Flinker sagte: Der Finanzpräsident Sternthal ist auch ein Mann, der sich nicht allein um gründliche vorzeitliche Kenntniß bemüht hat, sondern auch davon auf die fortgegangne Zeit bezieht.

Baumann sagte: Ihr Durchlaucht, wenn Sie den Wünschen der Güterbesitzer nachgeben, werden die übrigen Stände seufzen.

Das weiß man nun besser, rief der junge Weise.

Und der alte hob wieder an: Eben wurden Seine hochselige Durchlaucht einigemal ungnädig auf mich, weil ich vorstellte: der güterbesitzende Adel sey steuerfrei, und dies Privilegium verkürze der Bürger und Bauern Rechte.

Diesen Adel kann man gleichwohl als eine Stütze des Thrones ansehn, rief Jener.

Man kann, wenn man will, nahm der Kabinetsrath das Wort, will man dagegen nicht, wird man nicht um Gründe verlegen seyn, warum.

Den Adel muß man nicht grade proteggiren, sagte der Fürst, aber doch conserviren.

Bewundernswürdig treffend, wenn ich über einen Ausspruch von Ihr Durchlaucht zu urtheilen wagen darf; Weisheit und Gnade auf das vollkommenste vereint. Der Adel würde aber dem Bankrott entgegen eilen, wenn man nicht allein weiterhin die Getraideausfuhr

untersagte, sondern ihn noch gar besteuern wollte, rief Flinker.

Baumann sagte: Ich habe immer profezeit, daß man einst genöthigt seyn wird, ihn dennoch zu besteuern. Und je mehr Vorzüge man ihm in guten Tagen einräumt, je mehr seiner Mitglieder werden in schlimmen zu Grunde gehn. Dies sage ich noch heute voraus. Und Seiner Durchlaucht Wille, den Adel zu conserviren, kann unmöglich dann so in Erfüllung gehn, wenn nur einige Reiche bleiben, deren Luxus dem Gemeinwesen sogar wenig frommt, weil er meistens Bedürfnisse vom Auslande nimmt; als wenn die Mehrheit wirthlich, und in einem billigen Verhältniß zu den übrigen Unterthanen, dasteht und besteht. Von der Akzise sage ich nur: daß man viele Jahre umsonst nachgedacht hat, welche Abgabenerhebung noch kleinere Uebel neben dem Guten im Gefolge haben dürfte. Das Gute ist immer, daß meistens am meisten giebt, wer am meisten hat, was keine Einkommen- oder Kopfsteuer so scharf bestimmen würde. Ferner, daß, weil einmal auch die Armuth zu den Staatsbedürfnissen beitragen muß, sie es hier auf die unmerklichste Weise thut, so wie

der Staat hier auch für den Verschwender spart, und vom Fremden hebt, so lange er sich bei uns aufhält. Ich zweifle, daß es im Herzogthum Weisenland, nach seiner Lage und seinen Bedürfnissen, angehn wird, die Akzise abzuschaffen, wenn sie gleich in anderen Ländern nicht nothwendig ist. Will man hier Grundsätze feststellen, welche unsern Beziehungen einmal fremd sind, so glaube ich: es wird nach zwanzig oder dreißig Jahren dahin gekommen seyn, daß man eine Menge anderer Auflagen wird eingeführt haben, und neben ihnen die Akzise dennoch stehn bleiben muß. Denn mit den neuen Grundsätzen, Versuchen und Proben, werden neue Bedürfnisse in Menge anwachsen. Ein solches Uebel ahne ich besonders, wenn früh oder spät, wie es doch einmal vorauszusehn ist, schlimme Zeiten, Krieg, gänzlicher Mißwachs, oder ähnliche Landplagen entstehn sollten. Eine Staatsgemeine, bei der Rechte und Pflichten möglichst gleich vertheilt sind, kann viel tragen, doch je weniger das der Fall ist, je weniger vermag sie auch in diesem Betracht —

Wem soll man nun da glauben, rief der Fürst unmuthig; Einer redet so, der Andere so.

Verzeihen Ihr Durchlaucht, sagte der junge Kabinetsbeamte, daß ich gegen meinen Willen zu einem Meinungsstreite in Höchstihrer Gegenwart Anlaß gab. Die Erfahrungen des Alters achte ich nach Gebühr, doch ließen schon die Berufsarbeiten des Kabinetsraths Baumann nicht zu, daß er sich mit allen neueren Schriften über die Staatswissenschaften hinlänglich bekannt machte, um zu erfahren: was die beßten Köpfe der Zeit, auch immer gestützt auf einheimische und fremde Erfahrungen, hier Wahres und Gutes ausmittelten. Wahrlich, ich dachte keinen Streit zu erheben.

Verdrießlich sagte der junge Herzog: Es führt auch zu nichts, wie ich schon oft wahrnahm. Zugleich sah er mit einiger Ungedult auf die Uhr, denn er wollte spazierenreiten.

Baumann nahm das Wort: Muß ich ihn enden, weil Ihr Durchlaucht ihn nicht gern hören, so geruhen Sie deshalb nicht zu glauben, daß ich widerlegt bin. Was wär ich, der ich zwanzig fleißige Jahre als Staatsmann arbeitete, wenn jede Büchertheorie eines Jünglings meine Ueberzeugungen schon über den Haufen werfen könnte —

Seine Durchlaucht, unterbrach ihn Flinker, haben Sie auch nicht rufen lassen, diese Ueberzeugungen zu vernehmen, sondern Ihre Meinung: wie der Kabinetsgeschäftsgang an sich wohl auf eine zweckmäßige Art abzukürzen seyn dürfte. Zweckmäßig nenne ich, daß nichts Nöthiges demungeachtet versäumt wird. Ich habe selbst Seine Durchlaucht unterthänigst darum gebeten, denn ich bekenne: daß mir das Mechanische daran selbst noch neu ist, wie die Sache überhaupt wohl zu denen gehören mag, die nur in langer Uebung Fertigkeit erziehn. Um also Zeit zu sparen, werden Sie gefragt, Herr Kabinetsrath: wie die ältere Manipulation sich eigentlich verhielt, daß ein schneller Ueberblick des, seiner ganzen Natur nach Weitläuftigen, sich darbot?

Baumann richtete das Wort an den Fürsten, und sagte: Geruhen Ihr Durchlaucht zu befehlen, daß ich mit Höchstihnen einige Zeit arbeite, und lassen Sie den jetzigen Kabinetssekretär dabei seyn.

Wohl, rief der Herzog, von Morgen an. Adieu, Messieurs!

Er ging, die zwei Beamten blieben. Der ältere wünschte nun vom jüngeren Nachweisungen

sungen über das was zeither im Kabinet verhandelt und ausgefertigt sey. O Himmel, welch eine unsägliche Verwirrung! Nicht konnte es befremden, wenn der Herzog und sein Geheimschreiber da noch weder aus noch ein wußten. Im ersten gutmüthigen Herzensdrang, und auf Empfehlungen von allen Seiten, hatte der Herzog eine Menge von Pensionen, Gratifikationen, Gehaltzulagen, Gabenerlassungen bewilligt, auch für sein Lieblingsthum, das Jagdwesen einen ziemlich ansehnlichen sogenannten Etat ausgeworfen. Auf die Anfragen der Behörden, woher das gezahlt werden sollte, da ihre Fonds nicht allein überstiegen, sondern noch durch manche Erlassungen verkürzt wären, hatte man vom Kabinet her sie befehligt, andere Fonds auszumitteln, und da sie die Unmöglichkeit vorgestellt, war man nun an dieser Seite in eigne Berathnngen oder anderweitige Verordnungen eingegangen, die freilich nicht wenige Zeit hinweggenommen, und gleichwohl gar wenig zu Ende gebracht. Eben so hatte man erledigte Aemter zweien Bittstellern, und in ähnlicher Confusion Anwartschaften ertheilt, wo bereits ältere hafteten. Späterhin hatte man doch erwogen, dies

könne auf die Länge nicht gehn, auch der gutmüthige Herzensdrang sich mit den ersten Freudengefühlen auf dem neuen Throne um ein Gutes gelegt, und nun waren auf anderen Seiten Ersparungen geboten worden. Diese hielt der Fürst um so leichter zu bewerkstelligen, als er selbst dazu geneigt war, und als Erbprinz ein Vergnügen daran gefunden hatte, Rollen blanker Goldstücke zu sammeln. Gleichwohl sollte man nun da auch sparen, wo es ohne anderweitigen Nachtheil oder ohne lautschreiende Ungerechtigkeit nicht möglich blieb. Die Sache mit der abzuschaffenden Akzise und den Binnenzöllen war in ein heilloses pro und contra versunken, dessen auch der Fürst gegen Baumann schon erwähnt hatte, ob es ihm nach seinem ganzen Umfang gleich noch lange nicht bekannt war.

Baumann schüttelte den Kopf. Arg hab ichs freilich geahnt, sagte er, doch so nicht. Mein Herr Geheimer-Kabinetssekretär, üben Sie ja erst das Hergebrachte ein, ehe Sie Neuerungen empfehlen. Nun, wenn Sie ein vier bis fünf Monate recht fleißig Acht geben, und überhaupt zu den so schwierigen Staatsgeschäften Talent haben, was ich noch freilich

nicht wissen kann, wird es allmählig schon gehn. Doch sage ich Ihnen auch: an Bälle und andere Lustparthien kann der nächste Rath eines Fürsten nicht denken. Er muß an Fleiß und Ausdauer einem Taglöhner, an Entsagung einem Mönch ähnlich seyn; und wie verdiente er da Platz zu nehmen, wo geherrscht wird, hätte er nicht einmal Selbstbeherrschung erlernt. Meint er sie nicht über sich zu gewinnen, versündigt er sich schwer am ganzen Vaterlande, wenn er nicht bei Zeiten um seinen Abschied anhält. Und nicht genug ist es ihm, nur redlich zu seyn; es soll noch Muth in ihm flammen, Muth gegen die Kabalen der Höflinge, Muth gegen die Syrenenstimmen der Schmeichelei, Muth gegen seines Herrn Ungnade, und ja auch gegen dessen Gnade und Huld, damit ihn ehrgeitziger Wahn nicht verlocke. Bliebe er nicht gegen Andere unbestechlich, wär er der allgemeinen Verachtung werth; er muß sich aber auch hüten, daß sein eigner Fürst ihn nicht besteche, und dies ist vielleicht die schwerste Kunst, die er auszuüben hat. Und einen solchen Muth geben nur das fleckenreinste Gewissen und die männlichste Philosophie. Merken Sie das, junger Mann!

Das Genie hatte einigemal über die beschwerliche Moralpredigt mit dem Fuße gestampft, und dankte nun dem Himmel, daß sie zu Ende ging.

Baumann sagte nun: Dies Chaos zu ordnen, werde ich einige Wochen nöthig haben, und sehe gar nicht ab, wie der Herzog sein Wort halten soll; es wäre denn, er ginge in meinen Vorschlag ein. Uebrigens nur an Briefen und Berichten her, was Morgen zum Vortrag kommen muß.

Man händigte ihm es ein, und er saß bis tief in die Nacht, um Alles vorzubereiten.

Am nächsten Tag erwartete Baumann den Fürsten um sieben Uhr im Kabinet. Es währte eine Stunde später, ehe Dieser sich einfand. Er war noch jung, hatte eine junge Gemahlin, frühstückte gern an ihrer Seite, und sie stand nicht gern früh auf.

Der alte Kabinetsrath fing nun an: Gnädigster Herr, weil es das Erstemal ist, daß ich so glücklich bin, Ihr Durchlaucht vorzutragen, so flehe ich, daß Sie gnädigst einige Einleitungsworte nachsehn.

Die Regierungskunst, wie leicht sie schon ein Fürst sich machen kann, ist darum keine

leichte, vielmehr wohl, soll es zur ruhmwürdigen Meisterschaft darin kommen, die schwerste der Welt.

Im Allgemeinen wird dem Volk in dem Maas sein Daseyn schwer als der Fürst sich das Regieren leicht macht.

Gutes viel dem Volke thun zu können, darf er nicht hoffen; es steht nicht in seiner Gewalt, des Bösen aber kann er viel abwenden, ein Schirm und Hort dem Volke dastehn. Dies herrliche Fürstenverdienst schmückt allein die Meister der Regierungskunst, die übrigen nicht. Und allemal wenden Unglück dem Volke zu, die herrschen lassen, statt selbst zu herrschen; am meisten die noch sich selbst beherrschen lassen. Es widerfährt denen am meisten, die im Fürstenberuf nur einen Genuß, nicht Amt und Pflicht sehn.

Seinen Lohn kann er nicht bei den Zeitgenossen, bei der Geschichte nur suchen; muß jedoch an eine Veredlung der Geschichte glauben, und selbst dazu beitragen: indem er ein vollkommeneres Muster für künftige Fürsten darstellt, als sie deren zeither besaß; und in der That ist sie noch gar arm an würdigen Vorbildern.

Der Fürst kann billig von Niemanden seine Pflicht fordern, wenn er die seinige nicht auch vollzieht, dem Ideal seiner Bestimmung so nahe als möglich zu treten sucht. Will er das, kann er nie vergessen, daß eigentlich der Beßte aus dem Volke herrschen sollte. Haben manche Staatsgemeinen, der schwierigen Wahl zu entgehn, den Thron an die Geburt geknüpft, richtet sich auch an den Thronenden die Aufforderung, der Beßte zu seyn. Strebt er darum nicht, erinnert er das Volk die alten Rechte zu vindiziren. Die Geschichte lehrt, wie oft es bei den Säumenden, oder auch erst an ihren Enkeln geschah. Immer straft er auch sich selbst, weil er sich um den Ruhm bringt, von welchem umstrahlt er in der Geschichte leben könnte.

Herr Flinker, anwesend, stand von seinem Stuhle auf, mit einem Gesicht voll Empörung, daß man sich erfrechen könne, also zu einem Fürsten zu reden.

Herzog Innozentius hatte auch nimmer also mit sich reden hören, und es setzte ihn in einige Verlegenheit, die sich namentlich durch ein leichtes Erröthen offenbarte, als er Flinkers Bewegung sah. Doch lächelte er zugleich

mild, indem er wohl dachte: Uebel meints der alte Baumann nicht.

Weil ihn aber die Rede auch schon langweilte, unterbrach er sie mit einem:

Gut, gut; nur an die Geschäfte.

Der Kabinetsrath wies nun die mitgebrachten Papiere vor.

Hier, gnädigster Herr, sagte er, ist der gedrängte Auszug aller in den letzten Tagen eingelaufenen Briefe und Berichte. Nach ihm trage ich Ihnen vor; nebenbei liegen aber auch alle Originale, damit Sie gleich davon sehen können, was Sie befehlen. Gehorsamst und dringend rathe ich, daß Ihr Durchlaucht bei jedem Vortrag einige durchsehn und mit den Auszügen vergleichen. Und ja nicht in einer gewohnten Ordnung. Bald die ersten, bald die letzten, bald aus der Mitte, oder bunt hin. Thun Ihr Durchlaucht es nicht, können Sie Ihren Kabinetsrath, wo nicht zur Unredlichkeit, doch zur Nachläßigkeit verleiten, und Wesentliches dürfte bald umgangen seyn.

Ihr Durchlaucht werden auf dem Papier, welches die Auszüge enthält, bei jeder Nummer ein Zeichen sehn, welches mir deutet, was ich zu antworten habe, wenn Höchst-

dieselben fragen: ob das vorliegende Gesuch Bewilligung finden kann oder nicht; oder auch, ob darüber noch ein Departementsbericht einzufordern sey?

Der Kabinetsrath muß da jedesmal mit einem Ja, Nein, oder Nach Bericht antworten können, dazu sich vorbereitet haben. Er darf es jedoch nimmer nach flüchtiger Privatmeinung, oder einer Ansicht, die ihm irgend ein System gab, für das er etwa eine Vorliebe ergriff, am wenigsten aber nach einer gemüthlichen Wallung, oder gar nach persönlichen Rücksichten. Er muß die Antwort nach dem Staatsprinzip ertheilen, welches zeither bei uns immer Gerechtigkeit hieß, und ich erinnre hier gleich treugehorsamst, daß man im Allgemeinen sich schon zur Gerechtigkeit versehen darf, sie werde von selbst die Weisheit einschließen; statt man ausschließlich der Weisheit entgegen strebend, oft und leicht die Gerechtigkeit hintenan setzen könnte. Dieser Grundsatz kann Ausnahmen leiden, doch sind sie selten, und fordern eine besonders ernste Erwägung.

Der Kabinetsrath muß — so gebietet sein Amt — wissen: ob das vorliegende Ge-

such nach dem Staatsprinzip statt finden kann, ob nicht in der Begünstigung des einen Bürgers, oder des einen Standes, ein anderer beeinträchtigt würde, auch, ob ein eingelaufener Vorschlag, oder ein Gutachten dieses oder jenes Departements, dem Prinzip entsprechen. So nützt er dem Gedächtniß seines Herrn, das ist seine Bestimmung; keineswegs aber soll er sich unterfangen, durch lichten oder dunkeln Farbenanstrich auf das Urtheil desselben einzuwirken. Des Souveräns Urtheil ist das Hauptrad in der Staatsmaschine, es muß in seiner höchsten Freiheit bestehn. Nach den ihm zugeführten Ideen über des Landes Wohl, wird der Souverän schon sehn, welchen Gebrauch er von dieser Freiheit machen, wie er die Zügel der vollziehenden Macht, die in seinen Händen vereint sind, dergestalt lenken kann, damit des Gesetzes Herr dem Gesetz — so unterthan bleibe, wie der Wille des einzelnen Menschen seiner Vernunft es bleiben muß, sollen die Stürme der Leidenschaften nicht seine Wohlfarth zertrümmern. Die Antonine und Alfred suchten ihren höchsten Ruhm darin, was ich ehrerbietigst zu bemerken wage.

Damit nichts vorgehen könne, was ich —

sollte schon der Ausdruck auffallend tönen — Bestechungen des fürstlichen Urtheils nennen muß, ist des Kabinetsrathes einfaches Nein oder Ja nothwendig.

Wie es aber seine heilige Pflicht ist, nach genau erforschten Gründen allein auszusprechen, so muß er die Rechenschaftslegung, oder die niedergeschriebnen Gründe selbst, auch zur Stelle gebracht haben.

Geruhen Ihr Durchlaucht nun dies zweite Papier zu sehn, welches sie nach den Nummern der Auszüge enthält. Des Kabinetsraths Vorbereitung zur Vortragsstunde besteht in den eben genannten Erforschungen. Damit er sie genau zu leisten vermöge, besitzt er nicht allein das Journal über die zeither verhandelten Geschäfte, sondern auch die Sammlung aller im Lande üblichen Gesetze. Nicht weniger aller ergangnen allgemeinen Verordnungen und einzelnen Dienstvorschriften. Die Topographie und Statistik des Herzogthums. Die Einnahmen- und Ausgaben-Uebersichten der Landesstühle. Er darf anfragen, wo es nöthig ist, ihm stehn die Registraturen offen. Wohl leuchtet ein, daß, je fleißiger er bemüht war, den Zustand des Gemeinwesens seinem Gedächtniß

einzuprägen, je mehr er in langer Dienstzeit Erfahrungen sammelte, je besser auch er seinem Amte wird vorstehn können.

Die Gründe müssen einfach, gedrängt, klar, und ohne den mindesten beredten Schmuck aufgezeichnet seyn. Nicht Worte für oder gegen die Sache, sie selbst mag reden. Auch muß der Kabinetsrath diese Gründe wieder aus den Verhältnissen rechtfertigen, und die Nachweisungen bemerkt haben. So wie Ihr Durchlaucht zum Vortheil Ihres Ruhms handeln werden, dafern Sie bei jedem Vortrag etliche der eingelaufenen Papiere Höchstselbst nachsehn, eben so wird es von wichtigen Nutzen seyn, wenn Sie keinen Tag entfliehn lassen, wo Sie nicht einige von jenen Nachweisungen prüften, auch die Dokumente, worauf man sich bezieht, zur Stelle schaffen ließen. Diese Gewohnheit zwingt den Kabinetsrath genau zu seyn, und setzt Ihr Durchlaucht immer mehr in eigne Kenntniß von Land und Unterthanen.

Es wird eine Zeit kommen, wo solche Darlegungen von Gründen, in sofern meistens unnöthig scheinen werden, als dann Ihr Durchlaucht in langer Uebung des Regierungsamtes

Geläufigkeit, und mannichfache Kenntniß der verschiednen Zustände im Herzogthum, ihrer Beziehungen auf einander, ihrer Verwandschaft, ihres Zusammenfließens, werden erlangt, sich geübt haben, das Viele im Licht der Einheit anzusehn; ohne die Einzelheit gleichwohl zu vernachläßigen, oder ihr entziehn zu wollen, was ihr gebührt, da immer der beßtmögliche Zustand der Einzelheiten die vollkommenste Einheit hervorbilden wird. Indem sich der hochselige durchlauchtigste Herr Vater hier Theorie und Erfahrung angeeignet, sich zum Meisterthum in der schweren Kunst zu gebieten emporgeschwungen hatten, konnten Sie das tägliche Staatsleitungsgeschäft auch in einer so kurzen Frist gnügend abthun. Klar und hell übersahen Sie den Ausfluß der verschiednen untergeordneten Prinzipien, glichen sie eben so mit dem oberen, bleibenden, festen aus, gaben ihnen den Einfluß desselben zurück; ungefähr wie wir die Natur, die hohe göttliche Lehrerin, bei ihren organischen Bildungen walten sehn, wo das Eine und das Unzählbare dennoch Eins sind.

Sagte ich jedoch: eine Darlegung von Gründen werde einst unnöthig scheinen, meinte

ich damit keineswegs, sie werde es in der That auch seyn. Auf das Dringendste empfehle ich vielmehr: für Höchstihre ganze Regierung den Gebrauch festzuhalten, daß sich der Kabinetsrath auf die genannte Weise zum Vortrag vorbereiten, und die Gründe nach denen Sie — wenn Einzelheiten Ihnen entfallen, oder noch unbekannt wären — fragen könnten, niedergeschrieben zur Hand haben muß. Daß einige Fragen, einige anbefohlne Erläuterungen, stets auch von gutem Nutzen seyn werden, habe ich schon berührt. Oft aber auch können die aus Einzelheiten entwickelten Gründe für oder gegen einen Vorwurf anders dastehn, als Ihr Durchlaucht, wenn gleich nach dem Oberprinzip, vorgefaßte Höchsteigne Meinung. Treugehorsamst muß ich rathen: in solchem Fall dem Kabinetsrath huldreich zu gestatten, daß er auch unaufgefordert die Ursachen nennen, mindestens an ihr Vorhandenseyn unterwürfig erinnern mag. Der nun verewigte Fürst hatte es mir von Anfang her zugestanden, vielmehr geboten. Thun Sie es auch, gnädigster Herr, und ist Ihr Kabinetsrath hier so gehorsam als *er muß*, wird es unter andern noch die heilsame Folge haben, daß er —

nie Höchstihr Günstling wird; und ja strebe er nimmer danach, wohl aber, daß Ihr Durchlaucht ihn nicht so leicht entbehren zu können vermeinen.

Allerdings gehört es auch zur Abkürzung der regierungsamtlichen Geschäfte, daß nicht Nebensachen, die Unterbehörden schlichten können und sollen, zum Thron gelangen. Diese Geschäfte würden nicht zu übersehn, nimmer zu vollenden seyn, wenn alle Bürger, was sie vom Staat zu suchen hätten, unmittelbar vor den Regenten bringen wollten. In der Ordnung also, daß Bittschriften solcher Art an die Landesstühle verwiesen werden, vor die sie eigentlich gehören.

Bei dem Allen jedoch, und aus nicht unwichtigen Gründen, empfehle ich unterthänigst: solche Bittschriften weder zu strenge zu verbieten, noch grade Alles, was sich zum Kreis des Kabinets nicht eignen mag, den Landesstühlen anheimzugeben. Vertrauen der Unterthanen zum Fürsten ist so heilsam, daß selbst einige Uebertreibung daran eher wünschenswerth bleibt, als nicht. Und kürzen vornehmlich Ihr Durchlaucht im Anfang Höchstihrer Regierung die Kabinetsgeschäfte gar

sehr ab, wird Ihnen auch manche Gelegenheit zur Kenntniß der verschiednen Zustände im Lande entgehn. Auch kann die Gewohnheit dann leicht Platz greifen, fast Alles die Unterbehörden entscheiden zu lassen. Daraus wird dann eine Art Ministerialaristokratie, welche schon der Form nach mit einer souveränen Regierung im Widerspruch steht, und die Nachtheile noch im Gefolge hat: vielerlei Einsicht und Meinung, selbst Partikularinteresse, in der Staatsverwaltung auftreten zu sehn.

Darum ist der Satz Minima non curat praetor richtig, will jedoch nicht zu weit ausgedehnt seyn. Geruhn Ihr Durchlaucht sich ein Heer zu denken, bei welchem der Feldherr nur immer sagte: Dies gehört vor den General der Reiterei, das vor den Chef der Artillerie, jenes vor einen oder den anderen Brigadier, und so weiter. Auch die Entwürfe zu den einzelnen Bewegungen des Ganzen fielen Offizieren des Generalstabs anheim. Der Feldherr würde am Ende nur noch das Zeichen des Oberbefehls seyn, ohne in der That ihn zu führen; und ohne allen Zweifel würde man über lang oder kurz ein solches Heer geschla-

gen und aufgerieben sehn. Allerdings kann sich der Feldherr nicht damit bemengen wollen, die einzelnen Reiter anzuweisen, wie sie zu Pferde steigen müssen, nicht den Zustand jeder Flinte, jeder Kanonenlaffette untersuchen. Nichtsdestoweniger wird dasjenige Heer der Vollkommenheit am nächsten stehn, wo der Oberführer am genausten weiß, wie jeder Unterführer auch den letzten Soldaten zu seiner Pflicht anzuhalten habe. Uebt Jener einmal wirklich eine einzelne Compagnie in den Waffen, sieht bisweilen geringfügige Vorwürfe der Armatur, Verpflegung, oder was es sey, nach, werden die Unterbefehlshaber inne, wie scharf sie beobachtet sind, Jeder wird Säumniß und Nachläßigkeit fliehn, eine Autorität auf die andere dergestalt wirken, daß Alles sich zur Ordnung und Harmonie eint; und in sofern der Chef weiß, wie Alles Einzelne beschaffen seyn soll, wird es dieser Bestimmung um so mehr entsprechen. Dies Wissen setzt ihn dann auch in den beßten Stand, dem Höheren zu genügen, den Oberbefehl auf eine solche Weise zu ertheilen, daß er der Beschaffenheit des Heeres und der vorhandnen Umstände angemessen ist; was denn in allen Zeiten am ersten zum Sieg

geführt

geführt hat. Was vom Heere, gilt auch von der Regierung eines Landes, mein gnädigster Fürst!

Dies Alles habe ich nach treuer Amtspflicht geglaubt, den Regierungsgeschäften, zu welchen Ihr Durchlaucht mich heute als Höchstdero Knecht zu berufen geruht haben, als eine kleine Einleitung ehrfurchtsvoll vorangehn lassen zu müssen.

Der junge Herzog hatte, während Baumann sprach, eben keine überdrüßige Miene blicken lassen, doch gegähnt, auf die Uhr gesehn. Herr Flinker hatte nach einiger Zeit die Arme verschränkt, bald das Haupt sinnend gewiegt, bald ein wenig geschüttelt, bald mit einiger Satire den alten Kabinetsrath ins Auge gefaßt, als hätte er sagen mögen: Aber wie ists möglich, einen Fürsten mit einer so langweiligen, pedantischen Salbaderei zu ermüden?

Innozenz athmete leicht auf, wie Baumann endlich die Vorrede geschlossen hatte. Gut, gut, sagte er, jetzt zum Vortrag.

Er schien gespannt auf Baumanns Kunstgriff, das bei Flinker so Weitläuftige und Langsame eng und im Fluge abzuthun. Diese Erwartung sah demungeachtet so widersprechend

G



sich befriedigt, daß heute der Vortrag noch länger dauerte, als bei Herrn Flinker. Denn Baumann sagte nicht blos die ganze Reihe der Memorialauszüge hindurch, ob die Gesuche oder Vorschläge— dem festgestellten Obergrundsatz der Regierungsgerechtigkeit nach — zur Gewährung oder Annahme sich eigneten oder nicht, sondern er fügte noch alle, das Ja oder Nein erhärtende Ursachen hinzu, welche auf dem zweiten Papiere verzeichnet standen; und sodann wieder Belege und Nachweisungen, die jeden Zweifel darüber hoben, so viel das nach den Umständen möglich war. Baumann verfuhr noch weitläuftiger, als der junge Arbeiter, der zeither seine Stelle versehn; doch mit dem Unterschied, daß hier aus Gründlichkeit geschah, was dort Confusion gedehnt und verwirrt hatte.

Im Anfang beachtete ihn der Fürst mit Aufmerksamkeit, und wachsendem Antheil sogar. Es schien ihm einleuchtend, folgerecht, wohlgeordnet, was ihm Baumann vortrug. Auch ließ ihn Dieser zugleich erkennen: daß, wenn er die Regierungsgeschäfte dergestalt verwaltete, daß er nichts geböte, als was ausführbar und dem ganzen Zusammenhang des Gemeinwesens

angeeignet sey, er auch einer Menge von Gegendarstellungen, neuen Anfragen, nothwendigen Erläuterungen, und — oft gar nicht thunlichen — Ausmittelungen der Möglichkeit dessen was einmal doch befohlen sey, ausweichen, und die Geschäfte in der That so verkürzen würde. Nachdem aber die Sache bereits einige Stunden gewährt, schien dem jungen Herrn, der lange und ausdauernd seine Aufmerksamkeit zu spannen sich nie gewöhnt hatte, es doch wieder ziemlich ermüdend. Er schweifte mit den Gedanken von den Gegenständen weg, nach Jagdpartieen, Spazierritten; dies konnte man ihm ansehn. Er hatte die Parade seiner Garde heute besuchen wollen, die neue Uniform zu sehn, welche sie erhalten. Die Zeit nahte; er sagte nichts, ließ sie vorübergehn. Endlich war es zwei Uhr, der Vortrag immer noch nicht aus. Nun unterbrach er ihn mit einem ungedultigen Auffahren. „Ich muß noch ausreiten, hernach zur Tafel.“ Baumann sagte: Ihr Durchlaucht sind eine Stunde später gekommen, sonst wären Sie jetzt zu Ende. „Das Uebrige Morgen.“ Ganz wohl, Ihr Durchlaucht!

Jener eilte von dannen, warf sich aufs

Pferd. Er hatte der Garde es nicht absagen lassen, sie stand noch auf dem Platz. Es war ihm verdrießlich, dort nicht zur rechten Zeit sich eingefunden zu haben. Er kam hernach verdrießlich zur Tafel, und sagte: der Baumann ist unerhört langweilig.

Baron Trapp, der sich auch an der Tafel befand, hörte das gern, und wollte eben etwas dazu sagen, das seinen Absichten angeeignet schien; da hob der Fürst jedoch mit einigem Nachdenken wieder an: Er meints aber gut — und Recht mag er wohl haben.

Am nächsten Morgen eilte der Fürst zeitig genug ins Vortragzimmer. Das gestern rückständig Gebliebne mußte nachgeholt werden, das Heutige war nicht kürzer. Er wollte demungeachtet zu Ende. Die Herzogin wartete; schon eine halbe Stunde über die Zeit, wo die Tafel anzuheben pflegte, war es bereits, als der Herzog erschien.

So ging es jetzt manchen Tag; hätte man es schon nicht glauben mögen, so hatte es nichts destoweniger das Ansehn: der Fürst gewinne den Regierungsarbeiten Geschmack ab. Er begann auch vorzuempfinden, was ginge oder nicht, wenn etwas im Kabinet zur Spra-

che kam. Baumann engte deshalb die Erörterungen noch nicht ein; und gab dem Fürsten zu erkennen: nur durch ein langes Fortsetzen einer gründlichen Behandlung der Kabinetsarbeiten werde er sich über die Natur derselben, und des ganzen Landes Bedürfniß, genügend zu unterrichten vermögen. Der Fürst sah es ein, lobte Baumann öfter bei der Tafel, wo die Herzogin dagegen anfing, etwas spitze Bemerkungen drein zu geben, doch in einem scherzhaften Ton.

Denn sie hatte sich daran gewöhnt, viel, und in häuslicher Innigkeit mit dem Gemahl zu leben. Ehedem blieben sie beim Frühstück wohl stundenlang zusammen, fuhren dann bei gutem Wetter oft mit einander spatzieren, und bei manchen Jagdergötzungen pflegte die Fürstin auch zugegen zu seyn. Nach der Tafel blieb das hohe Ehepaar meistens auch sich gegenüber bis zum Theater, oder zur Cour, zum Ball, wenn es deren am Hofe gab. Nun entwand sich der Gemahl ihr so zeitig, und sie bekam ihn den ganzen Morgen nicht weiter zu sehn. Nach der Tafel eilte er abermal ins Kabinetszimmer, die ausgefertigten Befehle oder Antworten zu unterzeichnen. Auch dabei

hielt ihn Baumann noch zuweilen so lange auf, daß Jener das Schauspiel, oder ein angeordnetes Hoffest zur Hälfte versäumte. Denn hatte der alte Kabinetsrath ihm, für die ganze Regierung empfohlen: jedesmal wenigstens einige der vorgelegten Papiere genau zu lesen, suchte er für jetzt ihn zu vermögen, daß es wo nicht mit allen, doch mit den meisten, vorzüglich den wichtigeren Antworten geschähe. Kam nun der Fürst am Abend endlich zu seiner Gemahlin, war er nicht selten abgespannt, mißlaunig, zerstreut; indem er wohl jetzt noch einem Geschäftsvorwurf nachdachte, welchen er am Arbeitstisch nicht recht hatte fassen können. Indem ihm auch Baumann empfohlen hatte, mehrere Werke über Geschichte und Staatskunst zu lesen, ging er oft noch bis in die späte Nacht an solche Bücher. Dies konnte einer noch so jugendlichen Gemahlin überhaupt nicht erfreulich seyn, und noch weniger gefiel es dieser Fürstin, daß, wenn sie für Jemanden ihn etwas bat, oder irgend eine Anordnung wünschte, ihr Gemahl, statt seiner bisherigen freundlichen Zusagen, nun anhob, mit einem kurzen Es geht nicht sie zu bescheiden.

Sie hatte den Baron Trapp einigemal ihre Verwunderung, ihre wenige Zufriedenheit mit dem neuen Wechsel der Dinge, zu ahnen gegeben. Rede war ohnehin dabei nicht nöthig, die Scharfsicht eines gewandten Höflings bemerkte dennoch, was in dem Herzen der Fürstin vorging. Bei einer passenden Gelegenheit wagte aber nun der Baron zu sprechen. Er wußte lange durch Flinker, was im Kabinet sich ereignet hatte, und erfuhr täglich, was neuerdings geschah. Flinker sagte auch: Dieser Pedant macht dem Herzog die Arbeitstunden zu mühseligen, oft unnöthigen, ja nicht selten zu schädlichen Quälereien. Wie er daneben auch von unbedingter Freiheit des souveränen Willens spricht, ist er es grade, welcher ihn dem Regenten Allenthalben befängt und umgränzt. Er legt ihm das Ja und Nein so in den Mund, daß kaum sich noch ihm ausweichen läßt. Nach Baumanns Meinungen und Ansichten nehmlich; denn könnte ich die meinigen gültig machen, würde es schon anders gehn. Allein der Herzog, dem als Erbprinz das alte Bocksbeutelantlitz gar nicht behagte, scheint jetzt dafür täglich mehr eingenommen; ich hingegen werde kühl angesehn, darf nicht

einreden. Und wo soll das hinaus? Die verwitterte Regierungsmaschine bleibt im vorigen Gang, nicht einmal das Schadhafte wird daran ausgebessert. Allen grauen Wahn, allen Irrthum, den längst die Zeit beleuchtete und erkannte, bringt man in die neue Ordnung mit hinüber. Da wird an kein Fortgehn mit dem Jahrhundert, an keine liberale Ideen zu denken seyn, wie laut schon die mehr herangereifte Kultur, das mehr tagende Licht der Aufklärung, die mehr entwickelten bürgerlichen Verhältnisse darum rufen. All des Guten Stelle, was geschehn könnte, geschehn sollte, vertritt ein aufs Neue geheiligter Schlendrian. Des Fürsten gegebnes Wort, die Klagen und Wünsche des Volks zu hören, den alten Mißbräuchen zu steuern, wo bleibt es? Baumann wird ihn um die Liebe des Volks bringen, wenn die Hoffnungen, welche sie entflammten, untergehn. Denn sicher wird man ihn nun behalten, statt wir seine Entfernung hofften.

Baron Trapp hatte sich das wohl hinters Ohr geschrieben. Auch ihm war Baumann von Herzen zuwider. Jener schien des Fürsten Günstling nach den Zeichen, ob man dies so eigentlich schon nicht sagen konnte,

denn — seine Gemahlin und Kinder ausgenommen — war eine besondere Zuneigung des Herzogs Sache eben so wenig, als er irgend Jemand zu hassen pflegte. Baron Trapp wollte demungeachtet dafür angesehen seyn, als solcher sich gültig machen. Im Anfang gelang ihm das auch ziemlich, er proteggirte mit Erfolg, und die Vornehmen ehrten und schmeichelten ihm nach Wunsch. Jetzt hingegen vermochte er gar nichts mehr; das schienen die Vornehmen zu bemerken, wurden lau. Es verdroß, verwundete ihn. Er sagte zu Flinker: Baumann soll fort, oder ich will selbst gehn.

Jenes wird schwer halten, lautete Flinkers Gegenrede. Der Fürst ist bei dem Allen eigenwillig und eigensinnig. Eine gewisse Art von Beredsamkeit findet bei ihm keinen Zugang, er glaubt so leicht nichts Böses, das ihm von Jemanden gesagt wird, und —

Lassen Sie nur, fiel der Freiherr ein. Wir haben den Präsidenten Sternthal auf unserer Seite, früh oder spät muß er das Hauptwerkzeug unserer Plane seyn, und eignet sich auch vollkommen dazu. Auch der Kämmerier, mit seiner Dummdreistigkeit, vermag

unsern Absichten zu dienen. Ich ahne aber auch schon, daß selbst die Herzogin in unsern Bund treten wird.

Bei der Gelegenheit, wovon man schon redete, sagte er nun der Herzogin: Verzeihen Ihro Durchlaucht, wenn ich aus treuer Unterthanenpflicht, und noch aus besonderer dankbaren Anhänglichkeit, mich zu bemerken erkühne: wie sich wahrlich der gnädigste Herr den Geschäften auf eine so eifrige Weise hingeben, daß Höchstsie um allen frohen Lebensgenuß dadurch kommen dürften, und Seiner Durchlaucht, dem ganzen Lande so theure, Gesundheit am Ende noch darunter leiden wird. Und was mich noch tief schmerzt, ist, daß manche unterrichtete, redliche Patrioten der Meinung sind: es dürfte vielleicht noch in Zweifel stehn, ob Seine Durchlaucht auf diesem Wege Ihren huldreich landesväterlichen Gesinnungen — doch ich wage zu viel.

Die Herzogin verlangte demungeachtet, er möchte weiter reden, und nun erfuhr sie vom Baron Alles, was Diesem von Herrn Flinker mitgetheilt worden.

Sie schwieg, weil ihr Zartsinn auch den leisesten Schein vermeiden wollte, als könne

sie des Herzogs Verfahren in irgend einem Betracht nicht billigen.

Bei Tafel hingegen spitzten nun ihre Anmerkungen ein wenig mehr sich zu, wenn man am Herzog Mißlaune gewahrte. Sie sprach von schwerem Amt, Geschäftsmienen; fragte auch wohl: ob die umlaufende Sage gegründet sey, er habe heute eine Allianz mit China unterzeichnet, oder Weisenland sey von der Republik St. Marino mit Krieg bedroht. Er nahm es denn als Scherz auf, und lachte; als die Herzogin aber einst — unter vier Augen — weiter ging, und indem sie erst that, als wolle sie für Jemand bitten, dann sich unterbrach und sagte: Ach, ich besinne mich, da habe ich mich wohl an den Kabinetsrath Baumann zu wenden, es heißt ja: er regiere das Land, stutzte der Herzog, und redete in dreien Tagen mit seiner Gemahlin nicht. Und dann hieß das erste Wort: er werde gewisse Anmerkungen, auch — Einmengungen verbitten.

Dieser Umstand hatte sowohl in das Kabinet, wie in die Häuslichkeit des Fürsten, allerhand Störungen gebracht. Dort hörte er nicht mehr so auf Baumanns Gründe, son-

dern befahl autokratisch drein, was geschehn sollte, zeigte auch dem Alten die vorige unbewölkte Stirn nicht mehr. Und die Herzogin, ihrerseits empfindlich gemacht, nahm ein ungemein feierliches Betragen gegen ihn an, war in einsamen Stunden selbst noch feierlich, und gegen seine innigen Annähungen kühl — versagend.

Da fuhren dem Menschen zuweilen allerhand Worte heraus, welche der Fürst besser gethan hätte, in sich gefangen zu behalten. Als etwa: Das verdammte Regieren! — Freute mich so darauf als Erbprinz, und bin lange nicht mehr so vergnügt.

Er sah nach einiger Zeit vom Aerger ein wenig blaß aus. Der Kämmerier sagte beim Ankleiden: Ihr Durchlaucht sind krank, wie kann es auch anders seyn, Sie machen Sich die gewohnten Bewegungen nicht mehr.

Freilich, und jene Bewegungen hatten so manches Vergnügen im Gefolge.

Der Leibarzt erschien, war gerufen, ohne daß es der Fürst befohlen hatte. Baron Trapp hatte es veranstaltet. Jener sagte es Seiner Durchlaucht auf den Kopf zu: daß Höchstsie Sich nicht wohl befänden, auch einer schweren

Krankheit entgegen eilen würden, dafern Sie nicht fleißig ausritten, und auf die Jagd führen. Zugleich verschrieb er eine Mixtur, welche der Herzog nicht genießen wollte; die Gemahlin aber, nun höchst zärtlich besorgt, hielt mit liebevollen Bitten nicht ein, bis er jede Stunde einen Eßlöffel davon nahm. Die Mixtur schmeckte ziemlich übel.

Dennoch hielt er an seinen Arbeiten fest; nicht weil er sie in der That liebgewonnen, sondern weil er sich einen Imperativ gegeben hatte, der da hieß: Ich fordre von Jedem seine Pflicht, muß sie auch thun. Die Gemahlin, der Leibarzt, der Kämmerier bekamen den Imperativ auf ihre Vorstellungen zu hören. Baron Trapp sagte: Um Gotteswillen nur das nicht weiter ausgebreitet, damit es kein Journalist drucken läßt. Läsen es Ihr Durchlaucht, arbeiteten Sie noch einmal so viel.

Nach zwei Monaten hatte Baumann den Antrag gemacht: nur vier Tage wöchentlich die Kabinetsarbeiten vorzunehmen, die er nun um so viel einengen zu können meinte, daß sie in den vier Tagen abzuthun wären. An den beiden übrigen Tagen empfahl er dagegen

dem Herzog: abwechselnd den Sitzungen der Landesstühle beizuwohnen; theils um auch von dem dortigen Geschäftsgang und allen darauf bezognen Umständen sich anschaulich zu unterrichten, theils um Vorsitzer und Räthe dort eben so in gespannter Thätigkeit zu erhalten, wie es bei der vorigen Regierung statt gehabt; wo kein Dicasterium einen Augenblick sicher war, einen Besuch vom Regenten zu empfangen. Der Herzog fand Baumanns Rath zweckmäßig, befolgte ihn.

Bei diesen Sitzungen langweilte ihm manches noch weit mehr als je, weil er einen völlig müssigen Zuschauer abgab. Das Justizcollegium namentlich war ihm bald sehr zuwider. Die vielen lateinischen Worte — er hatte an den lateinischen Unterrichtsstunden einst gar wenig Lust gefunden, und eben so wenig davon im Gedächtniß aufbewahrt. Es gab in Weisenland ein Departement der indirekten Steuern. Man hatte ihm einst so viel dagegen gesagt, ihn versichert, es brächte allgemeine Unzufriedenheit im Lande hervor; Baumann ihn gleichwohl ziemlich überzeugt: Akzise und Binnenzölle wären vor der Hand nicht abzuschaffen. Allein der alten vorgefaßten Meinung willen,

hörte er doch mit vieler Abneigung an, was man dort verhandelte, ja, es zog ihn ein wenig zum vorigen Begriff davon hinüber, wenn er von den Tausend und Tausend Zettelchen hörte, wodurch man die Geldeinnahmen hier beitrieb, von gestraften Defraudanten und derlei. Gleichwohl gefielen ihm die namhaften Ueberschüsse. Auf dem geistlichen Departement behagte es ihm auch nicht. Denn Vorsitzer und Consistorialräthe brachten absichtlich Gegenstände zur Verhandlung, bei welchen der Fürst von den mangelhaften Schulanstalten, wegen schlechter Besoldung der Lehrer, hören mußte, brachten auch wohl unmittelbar demüthige Bitten an, selbst schon aus dem Kabinet zurückgewiesene wiederholend, um Kirchenbaue da und dort, aus landesväterlicher Milde, zu Gottes Ehre. Nicht weniger beklagten sie sich über den so zunehmenden Geist der Irreligiosität im Volk, und was dem mehr war. Gradehin an ihn gerichtete mündliche Bitten verdrossen den Herzog insgemein. Aus Gutmüthigkeit schlug er nicht gern ab, fühlte sich deshalb verlegen, hatte überhaupt erlebt, wie sehr er im Anfang seiner Regierung mit Zusagen sich übereilt; und je willfähriger er sich

bewiesen, je mehr nur mit Gnadengesuchen bestürmt worden, so daß, wo er sich nur gezeigt, auch Bittsteller mit Suppliken ihn erwartet. Der Uebelstand hatte sich nachher mit den Abweisungen gemindert, und lag ihn noch Jemand mündlich an, sein Herz wollte dem Nein, sein Kopf dem Aufzählen der Gründe entfliehn, sagte er — auf Baumanns Rath —: man solle schriftlich einkommen. Die geistlichen Herren aber, schon wissend: dem Einkommen würde kein befriedigendes Herauskommen folgen, glaubten, bei dem heiligen Grunde worauf ihre Sache stehe, könnten sie so dreist und freimüthig seyn, wie das gute Gewissen selbst. In diesem Styl, obwohl mit nicht ermangelter tiefster Demuth, stellten sie dem Landesherrn vor: sie hätten bereits, durch pflichtschuldigst fromme Wünsche angetrieben, die Stimme ihres Flehns unterwürfigst am Thron erhoben, jedennoch nimmer Gnade funden; obwohl sie nicht sich entbrechen könnten, die ehrfurchtathmende Meinung zu hegen: nicht aus ihres gnädigsten Fürsten und Herrn milden, erhabner Gottseligkeit zugewandtem, Herzen seyen die verneinenden Antworten geflossen, man habe vielmehr einen

anderen

anderen Quell da zu vermuthen; sintemal die Mächtigen der Erde wohl den Rath ihrer Getreuen hörten, wie auch David und Salomo gethan; nichts desto weniger —

Das Erstemal hatte Innozenz einen solchen Kraftredner mit einem auf die Uhr sehn unterbrochen, und sagend: er müsse noch zu einem anderen Departement, sich davon gemacht. Erschien er gleichwohl in diesem abermal, ertönten auch abermal ähnliche Reden, und man gab darin noch gnügend deutlich zu verstehn, daß man keineswegs gesonnen, lieblos vom Nächsten zu argwohnen, dessen Allem ungeachtet aber dennoch schier vermeine: der, übrigens so fleißige, rechtschaffene, und seinem Fürsten treuergebne, Kabinetsrath Baumann gehöre nicht eben zu denen, die der Kirche und ihren Dienern wohl wollten.

Darüber stutzte der Herzog nun wieder. Er sagte daheim zu seiner Gemahlin: Ich weiß, Baumann hat Feinde, viel Feinde, ich kehre mich aber nicht daran, weil er ehrlich ist; hat er denn aber keine Religion?

Man sieht ihn wenigstens nie in der Hofkirche, entgegnete die Herzogin.

Ihr Gemahl besuchte aber die Hofkirche,

und deshalb gefiel ihm doch nicht, was er eben vernahm. Er sagte indessen nichts weiter dazu, wohl aber: Das verdammte Regieren! Gebe mir nun so viele Mühe; und machts Einem recht, ist der Andere wieder nicht zufrieden.

Ich darf mich nicht einmengen, gab sie darauf, sonst —

Auch recht, sagte der Fürst wieder; Damen müssen nicht regieren, ausgenommen wo sie regieren.

Ihre Gegenrede hieß: Wie man es in England, Rußland, Oesterreich erlebt hat, nicht wahr? Ich habe mir zuweilen gedacht: Wenn mich der Himmel zu einer Selbstherrscherin berufen hätte, würde ich vor allen Dingen mir das Regieren nicht so schwer gemacht haben. Und zwar, weil ich überzeugt bin: je schwerer man es auf dem Thron nimmt, je schwerer trägt das Volk; je leichter dort, je leichter hier.

Das versteh ich nicht, sagte der Herzog, und fing nach einigen Augenblicken wieder an:

Die Geistlichen klagen, wollen haben. Es geht doch nicht, kein Fond da.

O es könnte zu manchem Nöthigen Fond

da seyn, erwiederte seine Gemahlin, so wie beim Regieren sparen oft verschwenden heißt.

Das verstehen Damen nicht, merkte Innozenz wieder an.

Jene hatte bereits vor einiger Zeit eine kleine Janusbüste von Weegwood auf ein Tischchen in ihrem Gemach stellen lassen, und ihr eine, zu ihrer Absicht dienliche, Zubereitung gegeben, auf den Fall, wenn ein Gespräch dieser Art sich einmal anknüpfen sollte. Nun ging die Herzogin an dem Tischchen hin, und that, als ob sie die Büste aus Unvorsichtigkeit berührt hätte. Sie fiel zu Boden, das vordere Antlitz war abgebrochen.

Ha ha ha! schlug jetzt die Fürstin ein Gelächter auf, und witzelte dann: Ein Simbol der Regierung in Weisenland!

Ihr Gemahl fragte befremdet: Wie so?

Ah, ich darf mich ja nicht einmengen, Damen verstehn das nicht, sagte Jene.

Und Dieser nun: Das ist auch recht. Aber Simbol — wie so?

Ja, hieß es drüben wieder: Befehlen vom durchlauchtigen Gemahl müssen nichtregierende Damen freilich gehorchen. So muß ich denn schon meinen Text auslegen, so gut

ichs verstehe. Die Alten haben den Janus mit zwei Gesichten dargestellt, wovon das eine graubärtige in die Vergangenheit, das jugendliche in die Zukunft blickt; eine Deutung wie — man regieren soll. In sofern nun in Weisenland das Eine nur geschieht, Alles beim Alten bleibt — doch, ich sage zu viel —

Der Herzog nahm es übel, mied das Zimmer seiner Gemahlin und sprach einige Tage kein Wort mit ihr; wie er in ähnlichen Fällen es sich angewöhnt hatte.

Das heute Vernommene wurmte ihn gleichwohl tief, machte, daß er, mehr als er sich es angewöhnt, diesmal über seine ganze Situation nachdachte:

Regierender Herr zu seyn, dies war sehr angenehm, sehr artig, kurz — nichts dagegen zu sagen — ja, man irrte sich — viel dagegen zu sagen. Hm — könnte man regierender Herr seyn, und hätte nicht nöthig zu regieren, dies wäre charmant, brillant. (Er dachte in solchen Worten, weil die Reindeutschheit noch damal auf Tausend Meilen von den Höfen lag.) Aber die Pflicht! Man forderte sie ja, mithin — was kam denn aus all den Regierungsmühen, bei denen man es sich so sauer

hatte werden lassen, noch heraus? War das eine Departement zufrieden, klagte das andere. Sprach Baumann von den Antoninen, Alfred, unsterblichen Ruhm, sagte die Gemahlin Bonmots, verdrießlich pikante Bonmots — und wie ehrlich schon Baumann war, ein grämlich altfränkisches Gesicht hatte er doch, war auch ein wenig gauche — die Gemahlin so schön, aber nicht mehr so — wohl noch so schön, aber sonst nicht mehr so wie als Erbprinzessin. Freilich, sie wär mit diesem und jenem nicht zufrieden, verstände es zwar nicht, Damen müßten sich zwar in einem Staat, wo sie nicht sukzediren könnten, nicht ins Regieren mengen, bei dem Allen doch besser, wenn sie noch wäre, wie als Erbprinzessin.

Ach, jene holden Tage! Wirklich dachte und schaute im Gemüth ihre Erinnerung Innozenz dann im lieblichsten Rosenlicht, wenn er sonst gleich kein Liebhaber der Poesie war. Ungefähr wie Jean Paul seinen Hafteldorn ein Idyll auf das Hofleben zu dichten giebt, tönte eine innre Lyra im Gemüth des Herzogs eine Elegie auf das entflohene Erbprinzenleben. Ach jene holden Tage! Da weckte mich kein Kammerdiener, wartete kein finstrer

Baumann hinter einem Berg von Papieren auf mich, brauchte ich in keine Conferenz der langweiligen Minister zu gehn, in keinem Departement einer unendlich trocknen und gedehnten — im Forstdepartement und bei Sternthal ausgenommen — Sitzung beizuwohnen. Ein Paarmal verlangte es wohl der hochselige Vater; ich hörte damal aber nicht auf das, was die Schulfüchse sprachen, nun muß ich leider! O schweres Amt! Ach, jene holden Tage! Ich konnte schlafen bis tief in so einen holden Tag. Die Chokolade im Bett trinken; bei übeln Wetter bis zwölfe wohl, und, damal die Erbprinzessin. — Bei gutem Wetter standen wir doch zeitig auf, fuhren spazieren, oder eine Jagdparthie; Niemand lauerte mit den verdammten Supliken auf — hin ist die schöne, trauliche, goldne Zeit; nun das bleierne Alter da, wovon der Professor der Mythologie sprach. Könnt ich die holden Tage aber nicht zurückrufen, hab ich nicht zu befehlen, müssen sie nicht thun, was ich will? Es geht aber nicht an — die Pflicht, der Ruhm — bei dem Allen möchte ich doch wissen, was ich davon haben werde, wenn ich da — hu, denn es ist ja doch für Millionen Dukaten kein Leibarzt

zu finden, der jede Krankheit heilt — wenn ich da in meinen drei Särgen im Souterrain der Hofkirche liegen werde; ich möchte wissen was ich, wenn ich doch nichts mehr weiß, davon haben soll, wenn mich die Nachwelt lobt. Wüßt ichs, es würde mir sogar verdrießlich seyn, denn jetzt wenigstens ist mirs fatal, wenn sie mich loben, weil man das immer und immer hört, so daß es wohl ennuyant werden muß. Und ich bin dazu bescheiden, sehr bescheiden, es ist so meine Art. Den Fall angenommen, die Autoren, die die Geschichtsbücher schreiben, wie Monsieur Rollin, nennen mich Innozenz den Großen; was Teufel hab ich davon, wenn ich im Himmel bin? In den Himmel denk ich doch wohl zu kommen; ich thue ja nichts böses, machs nicht wie Nero, pfui, nein; habe noch Gestern einen Spitzbuben, dem das Rad von Oben zuerkannt war, auf Spezialbefehl es von unten moderirt. Thue auch Gutes, habe vor Acht Tagen dem Armenfond Dreihundert Thaler auf die Hofstaatskasse angewiesen, auf di Hofstaatskasse! Aber das geistliche Departement ist demungeachtet nicht zufrieden, meint auch wohl, der Herzog ist zu tolerant, das ist Sünde. Der

Hofprediger sagt wieder: es ist keine Sünde, eine Tugend. Man wird aus den Kerls nicht klug — wie aus dem ganzen Regieren. Und die holden Tage als Erbprinz —

Demungeachtet schloß er seine Elegie wieder mit dem ersten Imperativ ab, denn er hatte Festigkeit.

Zu dem aber, was seine Gemahlin flüchtig hingeworfen, und wovon er den ihm dunkeln Sinn noch sich nicht aufgehellt hatte, fand er stets einen Commentar, und eine Exegese, wenn er die Sitzung des Finanzdepartements besuchte. Nächst dem Forstdepartement, wo sich der Herzog gern befand, weil man dort sein Lieblingsthum verhandelte, wohnte er jenen Sitzungen am liebsten bei. Es ging dort am allerwenigsten kleinlich und peinlich zu; in einem halben Stündchen war Alles abgethan. Der Präsident, ein junger Mann von kaum dreißig Jahren, hatte eine ungemein vortheilhafte, lange, edle Gestalt, eine überaus einnehmende Physiognomie, und ein so leichtes, glattes Betragen, wie nur je ein Höfling Ludwigs XV. Seine Redegabe entsprach jenem Talent, sich dem Anblick bezaubernd darzustellen, die Worte lächelten gleichsam. Möchte

schon der Herzog eben keinen leidenschaftlichen Sinn — überhaupt nicht ihm eigen — für die, sonst in jener Zeit fast Allenthalben beliebte und gepriesene, Französirung hegen, so blieb er doch auch nicht unempfindlich dabei, sah lieber runde als eckige Formen, lieber eine gewandte, als eine steife, holprige Darstellung. Er hatte einmal den Hofmarschall von einem angenommenen Wesen dieser Art sagen hören: cela adoucit les traits, sans les gater, und der Fürst wiederholte diese Worte gelegentlich.

Und aus dem Grunde war er auch Herrn von Sternthal bereits als Erbprinz gewogen.

Wider den üblichen Hergang bei der alten Regierung, wo die Beamten meistens nach der Dienstzeit nur stiegen, und erst bei ziemlich vorgerücktem Alter eine bedeutende Stufe einzunehmen pflegten, war dieser junge Mann ungewöhnlich früh zum Finanzrath ernannt; und hatte sich nach zwei Jahren schon zum Präsidenten des Collegiums befördert gesehn. Die Präsidenten waren aber im Herzogthum Weisenland Minister, und hießen im Allgemeinen so, wenn sie schon einzeln diesen Titel nicht führten, sondern etlichen nur das Prädi-

kat Excellenz beigelegt war. Man hatte gemeint, das Herzogthum sey von zu mittelmäßigen Umfang, um mit hohen Titeln darin verschwendend umgehn zu können, und — hatte auch nicht zu hohe Gehalte spenden mögen.

Sternthal hatte mehrere deutsche Universitäten besucht, dann sich ein Jahr in Paris aufgehalten, und von dort mehrere Empfehlungen, von vornehmen Händen, an den verstorbnen Landesherrn mitgebracht. Diese bestachen ihn zwar nie, machten ihn sogar leicht mißtrauisch, doch — von Paris her war es gleichwohl ein Anderes. Zudem überreichte ihm Sternthal eine, von ihm selbst über innere Staatsverwaltung aufgesetzte, Schrift, worin der Herzog vielen Geist, viele Belesenheit, gute kameralistische Ideen, fand. Auch die Aussenseite des jungen Mannes, und seine leichte Redegabe, sprachen ihn an. So wurde ihm der Weg, den er sonst vom Referendarius zum Beisitzer und weiter erst hätte zurückzulegen gehabt, erlassen, und Sternthal empfing das eben ledige Amt eines Finanzraths.

Baumann schüttelte etwas den Kopf dazu, und hielt es für seine Pflicht, den ver-

storbnen Herzog damal leise zu mahnen: daß er sein Prinzip umginge, und den jüngeren Männern an diesem Landesstuhl nicht widerführe, was Ihr Durchlaucht sonst der tadellosen Dienstverwaltung zugeständen.

Der alte Fürst sagte gleichwohl: Dieser Sternthal zeigt doch so viele Talente, wir wollen es einmal mit einer zeitigen Beförderung versuchen; sie muntert ihn vielleicht um so mehr auf, und man erzieht sich einen Staatsbeamten von Auszeichnung.

Aber auch den Kabinetsrath hatte der junge Mann für sich eingenommen. Er hatte, mit Baumann redend, eine — gar nicht heuchelnd, sondern tiefempfunden erscheinende — Achtung ihm bewiesen, von der es das Ansehn gehabt, sie gelte nicht dem Amte des Kabinetsraths, sondern seiner Gelehrsamkeit, seiner Erfahrung; Sternthal hatte gar nicht mit eingesammelter Kenntniß prunken, oder, nach gereis'ter Jugend Art, das Fremderschaute gen Himmel tragen, das Ausland auf Kosten der Heimath erheben wollen, vielmehr aufmerkend wie von einem lehrenden Weisen dagestanden. Und der sonst für jede Schmeichelei unbestechliche, mit seinem Scharf-

blick tief in den Kern dringende Baumann hatte diesmal dennoch eine Vorliebe gewonnen, die bei ihm eine gar seltne Erscheinung war.

Späterhin — wenn gleich Sternthal sein Betragen nicht änderte — hätte man aber doch glauben mögen, Baumann habe seine Meinung zum Theil zurückgenommen; es kam in seinen vertraulichen Aeußerungen — die auch dann bisweilen etwas rauh klangen — über Sternthal Einiges von Wind, Oberfläche, Seichtigkeit vor. Einmal sagte er derbhin: Es gilt von ihm das ex omnibus aliquid, ex toto nihil, fügte aber doch hinzu: Da er bei dem Allen noch jung ist, und Fleiß zeigt, kann wohl noch etwas Tüchtiges daraus werden.

Der neue Finanzrath sah in zwei Jahren die Vorderleute reissend abgehn. Er hatte das Glück — eine ihm überhaupt geneigte Macht — daß zweie davon kurz nacheinander starben. Einer nahm seinen Abschied — man sagte aus Verdruß über manche Aenderung im Geschäftsgang des Collegiums, die ihm nicht gefiel — noch Einer ward unfähig erklärt, in den Ruhestand versetzt — man wußte nicht warum — endlich ging der Präsident auch frei=

willig ab. Er hatte, obschon alt, noch eine Heirath mit einer reichen betagten Wittwe gemacht, und wollte sich nun lieber auf die, angenehm belegnen, Güter seiner Frau zurückziehn, als sich länger mit Papierkram plagen. Es hieß: Sternthal habe ihm den Gedanken dieser Heirath aufgeregt, und das Freiwerberamt dabei übernommen.

Nun stand die Reihe, Präsident zu werden, an dem ältesten Finanzrath, und dies war Herr von Sternthal. Demungeachtet trug der Herzog viel Bedenken, das wichtigste Departement im Lande einem noch so jungen Mann zu vertrauen. Die Stelle blieb einige Monate offen, weil Jener sich noch immer nicht entschließen konnte, diesmal die sogenannte Anciennetät gelten zu lassen; und doch wieder Herrn von Sternthal so wenig einen Nachstehenden von dem Collegium voransetzen wollte, als ihm bei einem anderen ein hervorstechend würdiges Verdienst bekannt war, dem man das offne Amt getrost hätte verleihen mögen.

Je länger es indessen mit dem genommenen Anstand währte, je mehr Empfehlungen und Fürbitten, Sternthals halber, liefen auf graden und geschweiften Wegen ein. So=

gar auch der Erbprinz, wenn er sonst gleich nie etwas Aehnliches unternahm, und sich dann auch keines freundlichen Empfangs beim alten Herrn zu versehn hatte, erschien diesmal; seine Gemahlin hatte nicht ehe nachgegeben. Der Fürst mußte von allen Seiten hören: einen mehr zu dem Amt geeigneten Kandidaten fände er doch im ganzen Lande einmal nicht; auch sey ja Sternthal, von seinem Eintritt bei dem Collegium an, der Seele desselben nach, Präsident gewesen, habe geordnet und gelenkt, für die übrigen Mittelmäßigen und Schwachen gedacht und gearbeitet. Baumann hegte diese Meinung eben nicht; allein der Fürst, schon kränkelnd und verdrossen, wurde endlich der Sache müde, und Sternthal Präsident.

Es konnte überhaupt nicht leicht einen jungen Mann geben, den man so viel, und von so ganz verschiednen Stimmen, hätte loben hören, als ihn. Den Vorgesetzten war die ehrerbietige, feine Aufmerksamkeit, welche ihnen Sternthal bewies, nicht gleichgültig; die mit ihm auf der nehmlichen Linie standen, zeigten sich mit seinem freundlichen, gefälligen Sinn zufrieden; die Untergebnen priesen die

leutselige Güte, welche sie von ihm erfuhren. Ausser dem Geschäftskreis waren jedoch alle junge Männer in der Hauptstadt, die auf guten Ton und Eleganz Anspruch machten, für ihn gleichsam entbrannt; Sternthal war das leuchtende Vorbild, zu dem sie Alle hinansahn. Er hatte die Uhrketten à la Figaro zuerst aus Paris hieher gebracht, und gleich ein spekulativer Modehändler eine Fabrik davon angelegt. Wie er beim Reverenz den einen Fuß hinter den andern zog, that es Jeder, wenn er sich schon vergeblich mühte, seine Grazie dabei nachzuahmen. Nur den Schneidern gelang es, ihre Kunden zu vergnügen, die Fraks und Gillets genau so wiedergaben, wie Sternthal sie trug; und ging er über die Straße, standen die ihm begegnenden Haarkräusler gewiß still, um abzusehn, worin das Eigenthümliche, noch immer unerreicht Gebliebene, an seinem Lockenbau und — nach damaliger Terminologie — Kakadu bestände. Nicht weniger auch suchte man die Mengung seines weissen und rothen Puders auszumitteln, die ihm das blonde, ovale, heitre Antlitz gleichsam mit einem Lichtschein umfing, daß die Poeten von Helios Strahlen hätten reden mögen. Am

meisten jedoch leitete — wenn Sternthal den Hof, oder eine festliche Gesellschaft besuchte — sein Haarbeutel alle Augen, alle Prüfung, alle bewundernden Kennerblicke, auf sich; und Niemand vermochte demungeachtet zu sagen: was die unbeschreibliche, nur zu empfindende, Anmuth und einnehmende Kraft dieses Haarbeutels eigentlich begründe. Einige urtheilten: am Schnitt, den einmal keine Sueven- Katten- Angiolfinger- Wendenhand so darbilde, als die Germanenenkel an der Seine, hänge die Wirkung; Andere: sie gehe von dem kunstreichen Griff aus, mit dem er an das wallende Haar gebunden sey, daß bei jeder Bewegung des Kopfs, eine andere hogarthsche Wellenlinie schöne Form zeuge, und leichte Puderwölkchen dem Weihrauch um so ähnlicher aufstäubten, als sie zugleich einen holden Duft ausathmeten. Die Helden von Troja konnten nicht eifriger nachthun, wie Ajax Telamonius die Wurfscheibe handhabte, als hier die edleren Jünglinge auch die seidne Scheibe, welche Sternthals Nacken zierte, von ähnlicher Gestalt zu tragen, und mit ähnlicher, die Frauen besiegender, Anmuth, am Rücken hin und her zu werfen suchten. Rousseau behauptet:

tet: den Werth der Tugend, Unschuld, Freiheit, kennten nur die, welche sie besäßen, wer sie nimmer gehabt, oder verloren, nicht. Dagegen nennen Manche einen Vorzug ihr Eigenthum, ohne den Werth desselben zu empfinden, ohne im mindesten stolz darauf zu seyn; wie es die Inhaber von Tugend, Unschuld oder Freiheit doch wohl pflegen. Sternthal schien gar nicht zu ahnen, welch ein Reitz in seinem Haarbeutel enthalten sey. Er wollte ihn auch keineswegs allein so vollkommen tragen, zeigte nicht Eigensucht und Neid damit, wie Feldherrn und Dichter bei den Lorbeern; nein, er händigte Allen, die ihn darum baten, ein papiernes Schema von diesem Haarbeutel ein, unterrichtete sie noch gefällig über den Abstand, in welchem er vom Kopf schweben müsse, und hielt auch mit dem Rezept seiner Pudermengung, die, einfacher als man es vermuthet hatte, nur mit ein klein wenig Bisam und Rosenöhl versetzt war, nicht hinter dem Berge. So konnten endlich Alle — Herr Professor Gubitz in Berlin würde sich ausdrücken: mit Entzücken den Rücken schmücken. Allein Skanderbeg empfing wohl den Säbel des Starken, nicht aber die Kraft, welche

einst mit ihm ein Ochsenhaupt vom Rumpf trennte. So widerfuhr es jenen Nachstrebenden. Sie trugen dieselben Haarbeutel, dufteten von denselben Aromen; am Ende mußte gleichwohl Jeder von ihnen seufzend anerkennen: Duo si faciunt idem, non est idem.

Aber auch der leichtzierliche Degen in weisser Scheide, die Juweelen ähnlich funkelnden Stahlknöpfe jener Zeit, am einfachen Rock von schokoladebraunen oder flaschengrünen Drap de vigogne, die Schoosweste von Goldtuch oder Silbermoor, der schwarzgefiederte Armhut, und mehr dieser Gattung, setzten damal in jener Hauptstadt den nachahmenden Flug in Bewegung; und Sternthal beklagte sich nicht darüber, wie es einst Horaz bei den Oden gethan, die er allein nur dichten wollte.

Viel heisser glühte aber noch der Antheil, welchen alte und junge Damen aus der vornehmen Welt Herrn von Sternthal in der Nähe bewiesen, wenn die aus der geringeren ihm nur fern aus den Fenstern nachsahen, ging er vorüber. Wo hätten denn auch längst abgeblühte Schönheiten einen interessanten jungen Cavalier gefunden, der sie nach einiger

frostigen Höflichkeit nicht übersehn und gemieden, um zu den noch im Maiflor prangenden hinzuflattern. Nicht so Sternthal. Er machte, wenn man es verlangte, gern seine Parthie Whist oder Triset mit der Frau Kammerherrin ohne Busen und der Frau Präsidentin ohne Zähne, erzählte ihnen dabei vom Lever des Königs in Versailles, gab ihnen über die Halsbandgeschichte des Cardinals von Rohan und der La Motte, die ganz Europa damal beschäftigte, Licht, stand der Klugen mit Witz, der Einfältigen mit Tagesneuigkeiten zu Dienst. Aber die Folge war auch, daß ihn Kammerherrinnen und Präsidentinnen, kluge und einfältige Matronen, gegen männiglich priesen.

Keineswegs ließ jedoch Sternthal die jüngere weibliche Welt umsonst nach seinen Unterhaltungen, seinen Huldigungen schmachten. Ihre Zeit fand sich auch. Wer hätte getanzt wie er, und dabei Touren aus Paris im eleganten Taschenbuch geführt, sie hingegeben, angewiesen, unterrichtet darin, und für jede Terpsychore auf eine so anziehende Weise. Von wem konnten die Gesanglustigen solche hier neue Chansons von D'Alleyrac oder Mehul erhalten, und Winke daneben über ihren

ächten Vortrag? Mit wem konnte die Romanhafte so über französische — und auch deutsche — gefühlathmende Poesien und Liebesgemälde reden, und des Sinnigen, Belehrenden davon so manches hören; wer stand auch mit Sympathie so gefällig zu Befehl? Er sagte Allen Verbindliches, doch fein, gedrängt, mit Geist, entfernt von jenem breiten Wind, jenen luftigen, faden Tändeleien, die man zwanzig bis dreißig Jahre früher aus Paris nach Deutschland geholt hatte; nicht aber jetzt, wo das Reich der sogenannten Petitmaitres untergegangen war, die Sonne der Eleganz nun tagte, die Männlichkeit zeigte, und tiefes Gefühl, von Kunst und Wissenschaft sprach, selbst von den Göttern der Freude umgaukelt, einen gewissen anmuthigen Ernst festhalten konnte. Doch gleichviel, ob Bedeutendes oder Geringscheinendes in Rede stand; ihre Universalität, ihre Genialität mußte zu Allem aufgelegt seyn, über jeden Vorwurf Auskunft zu geben vermögen. So zogen Damen Herrn von Sternthal oft über ihre Kleidung zu Rath, oder auch er gab ihn ungebeten, und mit einer Sachkunde, die eine Modehändlerin aus dem Palais-Royal würde gelobt haben.

Die Polster, welche mehr als zwanzig Jahre hernach elegante Krieger nach dem Busen versetzten, trug damal die schöne Weiblichkeit an einem anderen Ort. Nicht lange zuvor hatte diese Mode in Weisenland sich erst angesiedelt, doch konnte man noch den rechten Takt darin nicht finden, eine Dame erhöhte sich zu sehr zum Berg, die andere blieb zu sehr Thal. Der holde Finanzrath stiftete hier, was Noth that. Er hatte kaum da und dort mit seiner Lorgnette geprüft, geurtheilt, bestimmt, so kam auch Allenthalben die mittlere, ziemende, domartige Wölbung zum Vorschein.

Wenig Unterrichtete hätten meinen können: einige der eben genannten Charakterzüge würden Herrn von Sternthal bei deutschen Männern nicht in das vortheilhafteste Licht gestellt haben. O des Irrthums, wobei man noch davon schweigen darf, daß ja so viele deutsche Frauen und Fräulein ihn gegen deutsche Väter, Oheime, Brüder und Freunde priesen. Unser Finanzrath, wenn er die halbe Nacht auf einem Ball geglänzt, und unterwiesen hatte, wie man dort glänzen müsse, fand am nächsten Morgen sich dennoch pünktlich auf dem Collegium ein, war so gesam=

melt, trug mit einem solchen Geschäftsernst vor, daß er seinem Präsidenten nichts zu wünschen übrig ließ. Was konnte ihm der Amtseifer da anhaben? Man sah ihn wohl den Nachmittag einsam auf dem Spaziergang, im schlichten Ueberrock, der leichten Welt ausweichend, Kants Kritik der Vernunft, oder eine gelehrte Zeitschrift in der Tasche, womit er sich auf eine abgelegne Bank setzte, und so vertieft las, daß er nichts beachtete, was vorüberging. Das konnten nun die steifsten Gelehrten der Residenz ersehn, und sie mußten es billigen. Er gab aber auch solchen, im Verein mancher betagten fürstlichen Räthe, die sich darauf verstanden, was dem Gaumen frommt, bisweilen kleine Abendtafeln bei sich, wo es an Austern und Rüdesheimer nicht fehlte. Konnte es da noch befremden, wenn manches Journal sein Lob aussprach, und keiner von jenen Räthen ihn tadelte?

Der Erbprinz lud ihn bisweilen zu seinen Jagdparthien. Welche geschmackvolle Jagduniform trug da Sternthal, welche Solofänger brachte er mit. Einen ausgezeichneten verehrte er einmal dem Prinzen, der lebelang sein Leibhund blieb.

Man denke sich die Wirkung von dem Allen zusammengefaßt, und Ruhm aller Art mußte Herrn von Sternthal zu Theil werden, auch jener, der einst dem verstorbnen Regenten zu Ohren drang: Sternthal habe für das ganze Collegium gearbeitet.

Nun giebt es aber einen lauten Ruhm, und einen leisen Ruf, die an derselben Person haften, und ganz verschieden, oft rein widersprüchlich tönen können. So hatte sich Penelope durch ihre keusche Treue berühmt gemacht, mit der sie gegen funfzig lüsterne Freier sich waffnete. Ein leiser Ruf schlich daneben aber durch Ithaka: sie habe während Ulysses Entfernung heimlich ein Söhnlein geboren, das man witzig Pan genannt, weil Pan in griechischer Zunge All heißt, und alle Liebhaber gleichen Anspruch darauf machten. Nun was schadete dieser Ruf denn dem Ruhm der Königin? Wenn jener nur leise und dieser laut bleibt, hat es damit nichts zu sagen.

So raunte man sich ins Ohr: Sternthal arbeite so gut als gar nicht, habe ein Paar Schreiber aufgetrieben, die wohl in Büchern und Akten bis Mitternacht wühlen, doch am Tage ihr Licht nicht leuchten lassen könnten;

diese schwitzten für ihn, er eigne sich das Alkohol ihrer Mühen dann zu. Auch hieß es: Sternthal pflege eine junge artige Schauspielerin oft spät Abends zu besuchen, und erst mit Tagesanbruch wegzugehn. Imgleichen: Er zähle mehr Schulden wie Haar auf dem Kopf u. s. w.

Und was lag daran, wenn man sich das leis sagte? Der Mensch ist gut, entschuldigt das Leisgesagte gern, weil er bei sich auch immer so viel der Art zu entschuldigen hat.

Uebrigens ist ja auch in dem, was man von Sternthal sagte, nicht allein das leicht Entschuldigung Findende begriffen, man wird selbst viel Lob daraus zu entwickeln vermögen. Sich des Lebens Mühen und Bürden leicht und bequem machen ist immer Weisheit, und Klugheit gehört dazu, eine solche Absicht dergestalt zu erreichen, daß man nicht darüber mit den Beziehungen zerfällt. Andere für sich arbeiten lassen, und aus den Blumen, welche sie pflanzten, sich den Honig zueignen, bedingt immer ein gewisses dirigirendes und extrahirendes Talent, das nicht Jeder hat. Und wird die nöthige Arbeit gethan, so kann es ja dem Staat vollkommen gleichgültig seyn, aus wes-

sen emsigen Händen sie hervorgegangen. Und warum soll auch ein junger schöner Mann nicht eine junge schöne Künstlerin sehn? Legt er da nicht einen feinen Geschmack an den Tag; was viele, oft sonst geehrte und ehrwürdig genannte Männer keineswegs thun, so daß man vielmehr den kützlichen Punkt ihrer geheimen Liebschaften ja nicht anregen darf, sollen sie den Nimbus nicht verlieren, der so strahlend sie umgiebt. Was endlich die Schuldenlast betrifft, welche Sternthal aufgeladen haben sollte, läßt Shakespear schon seinen Bassanio, in jenem kindlichen Bilde von den zwei Pfeilen, beweisen, daß es eine sehr unschuldige Schuld geben kann. Hätte Bassanio nicht Summen aufgenommen, würde nicht die schöne reiche Portia seine Gattin geworden seyn. Oft ist das einzige Mittel, wenige Schulden zu bezahlen, daß man deren viele macht, um nun durch wirkenden Glanz, durch gewonnene mächtige Freunde, oder was es sey, endlich das Füllhorn zu erlangen, aus dem sie alle zu tilgen sind. Daneben genoß Sternthal die aufgenommenen Summen wahrlich nicht allein, wie denn überhaupt, nach dem Statistiker Krug, Jeder nur eine Portion

verzehren, der Reiche jedoch über viele disponiren kann. Aus dergleichen Summen ist ungemein viel Gutes und Erfreuliches Anderen hinzuwenden, so wie der ewigborgende Mond uns mit einem so holden fremden Lichte beschenkt. Sternthal aber spendete den Freunden feine Schüsseln und feine Weine; überhob jene dramatische Künstlerin aller Nahrungssorgen und Putzsorgen; munterte den Kunstfleiß auf, Juwelier, Mobilienhändler, Wagenmacher, Roßtäuscher, Schneider u. s. w. verdienten bei ihm ein schönes Geld. Und wie Bonaparte einst sagte: Auch meine Zeit wird kommen, trug Sternthal gewiß eine ähnliche Tendenz zu einer Zeit in sich, wo er all die mäßigen israelitischen, und unmäßigen christlichen Wucherer von sich würde entfernen können. Zu machen, daß bis dahin jeder von diesen Bären zahm schwieg, dazu gehörte auch ein Talent, das nicht Jeder hat.

Präsident geworden, ließ er, so lange noch der alte Herzog lebte, in seinem Departement ziemlich Alles nach voriger Gewohnheit bestehn; die Neuerungen, welche man zeither, auf sein Anrathen, gemacht, waren immer auch eben nicht bedeutend gewesen.

Wie dagegen Herzog Innozenz die Regierung übernommen hatte, sandte Sternthal gleich manche Vorschläge wichtiger Abänderungen in der Staatsverwaltung ein. Sie waren so, daß sie den Ideen, welche man dem Herzog bereits als Erbprinz empfohlen, und jetzt um so lauter anpries, entsprachen. Dahin gehörte die Abschaffung der Akzise und Binnenzölle, und mehr dieser Art. So lange Flinker mit dem Herzog arbeitete, waren, wie man bereits erzählt hat, Verwirrungen auf Verwirrungen entstanden; nachdem man aber Baumann zu Hülfe rief, ging es an ein Auflösen derselben, und der Herzog wies die Vorschläge des Präsidenten Sternthal zurück. Dieser schwieg, fügte sich; und redete er mit Baumann von diesen Angelegenheiten, trat er dessen Meinung bei, gab sich überzeugt von ihrer Richtigkeit.

Doch wie der Herzog späterhin die Landesstühle besuchte, nahm Sternthal immer diese Gelegenheit wahr, von jenen Vorschlägen wieder zu reden, und suchte ihren Nutzen, ihre Ausführlichkeit einleuchtend zu machen. Nie tadelte er den alten Kabinetsrath dabei, machte vielmehr seinen warmen Lobredner, ob-

wohl mit irgend einer Klausel, einer Beifügung, als etwa: Baumanns Ideen waren die gründlichsten, durchdachtesten von der Welt, nur sey ihre Zeit freilich meistens entflohen, für die laufende eigneten sie nicht ganz sich mehr.

Unter dem Finanzdepartement standen, nach damaliger Einrichtung in Weisenland, die fürstlichen Domänen oder Hausgüter, ferner auch die unmittelbaren Steuern und Gaben, so wie die städtischen und ritterschaftlichen Beziehungen darauf. Die mittelbaren, die aus der Akzise und den Zöllen flossen, hatten ihre eigne Verwaltung, doch hingen sie von dem Haupt-Finanzdepartement ab.

Sternthal äußerte nun dem Fürsten: man würde leicht den Ertrag der Domänen um ein Ansehnliches erhöhen, und auf demselben Wege zugleich den Zustand des Landadels verbessern können, was denn Geld in das Herzogthum ziehen, und auf den raschen Umlauf desselben manchen wohlthätigen Einfluß haben müßte. Wohlhabender, könne der Bürger in den Städten dann leicht noch einige Gaben mehr zahlen, dafür ihm aber die so plagende der Akzise und Binnenzölle abzunehmen,

und so der laute Wunsch aller Unterthanen zu erfüllen seyn.

Sternthal redete aber bei solchen Gelegenheiten auch von andern Verwaltungszweigen, und den nöthigen und glücklichen Reformen, deren sie fähig wären. Dem Herzog schien dann bestätigt, was ihm seine Gemahlin und Baron Trapp oft schon sagten: Sternthal sey nehmlich ein Universalkopf. War er zuvor bereits für ihn eingenommen, stieg seine Zuneigung um so mehr, und gab in diesem Maaße den ihm oft geweckten Zweifeln Raum: daß Baumanns Ansichten die besseren wären.

Baumann stand gegen die heranziehenden Ungewitter bei dem Allen noch fest; zum Theil auf den Charakter seines Fürsten, wie dieser einmal angethan war, zum Theil auf eigner guten Kraft. In sofern der Herzog, während seiner angestrengten Mühen, und fortgesetzt den Geschäften zugewandten Aufmerksamkeit, doch manche helle Umsicht erlangt, hatte sich auch wieder seine Ueberzeugung gemehrt: der alte Kabinetsrath verstehe die Sache denn doch auch, und eine Meinung, die einmal sich bei ihm angesiedelt hatte, war so leicht nicht auszutilgen. Freilich galt dies aber

daneben auch von jener, Sternthal betreffenden.

Für Baumann sprach noch, daß der Herzog mit jenen, nach eigensinniger Willkühr ertheilten, Befehlen, die Erfahrung gemacht: daß sie manchen schwierigen Hindernissen, die Abänderungen, wohl selbst Widerruf aufgenöthigt, begegnet waren. Und in sofern Dieser, seine Regierung antretend, und noch nicht geübt, sich gegen die flutend zuströmenden Bitten und Empfehlungen zu waffnen, mehr an Gehaltzulagen, Pensionen, und anderen Vergünstigungen bewilligt, als die Staatseinnahmen in ihrem richtigen Verhältniß zu den Ausgaben ertrugen, hatte Baumann endlich doch Rath ausgemittelt. Denn es gehörte zu seinen Grundsätzen: des Fürsten Wort müsse heilig dastehn; aus diesem Grunde aber auch bei den Zusagen die nöthige Vorsicht walten, damit sie in keinen Streit mit dem Heilsamen und Möglichen geriethen. In dem hier vorliegenden Fall hatte er theils einige Beschränkungen, die sich ohne anderweitigen Nachtheil ausführen ließen, theils eine wenig merkliche Akziseerhöhung auf Luxusartikel vorgeschlagen, und der Fürst das genehmigt.

Eine Angelegenheit aber lag noch unentschieden vor. Man hat bereits Oben von jener Lieblingsneigung des Herzogs, der Jagd nehmlich, gesprochen. Welche ein Fürst auch hegen mag, sie wird ihm noch durch solche Diener, welche sich vorzüglich beliebt zu machen streben, und hier ein vorzügliches Mittel dazu sehn, ohne Zweifel noch vermehrt werden. Eben so hatte der Baron Trapp dieser Neigung von Anfang her möglichst geschmeichelt. Und immer noch hatte er neue Einfälle, nach welchen das Hofjagdwesen in einem erhöhten Glanz auftreten könne. Bald wurde noch ein Hofhegemeister, bald ein Hofmeutmeister, bald ein Hofnetzmeister angestellt; englische Jagdrenner und Windhunde hatte man bereits in guter Zahl verschrieben, und was dem mehr war.

Baumanns Urtheil im Stillen lautete darüber: Warum soll nicht auch der Fürst ein Steckenpferdchen lieben, da wohl der geringste Bürger, so weit es angeht, das seinige gern hält. Und besser wohl immer noch einige überflüßige Jagdausdehnung, als wenn der Herzog Hunderttausende mit Mätressen verschwendete. Eben so hatte sich der Kabinets-

rath im Stillen herzig gefreut: daß bei dem Allen sein Gebieter das Lieblingsthum den Geschäften unterzuordnen vermochte, ja, daß er seit mancher Zeit ihm deshalb gar nicht oblag.

Kam er hingegen mit dem Fürsten selbst über die Sache zu reden, hütete sich Baumann eben so vor Abmahnungen und gelegten Hindernissen, als er nicht dem Steckenpferde noch schmeichelte.

Indem es jedoch immer bedeutender in die herzogliche Kasse griff, ein eigenthümlicher Fond dazu auch sich noch nicht hatte auswerfen lassen, trug der Kabinetsrath auf eine mäßige Grundsteuer an, welche sowohl zu diesem Behuf, als um anderweitig vermehrte Ausgaben zu decken, der Ländereien besitzende Adel erlegen sollte. Er sagte bei dieser Gelegenheit:

Ihr Durchlaucht edles Streben ist ja, die Staatsverwaltung zu verbessern, und, wie Alles in der Welt, ist diese auch immer zunehmender Verbesserungen fähig. Nach meinem gehorsamsten Erachten würde es eine seyn, wenn der Adel, der zeither, gegen die übrigen Stände gehalten, von den Staatslasten

sten zu wenige trug, hier in ein billigeres Verhältniß zu den übrigen Staatsbürgern gestellt würde. Es leuchtet zudem als Verbesserung ein, was bei manchen Neuerungen, die Ihr Durchlaucht empfohlen werden, ganz und gar nicht der Fall ist; weil sie im Erfolg sich noch nicht bewährten.

Da hatte der Kabinetsrath nun viele laute Stimmen gegen sich, und das um so mehr, als man ihn oft schon einen Widersacher des Adels genannt hatte. Der Präsident von Sternthal trat bei diesem Anlaß, gegen den sonst üblichen Brauch, mit offnen Gegenvorstellungen ein. Es hieß: Die Steuerfreiheit des begüterten Adels ruhe auf der Grundlage alter Privilegien, welche der Herzog zu achten sich verpflichtet habe. Dieser Adel habe wohl manchen billigen Anspruch auf Berücksichtigungen. Dahin gehöre im Alterthum das Verdienst der Vorfahren um den Staat, und in neuen Zeiten der Umstand: daß ihm während der vorigen Regierung häufig seine Einkünfte geschmälert worden; denn bei unergiebigen Ernten habe man stets Kornsperren verfügt; wie es schon billig sey, daß sich der Landmann, wenn er wenig Getraide

gewinne, an einem höhern Preis entschädige. Um so härter würde es seyn, diesen Adel durch eine, ohnehin gegen die Verfassung streitende, Auflage zu drücken.

Baumann entgegnete: Kein Privilegium muß, oder kann auf ewige Zeiten gültig seyn. Bei den älteren ist zu fragen: was ihnen ihr Daseyn gab? Der Adel genoß einst Steuerfreiheit, mußte aber auch bei Fehden mit seinen Reisigen aufsitzen. Er darf es nicht mehr, seit es stehende Heere giebt. Diese bedingen aber vermehrte Landeseinkünfte. Nicht billig, wenn sie zeither der Bürger nur unterhielt; und um so billiger, wenn abermalige Erweiterung der Einkünfte Noth thut, den Adel, der anderweitig so viel gegen den Bürger im Vortheil steht, auch dazu beitragen zu lassen. Was Kornsperren anlangt, sind sie eine hausväterliche Maasregel, welche beabsichtigt: die schlimmen Folgen eines Mißjahrs gleichmäßig zu tragen, nicht aber in der Theurung einen Theil der Kinder verhungern zu sehn. Uebrigens wiederhole ich meine Voraussagung: Je mehr man jetzt noch diesen Adel schont und begünstigt, es sey mit Auflagen oder Getreideausfuhr, je mehr wird man doch einst ge-

nöthigt seyn, ihn zu besteuern; und nur zu leicht dürfte man noch die Erfahrung machen: daß sein Wohlstand namhaft sinken wird, einige Bereicherte ausgenommen, die auf den Trümmern der Mehrheit emporsteigen zu sehn, dem Staate nicht erwünscht seyn kann.

Innozenz wollte diesmal nicht laut Meinung des Kabinetsraths entscheiden, weil so viele andere Stimmen — unter denen er auf manche doch Werth legte — sich dagegen erhoben; und wieder nicht für diese Stimmen, weil ihm Baumann immer auch nicht unrecht zu haben schien.

Einmal, in einem Augenblick des Unmuths sowohl über die getrennten Ansichten, als einer besonderen Vertraulichkeit, äußerte er sich umständlicher und inniger, als er es zu thun pflegte, gegen Baumann über die schwierige Lage eines Regenten, wenn ihm der eine Beamte etwas anriethe, und der andere grade das Gegentheil davon. Wem soll man da nun glauben, fügte er treuherzig hinzu; und am Schlimmsten noch, wenn es ein Ansehn hat, als hätten beide Theile recht. So ist es nun hier bei der Angelegenheit des Adels. Ich will gerecht seyn. Es scheint aber

gerecht was Sternthal sagt, und auch was Sie einwenden. O verdammt peinigend doch, wenn man das Beßte will, und nicht einsieht, wie es erreicht werden kann!

Mein gnädigster Herr, entgegnete Baumann: allem Irrthum zu entfliehn, durfte noch kein Fürst hoffen. Und noch keiner vermochte in seine Berechnungen aufzunehmen, was die Zukunft an nicht geahnten Umständen herbeiführen würde. Gleichwohl — meine ich ehrerbietigst: daß es manchen Kernspruch, manche Geschichtserinnerungen giebt, die einem gekrönten Haupt wohl zum Pharus dienen können, wo es durch Nacht und unruhige Wogen zu steuern gilt.

Meinen Sie? fragte Jener.

Allerdings Ihr Durchlaucht, versetzte Baumann, doch wieder auch nur bedingt. Immer könnte sich noch am Pharus selbst das Schicksal feindlich einmengen. Vor dem eignen Gewissen aber, und — wahrlich auch vor den Stimmen des Ruhms und der Nachwelt, würde ein gekröntes Haupt den Lauf verantworten können, wenn er nach einem Pharus gelenkt worden, von dem nicht zu ahnen gewesen sey, er werde betrügen.

Der Fürst ließ wahrnehmen: daß ihm ein Merkzeichen oder Denkmal solcher Art nicht unlieb seyn würde, und sagte noch mit vieler Güte: Wenn Sie einmal nicht mehr da sind, Baumann, zur Erinnrung.

Dies war ein sinnig Wort vom Herzog. Möchte er es bewahrt haben.

Freilich, entgegnete Baumann rasch, werden Ihr Durchlaucht dann nicht mehr so viele Wahrheit hören.

Das fiel Jenem wieder auf; er nahm es nicht, wie er es — zu seinem großen Vortheil — hätte nehmen können.

Baumann sann währenddem einen Augenblick nach. Hierauf sagte er: Ihr Durchlaucht haben ja befohlen, ein anderes Kabinetszimmer einzurichten. Ja, erwiederte Innozenz, das meinen Wohnappartements näher liegt. Muß so weit über den Corridor gehn.

Der alte Rath hob wieder an: Wollen Ihr Durchlaucht geruhn zu erlauben, daß — ich die Verzierungen darin angeben darf?

Gut, erwiederte ihm der Herzog, arrangiren sie das.

Acht Tage darauf stand das neue Zim-

mer fertig. Baumann erwartete den Herzog zum Erstenmal darin.

Erscheinend verwunderte er sich, und fuhr im Umblick auch ein wenig zusammen. Der Kabinetsrath hatte auf die Wände verschiedne geschichtliche und allegorische Darstellungen bilden lassen, zeigte sie nun vor, und deutete ihren Sinn und Zweck.

Zur ersten Wand gerichtet, fing er an: Ihr Durchlaucht sehen hier den im Jahre 1035 verstorbnen König Canut von England am Meerufer. Die Schmeichler hatten seine Macht wie die einer Gottheit erhoben. Er ließ seinen Thron an die See stellen, wie sie, eben vom Sturm bewegt, schäumende Wellen ans Land trieb, und gebot ihr laut: ihn nicht zu besprützen. Sie gehorchte nicht, König und Thron waren nach einigen Minuten benetzt. Da wandte sich Canut zu seinen Höflingen, und sprach: Seht ihr da, wie wenig die Erdengötter vermögen?

Unterthänigst wage ich da zu bemerken: daß jedem Regenten, und herrschte er über eine Universalmonarchie, eine tägliche Erinnrung an jenes gewichtige Wort ungemein nützlich seyn würde. Und nicht allein bei den Zumu=

thungen, die von Tausend flehenden Stimmen täglich an ihn ergehn, sondern auch bei dem, was er selbst — von edlem Wohlwollen, oder von hohen begeisternden Ideen aufgeregt — sich ansinnt.

Wahr, rief Innozenz, wer kann Alle befriedigen, wer ein ganzes Volk glücklich machen! — Ist ein Fürst es doch so wenig selbst.

Fürsten sind Menschen, gnädigster Herr, sagte Baumann.

Wohl sah und empfand der junge Herzog des Gemäldes bedeutenden Inhalt, er hatte ihm auch durch Anerkennung seiner Wahrheit gehuldigt — bei dem Allen — es ließ sich nicht recht sagen warum — bei dem Allen schien es ihm doch nicht zu gefallen, daß man sein Arbeitzimmer damit dekorirt hatte. Nicht war er Schmeichlern hold, in der That nicht, allein er wußte sich doch etwas mit seiner Herrscherwürde; eine sie doch herabsetzende Darstellung fing ihn an zu wurmen; er hörte ziemlich kalt zu, wie Baumann das zweite Wandbild erklärte.

Da war Kodrus zu sehn, für sein Volk sich dem Tode weihend.

So viel kann aber auch ein Fürst thun,

sagte Baumann hier kurz; eben so wie er jedes Unterthanen Leben, des Gemeinbeßten willen, fordern darf.

Das hieß viel sagen, und auf eine sehr durchdringende Weise einem Fürsten sagen: er sey des Staates erster Diener.

Innozenz würde, an seiner Truppen Spitze, tapfer in die Schlacht gezogen seyn, den Tod nicht gefürchtet haben; es gab schon Beweise, daß es ihm an persönlichen Muth gar nicht fehle.

Erobrungsgeist würde hingegen Innozenz — auch wenn er auf einem Monarchenthron gesessen hätte — nie gezeigt haben. Es war bei ihm von jenem Schwung der Einbildungskraft nicht die Rede, aus dem sich die welterschütternde Ruhmsucht entfaltet. Heil — von einer Seite angesehn — dem Volke, dessen Oberhaupt fern von dieser eitlen blutigen Sucht bleibt; und hätte uns die Geschichte von lauter solchen Ehrenmännern zu erzählen, wie Alexander u. s. w. u. s. w. würde es Niemanden mehr geben der zuhören könnte. Doch giebt es hier noch eine andere Seite. Ist das Oberhaupt ohne Kriegsgeist, wie soll es denn um die Vertheidigung des Lan-

des stehn, wenn es ungerecht angegriffen wird?

Das gilt aber nur in größeren Reichen, könnte man sagen, und dann — läge überhaupt auch die Folgerung nahe: daß kleine nichts taugen.

Kann seyn; wo sie jedoch einmal bestehn — und ihre Hinwegräumung doch unter solchen Umständen nur denkbar ist, wie jene altenglische Heptarchie sie zeigte, deren kleine Machthaber Westsex endlich alle verschlang — da gilt allerdings von jedem größeren oder kleineren Landesvater: er muß auch kriegerisch seyn.

Sonst dürfte jene Hinwegräumung unter anderen Umständen — von Aussen her — sich denken lassen.

Traun, wenn aber viel kleinere Heere zusammenstießen, an eines jeden Spitze ein gekrönter Heerführer, mit dem Sinn eines Kodrus — so ein Deutschland würde von einem Frankreich doch nicht viel zu besorgen haben.

So ein Sinn ist doch ein anderer, als wenn man nur einem möglichen Tod kühn entgegen zieht; der wahre kriegerische ist er

gleichwohl noch darum nicht, könnte er schon die erhabensten gemüthlichen Wirkungen — an sich und beispielgebend — zeugen. Denn auch einen Kopf besitzt der Krieger, es giebt eine Kunst im blutigen Streit, womit die Alten Wunderähnliches thaten, wenn gleich Neue meinen: es käme nur auf gewappnete Heerden an, die der Hirt mit Reden, Verslein, Bändlein, anhetzte, oder auch mit Rum zum Ruhm führte. Gescheuter erzählte sich Griechenland die Fabel: Pallas Athene habe vor Troja den Mars überwunden.

Baumann wollte jedoch ein Aeußerstes am Fürstenherzen dargestellt sehn; ward es verstanden, begriff hernach sich wohl mehr.

Man sah den Herzog gleichwohl die Nase rümpfen und dem Gemälde bald seinen Blick entziehn. In der That waren mordende Krieger und blutige Wunden schauderhaft anzusehn, des sterbenden Königs Antlitz dem Künstler jedoch unvergleichlich gerathen; diese still hochsinnigen Züge, dieser heisse Wille neben einer kalten Ergebung darin, hätten ein langes Anschaun, ein fortgesetztes Studium verdient.

Man würde haben sagen können: Ent-

weder brachte Innozenz nicht Empfänglichkeit genug in Baumanns Schule, oder er hatte sie eine zu kurze Frist erst besucht, als an diesen Wänden die wunderliche Malerei entstand. Baumann hatte sich wohl damit übereilt.

Die Zeit war es, mit deren Bildniß man die dritte Wand verziert sah. Eine namhafte poetische oder artistische Freiheit fiel daran auf. Man erblickte eine Göttin, doch zugleich mit Fittigen und Ketten an den Füßen, wie die Alten Kronos oder Saturn malten, wenn er die Zeit versinnlichen sollte. Sie trug eine strahlende Herrscherkrone, und darunter — launiger Einfall — eine Narrenkappe. Eben so, neben ihrer Sichel, in der anderen, gebietend erhobnen, Hand einen Szepter und ein lächerliches Pritschholz. Das Gesicht war kunstreich in zwei Hälften unterschiednen physiognomischen Ausdrucks getheilt. An einer zeigte sich Schönes, Edles, Heiliges, kurz Inbegriff hohen Strebens nach dem Vollkommnen, dem Göttlichen; an der zweiten jedoch ein zugleich abschreckendes und zum Lachen reitzendes Gemenge böser und tollen Züge. Am Boden lagen Himmelskugel, Sehrohr, treffliche Geisteswerke, Heilandskreuz, Lyra,

Lorbeern, Dolch, Giftbecher, Würfelspiel, und manche Gaukelei noch, bunt durcheinander. Ein zahlreiches Gefolge wimmelte der Hauptgestalt nach. Urania und Polihymnia, Weisheit und Tugend, Liebe und Treue, aber auch Erinnen und Harpyen, Dummheit, Haß, Falschheit, und allerhand Gecken= und Schandbubengesindel.

Mein Fürst, commentirte nun Baumann, es wird heutigen Tages üblich, gar viel vom Fortgehn mit der Zeit zu reden. Wie aber, gilt die Frage, und man hört sie eben nicht befriedigend lösen. Die Fälle wo es nöthig scheint, ihren Fittig, und die wo man weiser thut, ihren gefesselten Tritt zum Simbol zu nehmen, erkennen und sondern auch nicht sich leicht. Die Zeit bringt ein Mancherlei im Gefolge, das immer bunter und zahlreicher erscheint, je länger ihr Strom rinnt. Wo ist der Weise, der einleuchtend mich unterrichten kann: das Gute häufe, das Böse mindere sich im Fortschreiten der Menschheit? Ich will kniend ihm danken für eine so schöne Ueberzeugung. Doch was ich in einem nicht kurzen, und aufmerksamen Leben beobachtete und erfuhr, läßt mir keinen Zweifel übrig: beides bleibe in gleichem Verhältniß, wie Tag und

Nacht das Jahr hindurch. Es gilt nun die Wahl des Guten der Zeit. Ich sage nicht, daß sie leicht ist; auch die Vernunft wird oft getäuscht, naht dem Ahriman, wenn sie zu Oromazes sich hinzuwenden dachte, glaubt nach Asträens Wäge zu greifen, und Pandorens Urne fällt ihr in die Hand. Geruhn auch Ihr Durchlaucht hier an dem Wandgemälde diesen Mann zu sehn, der eine Sokratesmaske vor dem Gesicht hält. Der bunte Lappenmantel bezeichnet aber, was er in der That ist. Das Frauenzimmer daneben ist in Vestalentracht gekleidet, ahmt die Haltung der Unschuld nach, demungeachtet blicken die Züge einer lasterhaften Buhlerin durch. Jener Krieger dort strotzt mit einem gewaltigen Helm, den ihm die blinde Glücksgöttin sogar mit einem Lorbeer umwunden hat. Dennoch kann ihm der Helm seine Midasohren nicht ganz bedecken. Ich ließ das absichtlich so darstellen, weil es Fürsten am schwersten wird, Gutes und Schlimmes, Weises und Thörigtes zu erkennen, da Alles vor ihnen mit Larven und Hüllen erscheint, nichts auch die Throne mehr flieht, als die Wahrheit. Darum gehört Kunst zur rechten Wahl, mein gnädigster Herr! Und bei

dem Allen ist jede Kunst lang, jedes Leben beengt. Oft hatte ich schon die Ehre, in Demuth Ihr Durchlaucht zu sagen: daß Höchstihr verewigter Herr Vater es zu einem bewundernswürdigen Meisterthum in der Regierungskunst brachte; gleichwohl lernt auch kein Meister hienieden aus, das Vollkommnere unterscheidet nur, und dem emsigsten Streben dahin windet Unsterblichkeit den herrlichsten Kranz. Ich denke übrigens: Ihr Durchlaucht werden — auch wenn ich lange schon todt bin — dies Gemälde anblickend, oft Höchstsich erinnert sehn: das Fortgehn mit der Zeit sey gar viel bedungen, und dem glänzenden Schein am Neuen nicht stets zu traun.

Die Malerei war dem Herzog zu weitschweifig, zu sonderbar, das Ende in Baumanns Rede mißfiel ihm; das zeigten seine Mienen. Kann seyn, daß Baumann irrig gewähnt hatte: sein Gebieter habe schon gnügende Reife zum Genuß einer solchen Allegorie erlangt. Ja nun, wer griffe nicht auch fehl; dies hatte ja Baumann oft selbst gesagt.

Den Herzog ermüdeten schon die Gestalten und Auslegungen; überdrüßig nahm er das Wort: Aber der Pharus?

Dieser befand sich über der Thüre, dem Arbeitstisch des Fürsten gegenüber. Doch sahe man dort keinen gemalten Leuchtthurm, sondern allein die Inschrift: Salus populi suprema lex est.

Der Kabinetsrath vermeinte: Wenn Alles Uebrige in dem Gemach berücksichtigt wäre, könnten zuletzt diese Kernworte eines Regenten Pharus seyn; auch zunächst gleich ergeben, was man in dem Streit über die Besteurung des Adels zu thun habe.

Doch ließ ihn sein Herr zu keiner Auslegung, sah auf die Uhr, und sagte kurz: Schön; will aber heute mir nicht vortragen lassen, nur Morgen Alles zusammen. Adieu!

Er entfernte sich. Baumann ging nach Hause, rief seine Gattin, und sagte: Nun wirds ans Kohlpflanzen gehn, sieh Dich nur nach einem Gütchen um; die Höflinge kriegen mich unter.

O Gott! rief sie besorgt.

Und warum, entgegnete er; kann es Dir und mir nicht lieb seyn? Ruhe und stiller Lebensgenuß winken endlich. Zwar — um das Gemeinwesen traure ich, darf es; diese Trauer ist **mein** Lohn, **mein** Sieg, wenn

die Sternthal und Trapp es sonst über mich gewinnen. Diese Trauer wird einst ihnen nicht, dies weissage ich ganz bestimmt. Auch der Fürst thut mir leid. Noch einige Monate ernste Anstrengung, und er würde nicht allein immer mehr Geläufigkeit, er würde endlich auch lieb gewinnen, was ihm jetzt noch Zwang aufnöthigt, und mehr Zwang als ich — stets an Arbeit gewöhnt — zuerst freilich hoffte.

Die Gattin war so bekümmert, als sie Baumanns Rede in Verwunderung setzte. Nie hatte er daheim von seinen Amtsbeziehungen herzergießend gesprochen. Das Innre mußte ihm überlaufend voll seyn, konnte sie urtheilen, weil es heute geschah.

Er fuhr, halb vor sich redend, noch fort: Ohne Zweifel wird Ihnen Niemand solche Gemälde aufstellen, mein gnädigster Herr, Niemand aber auch um Ihren Ruhm bei der Nachwelt so besorgt seyn. Er ist bei dem Allen nicht so leicht errungen; bei den Zeitgenossen hingegen kaufen ihn Fürsten wohlfeil; im eignen Lande wenigstens dampfen die Rauchpfannen immer hell. Man wird Sie allen Zwangs erledigen, Ihnen vom Regieren nur den Genuß, kaum noch andere Mühen als

ein

ein Paar Namenszeichnungen täglich übrig lassen; demungeachtet wird da Ihnen der edelste, erhabenste Genuß verkümmert: selbstständig mit Geist und Kraft auf dem Throne zu wirken. Sie wären dahin gelangt, den unschätzbaren Vortheil daran zu begreifen: wenn der eingeborne Fürst — am höchsten stehend, folglich geeignet das Meiste zu übersehn, und daneben am herzlichsten zum Vaterlande hingezogen, weil er von Allen die meiste Vermuthung hegt: seine Nachkommenschaft werde Jahrhunderte lang darin bleiben — wenn er das Herrscheramt selbst verwaltet. Sie wären dahin gelangt, einzusehn: was diesem Lande vom Neuen der Zeit taugt und was nicht; selbst wohl zu der heilsamen Kunst, das Alte jung zu erhalten, und vom Throne den Impuls zu derjenigen neublühenden Ideenentwicklung zu geben, welche der Heimath am treffendsten sich aneignet; und welchen glorreichen Lohn würde am Lebensabend Ihr Bewußtseyn Ihnen zuerkannt haben. Sie wären dazu gelangt, wenn Sie — daß ichs wahr nenne — durch Anstrengung ersetzt hätten, was Ihnen die Natur einmal an Genie versagt hat. Jene vermag es bis zu einen bedeutenden Grad;

und es thut auch nicht immer auf den Thronen um sogenannte große Geister Noth, die oft auch daneben großen Verirrungen entgegen gehn, und Leidenschaften fröhnen, deren Reitz Ihnen — zum Glück des Volks — mit dem Genie auch fern geblieben ist. Sie würden erlernt haben, gute Köpfe zu sich zu rufen, sie zu trefflichen Werkzeugen Ihres gerechten und liebreichen Willens zu machen, ohne sich durch allerhand noch unbewährt gebliebne Meinungen, und theoretische Wagnisse fortziehn zu lassen. Nun freilich wird sich dies Alles anders gestalten. Lieblinge werden für ihren Herrn denken, und, zu bequem, sich wieder bei Lieblingen Raths erholen; diese endlich, vermögen sie nicht selbst unreife Hirngeburten auszuhecken, aus Modebüchlein schöpfen, welch verbrannt Gehirn sie auch zeugte. Da wirds denn lustig an ein Versuchen gehn; gelingt das Eine nicht, das Andere her. Etwa wie in öffentlichen Krankenanstalten, wo man umsonst heilt, sich aber auch das Recht vorbehält, Proben mit Arzneien zu machen auf gut Glück. Man wird Neues genug in die Regierungsmaschine bringen, doch mit welcher Wahl, und wie manchen trefflich gangbaren

Rädern zum Verderben, steht dahin. Man wird dem Zeitgeist rüstig huldigen; ob man aber auch den Staatsgeist — der in jedem Lande vorhanden seyn muß — festhalten wird, ist eine andere Frage. Einst an späten Erntetagen kann sich nur ausmitteln, ob die Saat gut bestellt war; beim ersten Keimen und freundlichen Wetter täuschen oft blendend Grün und üppige Halmenfülle. Aber sie muß auch Frost und Stürmen Trotz bieten, einst segnend Müh und Arbeit lohnen, sonst hat sie für den Himmelstrich nicht getaugt.

Die Kabinetsräthin verstand wenig von dem Gesagten, ihr Ehewirth murmelte es größtentheils in den Bart hin; vielleicht weil ihm beifiel: er sündige wider seine Gewohnheit, derlei hier abzuhandeln.

Wir mögen nicht Alles in seiner Rede unbedingt loben. Der geneigte Leser wird es ohnehin schon empfunden, und Baumann darum getadelt haben: daß er zu sehr Laudator temporis acti, zu wenig mit seinen Ideen von der Stelle zu bringen war. Man räumt das ein, ist hingegen weit entfernt, bestimmen zu wollen: um wie viel er jenes zu sehr, um wie viel er dies zu wenig war.

Denn ist die Gränze, bis an welche sich das Genie aufschwingen darf, ohne ins luftige Traumgebiet zu irren, schwer zu bestimmen, gilt das Nehmliche von der Gränze, welche Erfahrung ihrer Vorliebe zum Erprobten widmen soll.

Das Alter hat zudem Schwächen, die ihm Jugend mit Recht vorwirft. Doch umgekehrt die Jugend auch, und — an welcher Seite liegen die meisten?

Hier ists schwer, zu bemessen. Wißt Ihr den Radius eines Zirkels, greift wieder ein anderer hinein, und noch einer; Ihr entdeckt deren immer mehr, habt zuletzt eine unübersehliche Rotation vor Augen.

Sollte Regieren in der That so schwer seyn, wie Baumann sagte, und dabei so nothwendig, daß es der dazu Berufne selbst vollzieht? Sogar für seinen Nachruhm; denn ohne Zweifel preis't uns die lügenhafte Geschichte manchen Fürsten hoch, der nichts weniger gethan hat als regieren. Wär es denn so schwer; hat nicht der ärmste Tagelöhner ein weit lästigeres Amt, sollen Weib und Kind nicht verhungern? Kann nicht auch ein träger, unwissender Schiffscapitän sein Fahrzeug

durch Wind und Wogen bringen, dafern er einen geschickten Steuermann, tüchtige Matrosen hat? Sie dürfen nicht einmal besonders geschickt und tüchtig seyn, wenn ihm nur der Himmel gut Wetter sendet. Ei, es mögen auch Orkane wüthen, füge das Glück nur: daß Kiel und Bohlen an den Klippen noch vorüber gleiten, so preis't man im Hafen den wackern Seemann, wie die Argonauten ihren Typhis. Dagegen klügelt und klügelt mancher Fürst, und erlebt dennoch kein erfreulich Regierungsresultat; wie mancher Pilot die Navigationsschule mit Talent und Fleiß besucht hat, und nichtsdestoweniger scheitert.

So ist es aber schon einmal im Leben; zum Gewißseyn bringt es der Mensch nicht; ja ihn sollen oft auf Strebens Bahnen die grellsten Gegensätze verwirren. Man ist bisweilen krank, ruft einen Arzt, noch einen geschickteren, endlich den berühmtesten der Stadt, und wird nur elender. In einem Anfall ärgerlichen Unglaubens an die Kunst wirft man nun die Pulver und Latwergen zum Fenster hinaus, speis't, trinkt darauf los, und — die Genesung erfolgt. Da tritt wohl ein Feldherr mit schon verherrlichtem Namen, und einem,

in manchem Sieg bewährten, krieggeübten Heere auf. Er soll — o pfui — gegen zusammengetriebne Schneider, Schuhmacher und Bauern kämpfen. Und siehe da, sie schlagen ihn aufs Haupt; wie es einst auch dem Hamilkar in Iberien erging. Da will ein tiefwissenschaftlicher Gelehrter, dem auch dichtender Genius nicht abzusprechen ist, in einer dramatischen ausgezeichneten Schöpfung glänzen, sich von dem feinsinnigen Publikum in Berlin, Leipzig, oder Weimar gehuldigt sehn. O er kennt seine Theorie und Musterstudien. Es hat ihm Schweistropfen genug gekostet, Sophokles und Aeschylus verstehn zu lernen, Shakespear kennt er auswendig, und weiß so gut wie A. W. Schlegel zu sagen: daß nicht nur die tiefe Menschenkunde und fantasiereiche Sprache an diesem genialen Britten so bewundernswürdig sind, daß er auch in Handhabung der Sprache, im Versbau dem glatten Pope so überlegen sey, wie Alles dem gar nichts. Wohlan, unser Dichter nimmt sich vor, wie Sophokles, Aeschylus und Shakespear zu schreiben. Doch ihm noch nicht genug, das Beßte jener drei tragischen Helden als Vorbild zu wählen, er ahmt auch Züge

aus des trefflichen Cervantes Numantia nach, macht sich mit den Kindlichkeiten, Herzigkeiten, metrischen Künsten der Spanier, Italiener, Provenzalen, Minnesinger, bis zu den Niebelungen, bekannt; aus all den Blumen will er eine Honiglecferei zusammentragen, wie sie noch keine Tafel am Pindus geschmückt hat. Nach Jahren und manchen peinlichen Nachtwachen hat er nun die große Normaltragödie fertig, woran künftige Jahrhunderte wieder sich spiegeln sollen. Das hohe Kunstwerk gelangt auf die Bühne, allein — man gähnt, murrt, lästert wohl; es erlebt keine zweite Aufführung mehr, und nun mag es auch kein Buchhändler. Dagegen schreibt — schmiert eigentlicher — so ein ehrliches Naturkind, wie z. B. der Schauspieler Stegmayer in Wien, der kaum weiß, daß Einer gelebt hat, der Aristoteles hieß, in vierzehn Tagen einen Rochus zusammen, und er lockt das feinsinnige Publikum in Berlin, Leipzig, Weimar u. s. w. zwanzigmal herbei.

So gehts, und überall, und nicht selten. Sind darum gleichwohl Regierungskunst, Schiffarthkunst u. s. w. zu entbehren, weil Unfehl-

barkeit ihr Antheil nicht ist? Nur zu sehr gehörte das auch zu Baumanns Erfahrungen.

Die Gattin fragte ihn: was ihn eigentlich aber so bestürzt gemacht?

Bestürzt, entgegnete er, bestürzt? Siehst Du mich nicht ruhig?

„Ich sehe nur eine ziemlich unruhige Ruhe."

Siehst Du mich nicht selbst froh?

„Es ist eine schmerzliche Freude."

Noch einmal: ruhig und froh bin ich meinetwillen. Genug, wir pflanzen bald Kohl; tröste Dich aber, wenn Deine Lust dazu noch eben nicht sich regt. Auf dem Lande wird sie schon sich einfinden. Und wie gesagt: zum Winter, zum Karneval gehts in die Residenz. Darf ich doch nicht, wie manche in Ungnade Gesunkne, lichtscheu mich verkriechen.

Jene meinte, nach dem was ihr Baumann vom Vorgegangenen sagen zu dürfen glaubte: hier sey ja immer noch von keinen Zeichen der Ungnade die Rede. Da versetzte er: Du kennst die Fürsten nicht. Nur ein geringes Mißfallen an Jemand, die Uebrigen machens schon groß. —

Herzog Innozenz war, nachdem er das

neudekorirte Kabinetsgemach verlassen hatte, zu seiner Gemahlin gegangen.

Sie bemerkte Unwillen auf seiner Stirn, und fragte um den Grund.

Hm — fing er nun an — es gefällt mir nicht, ist dummes Zeug.

Auf eine zweite Frage hörte Jene von der neuen Malerei.

Es war ihr ungemein lieb, ihren Gemahl eine Anordnung Baumanns endlich tadeln zu hören.

Warum aber, könnte man fragen, wär diese Fürstin gegen den Alten so eingenommen?

Zum Theil ist davon schon die Rede gewesen. Den Hauptgrund aber durfte man an der Gattin achten und loben; die Fürstin dagegen hätte besser gethan, sich damit nicht zu bemengen.

Sie liebte den Gemahl, hatte an häuslich frohe Stunden sich mehr wie viele andere Fürstinnen gewöhnt; Baumann entführte ihn, sie stellte es auf des Kabinetsraths Rechnung: daß Innozenz weniger aufgeheitert und mittheilend sich zeigte, als sonst. Und sein Ernst, seine Zerstreuung, nahmen mehr zu als

ab. Auch wurde aus dem verhießnen Abkürzen der Geschäfte immer noch nichts. Denn arbeitete der Herzog schon weniger im Kabinet, nahmen seine Besuche der Landesstühle die gewonnene Zeit wieder hin.

Sie hatte seit kurzem gegen den Baron Trapp sich vertraulicher als Ehedem über den Gegenstand ihres Unmuths geäußert, und Dieser stets wiederholt: Geruhn Ihro Durchlaucht mir gnädigst zu glauben, daß dies Alles nicht nur unnöthig ist, daß es sogar dem Gemeinwesen noch manchen Schaden bringt. Des regierenden Herrn Beruf kann nimmer kleinliches Detail seyn; das Befehlen ist es. Alle vierzehn Tage eine große Staatsconferenz von einigen Stunden, wöchentlich dreimal Kabinetsvortrag von einer halben Stunde; damit könnten Seine Durchlaucht überflüssig Alles abthun, und in der anderen Zeit Höchstihrer erhabnen Familie leben.

Das gefiel der Herzogin, und sah sie noch eben nicht ein, wie man es dürfte anzulegen haben, ihren Gemahl ähnlichen Sinnes zu machen, beschloß sie doch: eifrig eine sich dazu etwa darbietende Gelegenheit zu ergreifen.

Sie wäre da — vielleicht — selbst als

Landesmutter zu entschuldigen gewesen. In sofern sie nehmlich — weil man es ihr oft leise zu hören gab — meinte: Viel in der Landesverwaltung könnte besser gehn, als es dermalen ginge. Und — vielleicht dachte sie noch tiefgeheim: Mein Gemahl ist ein vortrefflicher Gatte und Vater, er liebt sein Volk, ist gütig, gerecht, genug zählt eine Menge von herrlichen Eigenschaften — die aber, viel mit Papieren zu verkehren, wohl nicht. Kein Mangel an Fähigkeit, doch eine gewisse Abneigung, und — genug ich fürchte: er wird sich umsonst abmühn, vielerlei Ansichten des Regierungsgeschäfts in sich aufzunehmen, und wozu auch? Ist der Wille von Oben hinab gut, gerecht, so mögen geübte Diener ihn dann vollbringen. Mißbrauch dürfen sie nicht wagen, wo Gerechtigkeit thront.

Gar kein übles Frauenurtheil; nach dem Mannesurtheil des Kabinetsraths kam jedoch auf die Selbstheit beim Herrschen ungemein viel an. Wer hatte recht?

Der Letzte meinte auch — und hielt fest daran —: fortgesetzte angestrengte Uebung würde aus dem Herzog endlich einen tüchtigen Selbstregierer geschaffen haben. Die Ge-

mahlin hegte im Stillen eine andere Meinung. Wer hatte recht? Baumann hatte auf seinem vielüberblickenden Standpunkt kein geringes Maas tiefer Menschenkunde gesammelt, aber diese Fürstin mußte auch ihren Gemahl kennen. Bleibe dieser Umstand unentschieden; es thut unserer Geschichte weiter keinen Abbruch.

Die getadelte Malerei war mithin erwünscht. Jene bat, sie doch auch sehn zu dürfen. Ihr Gemahl bot ihr den Arm. Sie wollte jedoch erst eine Chenille überwerfen, auch hinsenden, um zu sehn, ob Baumann auch nicht mehr im Kabinetszimmer wäre, ging deshalb in ein anderes Appartement. Von dort ließ sie aber auch schnell den Baron Trapp rufen; ahnend, seine Gegenwart heute dürfte ersprießlich seyn.

Nach einigem absichtlichen Verzögern trat man den Gang an. Kaum dort eingetreten, erschien auch der Baron, und die Herzogin fand leicht einen Vorwand, um dessentwillen er gerufen sey. Damit er jedoch bliebe, forderte sie eine Auslegung der Allegorien von ihm.

Er hatte die Malerei schon heimlich gesehn, ließ aber nichts davon sich merken, so konnte er um so mehr verwundert thun.

Nachdem er die Szene aus Canuts Leben auf diese Weise prüfend angeblickt, schien es anfänglich: er könne vor Staunen nicht zu Wort gelangen, dann lispelte er eine halb nur vollendete Bitte: ihn gnädigst mit einer Deutung zu verschonen, die nicht ziemen würde; schnitt hierauf aber den Faden wieder mit dem Vorwand ab: er sey nicht gnügend mit der Geschichte vertraut, welche der Pinsel hier eigentlich darstellen wollen.

Dies hatte nach der vorangehenden Aeußerung keine Wahrscheinlichkeit, und die Fürstin drang aufs Neue mit jener Zumuthung in den Baron.

Nachdem er tief unterwürfigst um Verzeihung gebeten, und sonst über dem Einleiten noch gezögert hatte — gleichsam als könne er gar nicht aussinnen, wie von dem unzarten Gebilde zart sich reden ließe — ging er endlich daran, fügte jedoch hinzu: Dieser König grauer Vorwelt scheint bei dem Allen irgend eine, nicht bekannte, Absicht gehegt zu haben, den Gegenstand nur von einer Seite anzusehn. Unmittelbar ließ dem rohen Element sich freilich wohl nicht gebieten, doch mittelbar um desto mehr. Denn mußte es nicht Canuts

Flotten tragen, wohin er es befahl, mußte es nicht die Schätze seines tiefsten Abgrunds, Perlen und Korallen, Austern und Muscheln, als Tribut darbringen? Fielen seine Ungeheuer nicht unter den Harpunen? Und immer konnte der Ozean seinen Schaum nur ans Ufer sprützen, wo es ihm der König erlaubte. Sonst galt es nur einen Wink, und Dämme thürmten sich den Fluten entgegen. Canut hatte folglich Macht genug über die See, bezwang sie Allenthalben; und so hinkt also das Gleichniß, sagt nicht was es sollte. Und was es sollte, konnte ihm wohl ein König zu sagen aufgeben, doch — ein Unterthan — ich begreife die — seltsame Erdreistung nicht; will gleichwohl mich auch nicht erdreisten, gegen den Kabinetsrath Baumann zu reden; er steht zu sehr bei Ihr Durchlaucht in Gnaden.

Ei nun, entgegnete der Herzog, bös hat es Baumann auch nicht gemeint —

O das glaub ich auch nicht, Ihr Durchlaucht, versetzte der Baron; er empfindet nur das Schickliche wenig, Alter ist vergessen —

Drüben, fiel die Herzogin ein, sieht man wohl den Kodrus — hu, wie schauderhaft!

Der Baron that, als wolle er die Hände

über dem Kopf zusammenschlagen, hielt aber die Bewegung demungeachtet noch zurück, und verstummte.

Als Erzählung, nahm die Fürstin abermal das Wort, eines Prinzenhofmeisters an junge Eleven paßte dies schon — aber —

Ich würde es auch da nicht einmal wagen, fiel Trapp ein: Für seinen König soll das Volk sich opfern, sagt der Dichter.

Innozenz sagte: Nein, mag das nicht sehn — Blut — pfui!

Auf die nächste Wand blickend, schlug die Herzogin ein Gelächter auf: Was in aller Welt soll das seyn?

Wie es scheint, antwortete der Baron, die Zeitgottheit. Doch nicht mythologisch richtig — und — und —

Er schwieg, als erstarrten ihm die Lippen vor Befremdung.

Hanswürste, fing der Herzog wieder an, das ist nicht hübsch — weg!

Ah, rief nun der Baron, als ob es ihm so herausführe: jetzt leuchtet mir ein, daß ich bei meiner Vertheidigung des Kabinetsraths auf Wahrheit kam, ungeachtet ich nur zu fingiren meinte.

Die Herzogin fragte: Bei welcher Vertheidigung?

Jener that wieder, als reue ihn, davon angefangen zu haben, und wich aus.

Reden sie, hob die Fürstin wieder an.

Wenn Ihr Durchlaucht es ausdrücklich zu befehlen geruhn, entgegnete Trapp, die Achseln hebend, muß ich unterthänig darstellen: daß vor einigen Wochen, in einer auswärtigen Zeitschrift ein gewisser Aufsatz — aber ich sollte das nicht mich zu sagen erkühnen —

Ich kenne ihn, seufzte die Fürstin, mochte seiner jedoch nicht erwähnen; ich dürfte von unbefugter Einmengung gehört haben, wo doch nur mein Herz, meine Sorge um —

Sie hielt auch inne, und ihr Gemahl fragte: Was ist denn das für ein Aufsatz, Trapp?

Dieser entgegnete: Ihr Durchlaucht, er enthielt nachtheilige Schilderungen des Kabinetsraths; wie denn unverschämte Journalisten sind, die Alles ohne Prüfung aufnehmen. Es verdroß mich, ich schrieb an diesen, verlangte, mir den Einsender zu nennen, damit er verantwortlich gemacht werden könnte. Wie es denn nun geht, es hieß: der Aufsatz sey

anonym eingetroffen, und da schien mir nichts übrig zu bleiben, als den öffentlich Angegriffnen auch öffentlich zu vertheidigen; einmal, weil er in Ihr Durchlaucht Gnade steht, dann auch, weil ihm hartes Unrecht widerfuhr, und — und —

Etwas mußte freilich in der Sache geschehn, merkte die Herzogin an.

Jener fuhr fort: Es war so unanständig wie unrichtig in dem Aufsatz gesagt worden: des Kabinetsraths Anmaaßungen und sein Mißbrauch der höchsten fürstlichen Gnade, erreichten, und zur wachsenden Unzufriedenheit des ganzen Landes, eine immer höhere Stufe, und was des lügenhaften Unsinns mehr war. Ich machte nun einen Gegenaufsatz, worin ich der Wahrheit nach schrieb: Ihr Durchlaucht hätten gnädigst geruht, den Baumann wieder ins Kabinet zu rufen, weil er ein erfahrner Praktiker, und überhaupt ein tüchtiger fleißiger Arbeiter sey; und wenn er sich etwa zuweilen auffallend benehmen sollte, müsse man das billig auf seine Alterschwäche und Grämlichkeit schieben, und daß er diese Zeit samt ihren Forderungen nicht mehr kenne. Ihr Durchlaucht erhabne huldreiche Milde würde

auch dem Manne, des vielen Guten an ihm halber, es sogar verzeihen, wenn diese Alterschwäche bis zu Rückfällen in die Kindheit ausarten sollte — es ziemte schon nicht anders, gnädigster Herr, ich mußte weit gehn, der meine Darstellung abnöthigende Aufsatz hatte zu anstößig gelautet — nun aber muß ich doch treugehorsamst bekennen: daß mir das Fingirte beinahe wahr scheint. Denn wer ein solches Gemälde in seines gnädigsten Herrn Kabinetszimmer zu bringen fähig ist, muß an Rückfällen in die Kindheit leiden; es ist nicht anders denkbar.

Man erinnert sich, wie ehr es dem Fürsten schon einmal wurmte: daß auf Baumanns Gewalt über ihn gedeutet worden, nun trat dieser Fall noch weit mehr ein. Er sagte demungeachtet: Bös meint ers aber nicht, bös nicht, er hat nur keinen Takt.

Dies eben sagte ich auch gegen die verläumdende Beschuldigung noch: „er sey platt, gemein." Ich erwiederte: Den Takt eines sogenannten Hofmanns besaß er nie, dagegen ist er ein Biedermann, im ganzen Umfang des Worts.

Das ist er auch, sagte der Herzog, nur

spricht er bisweilen zu dreist, zu unbedachtsam. Meinen Vater nennt er immer einen Meister im Regieren, sagte gestern aber noch: Kein Meister lernt aus —

Unanständig, fiel die Herzogin ein.

Ihr Gemahl hob wieder an: Und da tadelte er doch meinen Vater. Bös gemeint oder nicht, es schickt sich nicht. Weg das — und auch die lateinische Devise da Oben. Meine Appartements sind keine Schulen.

Jetzt las der Baron. Hilf Himmel, rief er aus, der Mann muß platterdings an Absenzen leiden. Salus populi suprema lex est, Hilf Himmel!

Wie heißt es zu deutsch? fragte die Herzogin.

Der Baron gab zu Antwort: Ihro Durchlaucht, es ist ein republikanischer Wahlspruch, folglich gar nicht geeignet hier zu stehn. Er heißt. Volkes Wohlfarth ist das höchste Gesetz. Des Fürsten Wohlfarth kann es nur in unserm Staat lauten. Sein Glück, daß Ihr Durchlaucht so gnädig sind. Einem anderen Souverän könnte vielleicht einfallen, Demagogensinn hier zu sehn, und ihn hart zu strafen —

Nicht strafen, nicht strafen, unterbrach

ihn der Fürst; wie einst Carl V. sagte: Nicht Kopf ab, nicht Kopf ab!

Tiefunterthänigst bitte ich, rief der Baron, mich nicht mißzuverstehn, Ihr Durchlaucht! Weit entfernt bin ich, dem Kabinetsrath eine schlimme Absicht unterlegen zu wollen. Ich nenne es nicht einmal Unbedachtsamkeit, es sind Absenzen, mein Leben verwette ich darauf, Absenzen.

Gott, rief nun die Herzogin, keinen Morgen werde ich da mehr Ruhe haben, so lange mein Gemahl bei dem unglücklichen Menschen ist! Und nur heute dies Alles weg; von den neuen Hautelissentapeten darüber, heute noch eh es Jemand erfährt; sonst lies't man wieder in fremden Journalen davon.

Las schon der Fürst selten Zeitschriften, gerieth er doch in eine Art Spannung, wenn sie zur Sprache kamen. Er wollte nicht darin gelobt seyn, das Gegentheil aber freilich noch weniger. Nachdem er befohlen hatte, ihm die Journalhefte zu bringen, worin die genannten Aufsätze ständen, ging er verdrießlich zur Thür hinaus, und warf sich eben so verdrießlich aufs Pferd.

Was er auf dem einsamen Spazierritt

denken mochte, blieb ein Geheimniß; aufgeheitert hatte er ihn aber nicht, denn er ließ den Kämmerier mit sehr unsanften Worten an, als er heimgekehrt wieder in sein Wohnzimmer trat, und ihm Dieser die befohlnen Journale brachte. Packt euch zum Teufel, hieß es.

In nicht froherer Stimmung nahm er die Zeitschriften in die Hand, und wüthete dergestalt gegen den ersten Aufsatz: daß er das ihn enthaltende Heft in Stücke riß und mit Füßen trat. Er fand Alles weit ärger, als ihm der Baron gesagt hatte. Beinahe mit dürren Worten stand hier: Baumann allein regiere das Land, der Herzog müsse thun, was nur Jenem beliebe. Daß übrigens beide Aufsätze nur einen Verfasser hatten, und wer es war, ist dem Leser ohne Zweifel schon eingefallen.

Einst hatte der Fürst den Baumann ungern gesehn — theils aus jugendlicher Abneigung gegen das Altförmige, theils weil die, welche den Erbprinzen umgaben, ihm keine vortheilhafte Meinung von dem Kabinetsrath eingeflößt — späterhin dagegen sich an ihn gewöhnt, seine Begriffe über des Mannes

Werth mit jedem Tage mehr erweitet; so daß, troß dem anhaltenden Arbeiten — dessen Ursache Baumann war, das immer noch dem Herzog eben kein Vergnügen bereitete, dessen Nußen er hingegen doch immer heller einsah — und troß aller Höflingsversuche, den Alten vom Sattel zu heben, er immer noch fest darin geblieben; nun aber verhielt sich das nicht mehr so. Das Journal an sich dürfte den sonst nicht leicht wankenden Eigenwillen am Fürsten nicht erschüttert haben; die Gemälde allein, die Mißfallen erregenden und so nachtheilig ausgelegten, auch nicht. Beide Stürme zugleich thaten aber die gehoffte Wirkung. Indem man hier von Kindheit und Geistesabwesenheit gesprochen hatte, verstärkte es den empfindlichen Aerger, dort ins Publikum geschrieben zu sehn: Baumann regiere das Herzogthum.

Indem hier sich empfahl: durch eine schnelle Entlassung Baumanns die Welt zu unterrichten, das Journal habe gelogen, kam noch die Betrachtung hinzu: daß es doppelt empfindlich sey, von dem entscheidenden Einfluß eines Mannes zu lesen, der anderweitig als bereits kindisch geworden erachtet sey, und

das Peinliche, mit Jemand sich allein zu befinden, dem man Geistesabwesenheiten zutraue, stellte sich auch mit einem doppelt geschärften Nachdruck dar. So griff denn Eins ins Andere, und weckte des Herzogs Entschluß: Baumann zu verabschieden.

Allein es verdroß ihn auch gewaltig, daß — nun die Anderen ihren Willen haben sollten, er aber nicht. Deshalb sprach er heute kein Wort an der Tafel, und am Abend bei der Cour auch nicht. Weil indeß der Präsident von Sternthal auch sich dort befand, erinnerte bei seinem Anblick der Fürst sich lebhaft der gefälligen, anziehenden — vor allen Dingen kurzen — Darstellungen über das Staatsgeschäftswesen; ihm fiel daneben auch wieder, und ihn erbitternd, ein: daß in dem leidigen Aufsatz von Unzufriedenheit des Landes gestanden hatte. Dies hat man davon, dachte er knirschend vor sich; so viele Kabinetsarbeit, und sind doch nicht zufrieden; sinds nicht werth.

Dies brachte neue Gährung in seinem Innern zuwege. Am nächsten Morgen ergriff ihn der Verdruß abermal, doch so, daß er schon mehr nachdachte, was denn zu thun

sey. Den Baron Trapp wollte er nicht sehn, war böse auf ihn, der widrigen Meldungen von Gestern halber; war auch böse auf die Herzogin, die so ihn in die Presse genommen. Doch Baumann wollte er auch nicht mehr sehn, dies hätte sich bei dem Fürsten entschieden. Um die Vortragsstunde gebot er mit rauhem Ton seinem Kämmerier: Den Vortrag abgesagt! Bin krank!

Der Kämmerier hatte auf diesen Befehl mit Spannung gewartet. Der rauhe Ton entzückte ihn, er hätte mit Freuden einen Fußstoß hingenommen.

Baumann saß da; hatte schon gesehn, daß seine Malerei verschwunden, und Hautelissentapeten an ihre Stelle gekommen waren.

Der Kämmerier, der vor Baumann, seitdem er galt, sich gar sehr geschmiegt hatte, trat nun mit erhobnen Kinn ein, zog in der Thüre die goldne Dose heraus, nahm allein Taback, und sagte gravitätisch: Ihr Durchlaucht werden sich nicht vortragen lassen, sind unpaß. Gut, sagte Baumann, und ging.

Der Andere flog zum Baron, der im Palais war, und gab ihm einen Wink von dem Ereigniß.

Mürrisch hatte sich der Herzog ans Fenster gestellt, als der Kämmerier zurückkam, und meldete: es sey bestellt.

Jener wandte sich um. „Was sagte der Kabinetsrath?"

Nichts als Gut, hieß die Antwort. Der Gefragte legte eine möglichst trotzige Betonung auf das Gut.

Düster kehrte sich der Fürst wieder zum Fenster hin.

Ihr Durchlaucht — hob nun der Kämmerier mit bebender und weinerlicher Stimme an. Er hatte sich erbötig gemacht, ein Wagniß auf sich zu nehmen.

Jener rief: Das Maul gehalten! Fort!

Behend warf sich der Kämmerier auf beide Knie hin, und sagte, von Schluchzen unterbrochen: Durchlauchtigster Fürst, stoßen Sie mich, jagen Sie mich fort, aber lassen Sie einen treuen Knecht nur ein Wort reden. Das Herz zerspringt mir sonst —

Der Herzog stampfte mit dem Fuß. „Ihr seyd ein dummdreister Schlingel! Wißt, ich kann das nicht leiden, und —"

Kühn unterbrach ihn der treue Knecht: Das Herz zerspringt mir, wenn ich sehe, daß

Ihr Durchlaucht nicht vergnügt sind, daß Sie bei den Geschäften Ihre unschätzbare Gesundheit noch ganz ruiniren werden, und daß es doch nicht erkannt wird, daß man Allenthalben doch murrt und seufzt. Setzen doch Ihr Durchlaucht den alten Baumann auf Pension, nehmen Sie einen Minister wie Richelieu, wie Mazarin, wie Pitt, übergeben Sie dem die Generalia, lassen Sie Sich daraus die Woche einigemal vortragen, und nichts ins Kabinet als was dahin gehört, mit Thränen fleh ich Ihr Durchlaucht darum an! So werden Ihr Durchlaucht des Lebens froh, und den Unterthanen ist doch besser geholfen, denn —

Sich umwendend und beide Arme in die Seite steifend, unterbrach ihn der Fürst: Aber was untersteht ihr euch? Hab ich euch nicht verboten, nur ein Wort von Geschäften zu reden? Der Teufel soll euch ja auf den Kopf fahren, Halunk!

Aber Ihr Durchlaucht wissen, hob Jener kläglich wieder an, daß ich mich Tausendmal für Sie in Krautstücke hauen ließe, und so —

Na, hieß es drüben wieder, ihr meints

gut, weiß. Nur auf! Das verfluchte Knien! Den Jagdwagen angespannt, ist schön Wetter.

Der Kämmerier sprang auf, und fragte: Befehlen Ihr Durchlaucht daß der Baron Trapp gerufen wird?

Nein, sagte der Herzog, nein! Hm — schickt zu Sternthal, der soll mitfahren.

Wie Merkur flog Jener, und Sternthal war auch so schnell im Palais, daß man hätte glauben mögen: er sey in der That geflogen.

Er stieg zum Herzog in den Wagen, der zu Anfang stumm und übelgelaunt dasaß, draußen in freier Luft aber ein wenig aufthaute und sich erheiterte. Was ihm der Kämmerier gesagt, hätte Niemand sonst gradehin sich unterfangen dürfen; nun war es gleichwohl gesagt, und — die Saat auf keinen steinigen Boden gefallen. Daß jenem Redner übrigens seine Rolle einstudirt worden, ergiebt sich wohl von selbst; was hätte der sonst von Richelieu, Mazarin, Pitt gewußt.

Die Unterhaltung im Wagen lenkte sich bald zu den Staatsgeschäften hin, und der Fürst ergoß sich in einige Klagen über ihre Undankbarkeit, ließ daneben ein Wörtlein von einem

Minister und einer ihm vertrauten Oberleitung fliegen.

Sternthal ließ es aber nicht in den Wind hin, hielt es zeitig fest, und spann den Gedanken auf die lächelndste Weise aus. Er nannte einige von den älteren Präsidenten, die, seinem demüthigst unmaasgeblichen Dafürhalten nach, zur Stelle eines solchen wirklichen oder Ober-Ministers sich eignen dürften; nannte jedoch solche, von denen er wußte, daß ihnen der Herzog wenig zugethan war. Uebrigens ließ er aber nicht unangemerkt: daß Seine Durchlaucht Höchstihren Vortheil am wenigsten finden dürften, wenn Sie nicht geruhten, einen noch rüstigen Mann, der nicht versteiften Formen anhinge, und den Geist der Zeit kenne, zu wählen.

Hm — entgegnete der Fürst — und wenn ichs nun auch so machte, sie würden doch nicht zufrieden seyn. Baumann sagt: ein regierender Herr kann nicht Alles zufrieden stellen, und da hat er ganz recht; ich sehe das, erfuhrs.

Sein Begleiter nahm das Wort: Vollkommen wahr, Ihr Durchlaucht; so wahr als daß nichts unterm Mond vollkommen ist.

Doch ein Annähern zum Möglichsten giebt es, und einem huldreichen Souverän gelingt es leicht, die Mehrheit, eine immer wachsende Mehrheit der Unterthanen zufrieden und dankglühend zu sehn.

Ja nun, rief Jener, wie fängt man das an? Einer sagt so, der Andre so, eben mein Aerger.

Der Präsident ließ sich nun über das ganz einfache Mittel aus. Er meinte: wenn das Piedestal der Staatspiramide dauerhaft sey, halte sich das Uebrige leicht in gutem Stand, und baue sich höher. Das Piedestal wäre natürlich der Ackerbau. Lenke man die Hauptaufmerksamkeit dahin, mehrten sich die herzoglichen Einkünfte, der Adel sey zufrieden, der Bürger gewinne im vermehrten Geldumlauf, die lästige Akzise wäre zu entfernen; und wer hätte sodann noch eine billige Ursache, unzufrieden zu seyn? Er fügte noch hinzu: Ich habe von einem Wahlspruch Baumanns gehört: Salus populi suprema lex est. Uebelwollend könnte man ihn mißdeuten, sicher hat der gute Alte aber nur im Namen des mildgütigen Herzens unseres erhabenen Landesvaters reden wollen. So genommen ist der

Wahlspruch auch, richtig, kann als Pharus leuchten; doch wußte Baumann nur die Theorie, nicht die Ausführung, weil er über seinen herkömmlichen Geschäftsformen ein wenig gegen die Zeit zurückgeblieben ist. Kennt man dagegen ihre weise, eigentlich schon uralte, nur über Prinzipien à la Colbert vergessene, Lehre vom Grund alles Staatswohls, kann man auch aus den Darbringungen der neuen Zeit unmöglich fehlgreifen.

Der Herzog schwieg, doch mit vergnügtem Gesicht. Die Rede hatte ihm eingeleuchtet, und ihn freute daneben: doch Baumann Gerechtigkeit widerfahren zu sehn. Fürsten hören die nicht gern zu viel tadeln, welchen sie einst Vertrauen geschenkt haben, indem es zugleich auf ihre Wahl reflektirt. Und Beweise eines guten Herzens — wie jetzt an Sternthal — gefielen diesem Fürsten, weil er auch ein gutes Herz im Busen trug.

Man fuhr nach dem Jagdschloß, eine halbe Meile von der Hauptstadt. Dem Herzog ward so frei und wohl dort, wie lange nicht mehr. Es war noch früh, er beschloß, den ganzen Tag da zu bleiben. Ein Jäger sollte in die Stadt sprengen, den Küchenwagen zu

bestellen. Dann rief ihm sein Gebieter noch nach: er ließe die Herzogin ersuchen, auch heraus zu kommen. Es that ihm, bei dem jetzigen Frohsinn weh, Gestern stumm gegen sie gewesen zu seyn.

Während dessen beschloß er, ein Paar Hasen oder Füchse mit Sternthal zu jagen; Renner und Windhunde befanden sich auf dem Schloß. Ueber seine Lieblingsbeschäftigung heiterte er sich nun vollend auf, um so mehr, als sie heute ungemein glücklich war. Baron Trapp hatte jedoch auf den Fall, daß zum Erstenmale der Herzog wieder hier einer Parforzejagd obliegen würde, ein zehn bis zwölf lebendig eingefangne Stücke Wildprett bereit halten lassen, die man auf eine geschickte Weise nun vor seinem Wege laufen ließ.

Nach dem Schlosse zurückgekehrt, fand er die Herzogin samt den Kindern bereits dort, und schloß Alle zärtlich in die Arme. An der Confidenztafel amüsirte Sternthal die hohen Herrschaften mit Scherz und Witz; in vielen Monaten war man nicht so vergnügt gewesen. Und der Herzog — gegen seine Gewohnheit — trank sich sogar ein halbes Champagnerräuschchen.

Davon begeistert, ging er nach der Tafel mit seiner Gemahlin Hand in Hand im Park umher, so redselig, als innig; und sie war so gerührt darüber, daß eine Thräne in ihrem schönen Auge glänzte. Der Gemahl nahm es wahr, und sagte bewegt: Vielleicht werden wir uns künftig wieder mehr sehn.

Das gebe Gott! rief sie süß und liebevoll.

Nach einer kleinen Pause fragte er sie: Wen sie denn — im Fall er eine Art Premierminister ernennen wollte — meine, den er wohl dazu wählen könne?

Dies sage ich nicht, entgegnete die Herzogin, es könnte wieder heissen, ich mengte mich ein, und da habe ich fest beschlossen: auch den leisesten Schein zu meiden.

Jener fing abermal an: Sternthal ist doch wohl zu jung?

Ich sage nichts über den Punkt, wiederholte Diese:

Der Gemahl lachte, und man redete nicht weiter davon.

Am Abend in der Stadt hingegen, ließ der Fürst den Baron Trapp rufen, erzählte ihm erst von der guten Jagd, die er gehalten,

ten, und richtete dann eine ähnliche Frage an ihn.

Trapp warf sich ins Nachsinnen, zeigte eine gewisse Art wichtiger Verlegenheit, und schlug hierauf den Justizpräsidenten vor. Einen Augenblick hernach wies er sich aber zurecht, und fügte hinzu: Scheint sich doch aber wohl nur ausschließlich auf Rechtsgelehrsamkeit zu verstehn. Dann fiel ihm der Chef des Postwesens bei; die nehmliche Nebenbemerkung aber auch. Nachdem er noch den Vorsitzer des Consistoriums genannt, aber auch den Kopf wieder geschüttelt hatte, zückte er die Achseln und rief: Ihr Durchlaucht — das weiß ich nicht — ich fühle mich zu schwach, hier einen tiefgehorsamsten Rath zu wagen.

Der Herzog forschte auch weiter nicht, sondern ging vergnügt zur Abendtafel, und eben so vergnügt ins Schlafzimmer seiner Gemahlin.

Als ihn der Kämmerier am nächsten Morgen angekleidet hatte, und hinausgehn wollte, sagte der Fürst in lachendem Muth: Komm er einmal her, Schlingel! Wen meint er denn wohl, den ich zum Richelieu mache? Ich hatte die Idee lange schon.

Der Befragte gab zu Antwort: Nun, wen werden Ihr Durchlaucht nehmen? Den der Ihnen gefällt und damit holla. Um Gotteswillen lassen Sie sich nur keinen vorschlagen, sonst sagt der Hansen, der Petern, und sie treffens doch nicht so gut, wie Sie selbst. Und wer ist Herr? Sie!

Innozenz hatte eine ziemlich ernste Gemüthsstimmung, dennoch konnte er auch recht von Herzen lachen, wenn der Kämmerier in einem solchen Ton sprach; und Diesem galt es wieder eine Losung ihn anzunehmen, wenn sein Gebieter das in Mißlaune übliche i h r in ein e r umwandelt hatte.

Dem jetzigen Lachen folgte der Befehl: den Präsidenten Sternthal rufen zu lassen. Der Bote flog.

Vielleicht meinte der Fürst: seine Umgebung werde sich wundern, gar nicht erwarten, was geschehn sollte; diese hatte es gleichwohl so eingerichtet, daß er ihren Willen für den seinigen hielt.

Sternthal erschien. Ihm tönten die Worte entgegen: Ich mache sie zum wirklichen Minister und General-Direktor.

Jener that betroffen, erstaunt, verwirrt.

schwieg einige Zeit, als müsse er sich erst vom Schrecken sammeln. Dann stotterte er etwas von zu hoher Gnade, von sich zu schwach fühlen, die zu gnädigen Erwartungen —

Der Fürst unterbrach ihn da schon mit einem Imperativ: gleich heute an die Geschäfte zu gehn, und Alles zu arrangiren. Er fügte hinzu: sein Wille sey gerecht zu seyn, und er liebe das Volk, zähle also auf den Minister, daß er in diesem Sinn verfahren würde. Auch sprach er noch seinen Willen rücksichtlich Baumanns aus, wenn dieser alle Geschäfte übergeben haben würde.

Sternthal flog, um die ersten nöthigen Deklarationen abzufassen, und dann zum Unterzeichnen vorzulegen. Es war noch früh, und Alles ging so schnell, daß Baumann, wie er um die gewöhnliche Zeit im Kabinetszimmer anlangte, schon ein an ihn gerichtetes herzogliches Schreiben vorfand. Es lautete:

Mein lieber Kabinetsrath Baumann. Ich danke euch für eure bisherigen treugeleisteten Dienste, setze euch in den Ruhestand, und bewillige euch eine lebenslängliche jährliche Pension von 2000 Rthlr. als euer gnädiger Herzog u. s. w.

Baumann schrieb zur Stelle zurück: Ew. Herzoglichen Durchlaucht mir gnädigst ertheilte Entlassung giebt in dem Ausdruck Ruhestand zu verstehen: daß Höchstdieselben mich meines herannahenden Alters willen unfähig zu weiteren Arbeiten zu halten geruhn. Hierauf muß ich pflichtschuldigst bemerken: wie ich meine Kräfte noch hinlänglich rüstig fühle, um in dem zeither bekleideten Amte Ew. Herzoglichen Durchlaucht wohl noch zehn Jahre meine unterthänigsten Dienste zu Füßen legen zu können. Aendert das Höchstihre Befehle jedoch nicht ab, bitte ich treugehorsamst, von den mir huldreich zugewilligten 2000 Thalern nur die Hälfte mit unterwürfigstem Dank empfangen zu dürfen. Der Staat hat ohnehin der Ausgaben viele, und eine Pension von 1000 Thalern würde sowohl meinen etwaigen Ansprüchen, als meinen Bedürfnissen angemessen seyn. In aller Ehrfurcht ersterbend u. s. w.

Der Kämmerier brachte den Brief, als Sternthal noch beim Herzoge war, um ihn noch andere Verfügungen unterzeichnen zu lassen, und weitere Abreden zu nehmen. Der Fürst öffnete den Brief, und gab ihn hernach

dem Minister auch zu lesen. Dieser sagte gerührt: Doch ein ehrlicher Mann!

Freilich, rief Jener, habs ja immer gesagt; er muß aber die ganze Pension nehmen. Reden sie mit ihm.

Sternthal ging, Baumann war noch dort. Der Minister umarmte ihn sehr freundlich und herzig. Lieber Baumann, sagte er, ich habe den Auftrag: Sie von den so rühmlich verwalteten Geschäften zu dechargiren. Ihr Durchlaucht bestehn aber darauf, daß Sie die volle Pension annehmen, und da Sie eine weit höhere verdienen, würde Ihre bescheidne Weigerung eine Ungerechtigkeit gegen sich selbst seyn.

Ich habe keine Kinder, und an Tausend Thalern mehr als genug, versetzte der Emeritus. Sternthal drang umsonst in ihn, er blieb fest auf seinem Worte stehn. Nun fing Jener wieder an: Ich hörte Sie einmal aber Neigung zum Landleben äußern. Da sind neulich zwei Domänenämter vereint worden, ein artig Wohnhaus steht ledig, mit Garten und Zubehör. Wenn Ihnen der Herzog das nun ad dies vitae giebt.

Nach einigem Sinnen entgegnete der Andere: Gut, das nehm ich an.

Er lieferte nun an Sternthal und Flinker seine Papiere ab, ertheilte noch alle verlangte Auskunft, und beurlaubte sich noch persönlich beim Herzog und der Herzogin, wo er zur Tafel bleiben mußte. Nachmittag kam er heim; seine Gattin wußte schon Alles, auch hatte ihr das Gerücht die Ablehnung der Tausend Thaler bereits hinterbracht. Sie tadelte sie heftig. Du bist mit Fünfhundert Thalern längst in die Wittwenanstalt gekauft, sagte ihr Mann; sey froh über die Freiheit.

Acht Tage hernach zogen beide schon aufs Land.

Und auf Sternthals Schultern — mit Fiesko zu reden — wiegte sich nun das durchlauchtige Weisenland. Der Herzog war seiner Familie zurückgegeben, wo nun holde Eintracht, süßinnige Häuslichkeit so anziehend walteten, daß man, vom Throne her, allen Ehen im Herzogthum mit einem musterhaften Beispiel voranleuchtete.

Sternthal hingegen umfing die ganze Oberleitung aller Staatsgeschäfte. Alle Departements waren auf ihn angewiesen. Was

er dem Regenten in der wöchentlichen, oder in einer außerordentlichen Conferenz vorschlug, gewöhnte sich Dieser, in dem Maas als sein Vertrauen zu dem Minister wuchs, auch immer mehr ohne Weiteres zu genehmigen. Von den im Kabinet einlaufenden Schreiben gab Flinker, dreimal wöchentlich, nur eine Notiz, die kaum zehn Minuten hinnahm, dann wurden sie zur näheren Verfügung dem neuen Richelieu gesandt. Einmal in der Woche unterzeichnete der Fürst das Nöthige, was sich auch bald abthat. Familiensachen und Jagdwesen ausgenommen, zählte man es immer mehr zu den Seltenheiten, wenn er einmal etwas selbst entschied, und meistens waren es doch nur geringfügige Angelegenheiten. Sternthal war Major Domus, und Innozenz beinahe mit jenen letzten fränkischen Königen, vom merovingischen Stamm, zu vergleichen.

Erste Regierungsperiode

des Ministers von Sternthal.

An Höfen weiß man gewöhnlich die Begebenheiten, ehe sie noch sich ereignen. So wußte man auch hier seit mancher Zeit

schon: aus Sternthal würde eine Art Großvezier werden; Alles bewarb sich um seine Gunst, und er selbst traf im Stillen manche Einrichtung darauf. Den Herzog allein konnte man hier ausnehmen; ihm war nichts davon bekannt geworden, bis er den Befehl dazu gab.

Nun stand der Major Domus aber auf seinem hohen Platz. Er überkam ein großes schönes Haus, sein Büreau dort anzusiedeln, und es wurde auf herzogliche Kosten mit vielem Geschmack und Aufwand möblirt. Sein Jahrgehalt betrug Sechstausend Thaler, wozu aber noch Viertausend Tafelgelder kamen, um angesehene Fremde zu bewirthen, womit der Herzog nur in Fällen, denen nicht gut auszuweichen stand, sich belästigte. Da der Oberminister gleichwohl sein Finanzdepartement beibehielt, und das alte Präsidentengehalt, stiegen seine Einkünfte in Allem doch über Zwölftausend Thaler hinaus. Die sogenannten Emolumente ließen schwer sich berechnen. Sternthal gab auf keine Weise zu vermuthen, er eigne sich unerlaubte zu, wie man denn Redlichkeit immer als eine bleibende Linie in seinem Charakter pries. Ob ihm dagegen erlaubte, und welche, zu Gebot stehen

mochten, darüber hing ein ziemlich dichtgewebter Schleier. Wahr ist: daß der Glanz, mit welchem er von nun an sich umgab, und seine Freigebigkeit, die auf so manchen Wegen ausströmte, unmöglich von jährlich Zwölftausend Thalern sich bestreiten ließen. Wahr ist: daß nicht lange nach seiner Erhebung seine Gläubiger im Stillen vorgeladen, und mit ihren Forderungen — die Einige auf Zwanzig-Andere auf Dreißigtausend Thaler angeben wollten — sich befriedigt sahn. Wahr ist aber auch: daß man wiederum nicht lange nachher, wenn schon sehr leise, behaupten wollte: Sternthal sey diesem und jenen Wechsler oder reichen Israeliten mit nicht unansehnlichen Summen in Rückstand. Da hätte man urtheilen mögen — wie das Sprüchlein lautet —: er öffne ein Loch, um das andere zu stopfen.

Dem sey wie ihm wolle, er war nun Premierminister. Es schien, er habe vor allen Dingen sich mit Makbeth gesagt: „Das zu seyn ist noch nichts, aber mit Sicherheit es zu seyn." Oder zu bleiben; darauf kam es zunächst und fortwährend an.

Hieraus deutet sich ohne Zweifel: daß

Sternthal denken mochte: Erst Ich, nachher das Ganze.

Thut dies aber nicht ein Jeder? Ist es nicht ein unwillkührlich vollzogner Akt menschlichen Denkvermögens: das Ich in den Mittelpunkt der Dinge hinzustellen, von ihm aus alle Contemplationen abzuleiten, und rücklings wieder darauf zu beziehn?

Man könnte freilich sagen: Baumann habe gedacht: Erst das Ganze, dann ich.

So hatte es allerdings das Ansehn, der Schein betrügt gleichwohl; und man darf nur an Helvetius sich erinnern, der ins Gemüth des Sterblichen mit einer gar hellen Fackel leuchtete, um überzeugt zu seyn: Jeder von uns ist ein Egoist. Ob mehr oder weniger, darauf kömmt es nicht an; genug, daß aber die Regel auch nicht eine Ausnahme leidet.

Der Egoismus wird bei dem Allen verschieden gefaßt. Sternthal gehörte zu Denen, welche ihn gern durch fremden Beifall nähren, Baumann hingegen achtete keinen so, wie den eignen. Und das hätte man wieder recht weitgetrieben nennen können, wenn der am Minister bescheidner war, und nicht den Stolz hegte: es besser zu verstehn wie die öffentliche

Meinung; mindestens auf die einzige innere Stimme mehr Werth zu legen, als auf Tausend fremde. Baumann zählte auch, von sich aus, ungefähr so: Erst das Zeugniß in mir: ich thue für das Ganze was ich nur vermag, dann dies Ganze.

Hatte Baumann jedoch ein Talent, diesem Zeugniß nicht ohne Erfolg nachzustreben, und entwickelte er es in langer Uebung immer mehr, konnte man wieder auch dem neuen Minister ein ähnliches, für seine Absicht, ganz und gar nicht absprechen. Nicht weniger bildete er es im Laufe der Zeit aus.

Und wollte Sternthal feststehn, gedeihlich und erfreulich feststehn, so hätte er ja nur noch überzeugt seyn dürfen: niemand vermöge die Staatsregierung geschickter zu handhaben, um vor dem zartesten Gewissensurtheil jenes Wollen als ungemein löblich und patriotisch zu verantworten. Mit Recht konnte er dann auch sagen: Erst Ich, dann das Ganze; sintemal er ja es nur war, von welchem diesem Ganzen der sprudelndste Segnungsquell abzufließen vermochte.

Tausende lieben aber auch ihr Ich, und sogar ohne allen Mantel, wissen demungeach-

tet ihm keine thätige Liebe darzuthun. Nicht so Sternthal. Er hatte seiner kleinen Schauspielerin oft gesagt:

Je vous aime,
Comme moi même;
Ne comptez pas cela pour rien,
Car, ma foi, je m'aime bien.

Enthielten die beiden ersten Zeilen eine zärtliche Uebertreibung, sprach die letzte dagegen eine vollkommene Wahrheit aus. Er liebte sich mit Gemüth und Verstand zugleich, hätte über eine solche Liebe ein neues Büchlein de arte amandi schreiben können.

Er war in Paris gewesen, hatte nicht allein den so anmuthig erfundnen neuen Haarbeutel von dort mitgebracht; auch in dem Kopf, an welchem er hing, eine Menge von gescheuten Sentenzen und Notizen über das Leben, in seiner höheren, feineren, sublimirten Region. Selbige damal in das gute Deutschland verpflanzt, konnten halbe Wunder thun.

Sternthal nannte sie nicht aus; wozu auch die Mysterien verrathen, oder Andere lehren, was man wohl thut, nur allein zu wissen; sein Handeln dagegen ließ erkennen:

die Theorie sey ohne Zweifel keine gewöhnliche.

Es mag Fürsten geben, bei denen einem Großmandarin Alles darauf ankömmt, ihren Gemüthston immer sich rein gestimmt zu erhalten; und klingt da nur keine Dissonanz, hat es mit Urtheil und Gunst der Menge wenig auf sich. Besagter Ton kann aber sich verstimmen, man weiß gar nicht wodurch, die sultanische Gnade einem Aal zu vergleichen seyn, dessen glatte Haut in Augenblicken entschlüpft, wo sie der Großvezier am festesten in den Händen zu halten meinte. Mit einem so schwierigen Erdengott hatte es nun Sternthal keineswegs zu thun. Bei seinem Herzog war Gunst von einigem Belang schwer, heiß innige nie zu finden; wer jedoch die von einigem Belang sich erst erzielt hatte, durfte ihren Verlust auch eben nicht leicht besorgen. Es hätten gar bedeutende Hebel seyn müssen, welchen es gelingen sollen, diesen Reichsverweser von seiner Zinne zu entfernen. Es war dem alten Kabinetsrath freilich begegnet, vor den hatte jedoch Sternthal voraus: daß er seinem Gebieter das Regieren leicht, statt Jener es ihm schwer machte; ferner die jugend-

liche, einnehmende Aussenseite; und sparte er endlich den sogenannten esprit de conduite — Baumanns Sache gar wenig — nicht, was konnte er noch fürchten? Des Herzogs nächste Umgebung gehörte in den Bereich jenes esprit.

Nur aus der öffentlichen Meinung, aus der Stimme des Volks würden namhaft unzufriedne Aeußerungen, laute Klagen über Ungerechtigkeit, es vermocht haben, dem Regenten eine andere, als die einmal umfaßte, Idee von Sternthal einzuflößen, und ihn demselben allmählich abgeneigt zu machen.

Auf diese Meinung, diese Stimme kam es hier also vorzüglich an. Sternthal wollte indeß nicht blos das Eine thun, sondern auch das Andere nicht lassen.

Er schien selbst zu meinen: des Guten — für die genannte Absicht — wäre gar nicht zu viel zu thun, und räthlich: einen auch nicht schwierigen Fürsten dennoch auf die vorsichtigste Weise im Auge zu behalten. Oder gleichsam, wie ein Musikliebhaber von zartfeinem Ohr sein Pianoforte. Auch wenn sich gar nichts von Verstimmung wahrnimmt, hält er es doch nicht überflüssig, fast jeden Tag ein-

mal die Töne an seiner Stimmgabel zu prüfen, um, wenn irgend eine Saite ein wenig nachgelassen hätte, sie eilig wieder anzuziehn. Wie Sternthal bei Serenissimus selbst da zu Werke ging, soll man im Fortgang unserer Geschichte hören. Zunächst möge nur flüchtig berührt seyn: welche Politik der Großmandarin bei seines Khans Umgebung beobachtete, damit auch von ihr aus nur Wohlklänge, nie Dissonanzen, über den Text Sternthal zu seinen Ohren gelangten.

Die Herzogin war eine ungemein vortreffliche Frau; indem sie jedoch eine Frau war, ging auch daraus nothwendig hervor: daß sie einige Schwächen haben mußte. Denn eine Schwäche ihrer Urahnin hatte das Menschengeschlecht um seinen Paradiesgarten gebracht, und in der ganzen Natur läßt Art nie ganz von Art. Daß gleichwohl Evas Töchter auch sagen dürfen: ihr Stammvater habe aus Schwäche den Apfel mitgenossen, und die Folge ziehn, versteht sich von selbst. Die vornehme Dame, von welcher man hier redet, mochte der Schwächen etwa zwei oder dreie zählen. Einmal war sie eben nicht eitel, hatte aber doch gern eine oder die andere

Aufmerksamkeit der höheren Beamten, der Residenz, an ihrem Geburtstage; einen jubelnden Empfang der Menge im Komödienhause; irgend eine feine, schmeichelhafte Ueberraschung bei Landparthien, Wasserparthien, Feuerwerken. Und wenn das sich ereignete, war sie auch geneigt, auf ächte Treue und Verehrung der Staatsdiener, auf Zufriedenheit und Liebe des Volks, auf Wohlstand und Flor des ganzen Landes, günstig zu schließen. Zweitens bedurfte sie einiger Tausend Thaler jährlich mehr, als ihr an Chatullen- und Nadelgeldern laut Etat zugetheilt wurden, und mochte um Alles in der Welt ihren Gemahl doch nicht um Summen angehn; vielmehr ihm, nach dem Jahresabschluß, durch ein vorgezeigtes Erspartes, ein Lob ihrer Wirthlichkeit abnöthigen. Es standen selbst, aus ihrem Erbprinzessinnverhältniß her, noch einige Rechnungen bei Juwelier, Hofschneider, Modehändlern, Tapezierern, offen. Ihre Neigung zum Wohlthun, ihre Freigebigkeit, und — ihr feiner Geschmack ließen da sich als Ursachen nennen. Drittens wollte sie oft gern, was sie — laut Weisung ihres durchlauchtigen Eheherrn — nicht sollte; nehmlich empfehlen, proteggiren.

Bat

Bat eine ihrer Damen, oder sonst Jemand, der ihres Wohlwollens sich erfreute, die Herzogin um ein Vorwort für einen Mann von Verdienst, willigte sie gern ein. Denn sie hegte kein Mißtrauen, glaubte an das gepriesene Verdienst, und meinte daher: seine Beförderung wäre ja recht und billig. Ueberhaupt konnte sie aber nicht wohl etwas abschlagen; ihrem Gemahl hingegen war es schon ziemlich leicht.

Jenen Sinn für gewisse öffentliche Huldigungszeichen, erwartete glänzende und bezaubernde Nahrung, als der Fürstin Gemahl den Thron bestieg. Allmählig aber, in sofern dieser Gemahl seiner alten Neigung zur Einfachheit treu blieb, und besonders von dem Zeitpunkt an, wo man den alten Kabinetsrath wieder zu den Geschäften rief, und es schien: der Fürst wolle im Geist seines Vaters regieren, hatte es mit jenen schmeichelhaften Ereignissen abgenommen. Der Landesmutter neulichen Geburtstag hatte man am Hofe zwar festlich begangen, in der Stadt dagegen Stille geherrscht. Still blieb es auch meistens, wenn sie das Schauspiel besuchte.

Seitdem aber Sternthal dem Reichsvi-

kariat in Weisenland oblag, betäubte sie schier das Händeklatschen, wenn sie nun in die Hofloge trat. An ihrem nächsten Geburtsfeste sah man alle Fenster in der Residenz erleuchtet; an den Thüren der Reichen noch transparente Gemälde und glorreiche Inschriften dazu. Bei kleinen Reisen gab es bald auf diesem bald auf jenen Landsitz eines vermögenden Barons, ein Ehrenpförtchen samt weisser Mädchen mit Blumen und Gedichtchen, ein Feuerwerk mit sinnreichen Allegorien, und derlei mehr. Außer dem geheimen Vergnügen daran, genoß sie auch noch die Freude ihres wohlwollenden Herzens, die Unterthanen so vergnügt zu sehn. Es schien: das könne man doch offenbarlich auf die Rechnung von Sternthals Ministerium setzen.

Daneben aber wurden — höchst zart und fein — ihre älteren Schulden getilgt. Nur ihre vertrauteste Hofdame machte die Vermittlerin, und sagte Jener von Seiten Sternthals: Ihro Durchlaucht möchten nur befehlen, was Sie noch an Summen brauchten; er würde schon um ein Plus in den Staatseinnahmen bemüht seyn, wodurch sie — ohne daß irgend Jemand sonst davon erführe

— sich ausglichen. Die Fürstin ließ ihm heimlich danken, und die Versicherung ertheilen: sie würde von seiner Gefälligkeit immer nur einen sparsamen Gebrauch machen.

In sofern die Herzogin nun das Proteggiren liebte — oder vielmehr nicht gut abzulehnen vermochte — kam ihr Sternthal mit seinen unterthänigsten Anerbietungen zuvor; statt einst Baumann, auf einige Versuche, unterthänigst dargestellt hatte: was Ihro Durchlaucht zu befehlen geruhten, dürfte, zufolge der Umstände, schwerlich wohl angehn. Der Premierminister hatte seine Anerbietungen gleichwohl mit einer gewissen Vorsicht gemacht, so daß ihn die Herzogin auch nicht in Verlegenheit bringen möchte; ihr nehmlich gesagt: Ihro Durchlaucht nehmen sich gern empfohlner braver Männer an, obwohl Höchstsie nicht auf Untersuchungen eingehn können, ob der verdienstlich Genannte es auch in der That ist. Auch treten wohl Fälle ein, wo Höchstdieselben aus Gnade und edelmüthiger Huld nicht abschlagen wollen, ohne daß vielleicht Höchstihnen eben daran liegt, ob der Protegé ein nachgesuchtes Amt erhalte oder nicht. Darf ich in ehrerbietigster Demuth ei-

nen Vorschlag wagen, nach dem Jhro Durchlaucht stets Höchstihrer huldreichen Clemenz folgen können? Geruhn Sie, meine gnädigste Herzogin, nur auf Bitten dieser Art zu antworten: Höchstsie würden dem Minister Sernthal befehlen, dem Gesuch zu gnügen, und senden einen solchen Befehl — der auch durch des Bittstellers Hände gehen kann — mir dann gnädigst zu. Sollte es jedoch Jhro Durchlaucht ernste Willensmeinung nicht seyn, geruhn Sie gnädigst Höchstihre erhabne Namensunterschrift mit einem kleinen Häckchen zu versehn, das mir als Zeichen dient. So haben Jhro Durchlaucht in gewohnter Gnade und Clemenz verfügt, und über mich möge sich beschweren, wem einmal doch nicht wohl zu gnügen ist. Fehlt aber das Häckchen, werde ich auch nach meinen äußersten Kräften bemüht seyn, Jhro Durchlaucht höchsten Willen, so schnell es nur die Möglichkeit gestattet, zu vollbringen.

Die Fürstin hatte sich ungemein zufrieden darüber gezeigt, und ihm entgegnet: Mißbrauchen werde ich das nie, Herr Minister; Sie werden meistens Briefe mit Häckchen empfangen. Denn ich folgte oft schon dem

Zuge des Herzens, und sah hernach ein, daß ich besser gethan haben würde, mich nicht zu verwenden.

Man sieht wohl ein, daß, wenn Sternthal so mit der Landesmutter stand, er von ihr eben nichts Uebles beim Landesvater besorgen durfte. Gutes können aber hohe Frauen, ohne allen Schein des Einmengens, für die Meinung von Jemanden, dem sie geneigt sind, immer stiften, und wählen den günstigen Augenblick und die rechte Form dann feinsinnig.

Die Kinder des Herzogs waren damal noch klein; Sternthal versäumte demungeachtet nicht, zeitig alle sich zu verbinden. Da er bei jeder Cour, jedem Hofball, und außerdem gar oft sich an der Tafel befand, ließ das sich wohl thun. Auch bei fürstlichen Knaben heißt es Pueri puerilia etc.; gut, Sternthal spielte mit ihnen Blindekuh. Den kleinen Prinzessinnen erzählte er Histörchen, worüber sie sich halb todt lachen wollten, brachte ihnen Kupferchen von neuen Pariser Moden, als sie mehr heranwuchsen u. s. w.

Doch Baron Trapp und der Kämmerier, fanden nun die nächste Rücksicht. Jener war, nachdem sich der Fürst seinen Jagdvergnü=

gungen wieder fleißig hingab, oft mit ihm allein, und Trapp gehörte eben nicht zu den verschlossnen Köpfen. Der Kämmerier wagte bei dem Herzog um so mehr, als er schon viel hatte wagen dürfen. Ein Schimpfwort, einen Rippenstoß, oder etwas Aehnliches, hinzunehmen, darauf kam es ihm nicht an; statt dessen erfuhren auch die Hoflakeien, die unter ihm standen, Grandezza, Uebermuth und Hudeleien genug von ihm. Wer übrigens Jemanden täglich aus- und ankleidet, lernt ihn auch bald im moralischen Negligé sehn, mittelt die Stelle aus, wo der Achill angreiflich blieb. Und hat Rochefoucault in der Behauptung recht: daß gewisse Formen vernachläßigter Erziehung am Hofe nie sich austilgen, so gilt das vom sogenannten Mutterwitz nicht, der sich dort leicht schärft und mehr entwickelt.

Der Baron und der Kämmerier schienen — Jeder nach seiner Weise — nicht umsonst im Rohre sitzen, vielmehr ihre Pfeifchen gar klüglich darin schneiden zu wollen. Und was ließ da sich thun. Die Helfer konnten überdem noch Herrn von Sternthal zu erachten geben, was seine Erhöhung ihnen danke.

Trapp nahm sich der Landkavaliere, Domänenpächter, Forstmänner an, welche bei der Regierung etwas suchten; der Kämmerier jagte Monopolen für Kaufleute nach, Hofrathstiteln für bemittelte Müßiggänger, und derlei. So viel es nur anging, lebte ihnen Sternthal zu Willen, lebte jedoch von dieser Seite her ohne alle Besorgniß.

Seine Vorsicht blieb hieran nicht stehen. Vom Marschall bis zum letzten Kammermädchen einer Kammerdame, sollten alle am Hof lebende Personen ihm verbindlich, bei seiner Machtvollkommenheit interessirt seyn. Und es gehörte zu Sternthals ersten Schritten auf der neuen Lichtbahn, alle Besoldungen des Hofstaats zu erhöhen, wobei noch Aussichten auf abermalige Vermehrungen, oder besondere Gratifikationen, offen blieben.

Mit solchen Bollwerken hatte der Kluge seine Macht am Hofe umgeben, und darin schier die älteren Hospodaren der Moldau und Wallachei nachgeahmt, die gern zu Constantinopel jeden Wasserträger im Serail zum Freund hatten. Nun aber kam die öffentliche Meinung, die Stimme des Volks in Betracht. Der umsichtige Mann wußte, daß es mit dem

was dabei von Unten herauf tönt, wenig, um desto mehr hingegen mit dem zu sagen hat, was von den Höhen zur Tiefe hinab dringt, und, durch einen lauten Wiederhall verstärkt, einen rückgängigen Weg nimmt. Nicht minder auch war ihm bekannt genug, wer die Meinung, die Volksstimme — nicht immer Gottesstimme — auszusprechen pflegt.

Einige der älteren Präsidenten, in diesem Herzogthum an Geltung langer Dienstzeit gewöhnt, zeigten Mißvergnügen, unter einem Faktotum von kaum dreißig Jahren zu stehn, und sprachen mancherlei davon, das nicht vortheilhaft klang. Sie empfingen aber Gehaltzulagen, Titelzulagen, wurden durch Achtungsbeweise ausgezeichnet, um Rath gefragt, wenn man ihn gleich nicht befolgte, ihren Frauen wurde geschmeichelt, ihren Kindern mancher Vortheil gegönnt; denen von ihnen wurde auch durch die Finger gesehn, die auf eigne Hand einigen Nepotismus pflegten, und das so fort, bis sie einander zugaben: Sternthal sey doch ein guter Mann, oder wenigstens schwiegen.

Die Räthe und Beisitzer an den Landesstühlen traten insgesamt aber in einen erfreulicheren Zustand. Viele davon wurden auch

besser bezahlt, und mit klanghafteren Titeln angeredet, Allen ihre Dienstgeschäfte nun leichter. Jene ältere Peinlichkeit in strengen Weisungen und genauen Erforschungen vom Hofe her, oft als unnöthige, durch Baumann veranlaßte Chikane bezeichnet, endete. Fast bei jedem Collegium wurde das Personal erweitert, oder enthielt überzählige Mitglieder, was die Arbeit theilte. Sternthal hatte so vielen Empfehlungen zu gnügen, daß ihm nichts anderes übrig blieb; es ihm aber auch an warmen und beredten Lobrednern unter diesen Beamten nicht fehlte.

Welchen Einfluß auf einen günstigen Ruf das schöne Geschlecht übt, und wie es alt und jung Sternthal sich zu verbinden wußte, berührte man schon Oben. Auch war ihm sowohl der begüterte Adel im Lande — in dem neuen Hochmögenden eine freundliche Stütze sehend — wie die vermögende Kaufmannschaft — die Aufhebung der Akzise und andere Handelsfreiheiten von ihm hoffte — zugethan.

Es gehörte aber auch zu den Forderungen der Zeit — die, wie man schon weiß, zu befriedigen Sternthals System war — Wis-

senschaften und Künsten unter die schwachen Arme zu greifen. Sonst war es in sofern nur geschehn, als man die etwaigen Hindernisse wegräumte, auf die bei ihrer Entwicklung zu treffen sie billig klagen durften, und daß man vom Hofe aus sie zuweilen nützlich beschäftigte. Nun ereignete sich mehr. Einer nicht unbedeutenden Zahl von Dichtern, Prosaikern, Malern, Bildhauern und Kupferstechern warf man Pensionen aus, der akzessible gütige Oberstaatsmann lud deren oft zur Tafel. Welcher Horaz priese nicht seinen Mäcenas. Den Erfolg kann man schon erachten. Hymnen in gebundner und ungebundner Rede, Gemälde und Gipsbüsten Sternthals in den Zimmern der Vornehmen, sein Kupferstich in immer wieder veränderten Styl, bald vom Genius des Vaterlandes mit Eichenlaub, bald von Klio mit Lorbeern geschmückt, Unsterblichkeitstempel, Gestirnkränze, oder andere schöne Sachen, im Hintergrund.

Auf sothane Weise hatte der neue Staatspilot mithin Segel und Kompaß für sein Ich geordnet, und die Klippen, welche seiner Fahrt begegnen könnten, zuvor untersucht und weggeräumt. Ohne allen Zweifel wird man seiner

dabei an den Tag gelegten Konsequenz die vollste Gerechtigkeit nicht versagen. Wer möchte überhaupt einer solchen Tugend — die Tugend der Tugenden nach Einiger Behauptung — nicht huldigen? Was wäre der Staatsmann, der Hofmann, ohne sie? Frägt nur Eure Machiavelli und Grazian.

Freilich könnte man einwenden: in der Oben vom Kabinetsrath Baumann gelieferten Zeichnung habe sich von dieser Tugend eben nichts offenbart. Da wäre indeß zu entgegnen: Baumann hatte auch wohl Konsequenz, obgleich in einer anderen Art. Und in sofern er einmal jenes ex omnibus aliquid ex toto nihil über den damaligen Präsidenten ausgesprochen, bewies ihm nun der Minister, wie unrecht er gehabt, ihm nirgend Ganzheit anerkennen zu wollen. Daß Sternthal mindestens in erwähnter Tugend sie hatte, läugnet nach dem eben Erzählten Niemand wohl mehr ab.

Es versteht sich übrigens, daß jenes Erzählte nicht auf einmal — was auch zu schwer aufgefallen seyn dürfte — sondern nach und nach geschah.

Dem Ich folgte nun das Ganze, das

Gemeinwesen, der Staat. Hier ging es auch nach und nach, — selbst mehr noch wie dort langsam — mit den zugesagten Verbesserungen in der Staatsökonomie, dem Beglücken einer immer wachsenden Mehrheit von Staatsbürgern, die endlich der Gesamtheit wenigstens sehr nahe kommen sollte. Sternthal lernte zeither einsehn, daß es mit so erhabnen Planen in schnellen Sprüngen sich nicht thun will.

Eh man weiter hievon redet, soll eine kurze Uebersicht des Staatszustandes vorangehn, als ihn der neue Richelieu in treue Pflege und Obhut genommen hatte.

Beim Absterben des alten Herzogs standen Einnahme und Ausgabe nicht allein im Gleichgewicht, es blieben auch nach jedem Jahre noch ein Zwei = bis Dreimalhundert Tausend Thaler übrig. Hievon hatte jener Fürst anfänglich einige, noch aus früheren Kriegszeiten gebliebne, Staatsschulden getilgt; dann bedeutende Getraidevorräthe angekauft, um bei Mißjahren den ärmeren Unterthanen damit wohlfeilen Preises zu helfen; endlich hatte er auch baare Summen für andere Nothfälle auf die Seite gelegt.

Wie sein Nachfolger die Regierung antrat, befand sich etwas über eine halbe klingende Million im Schatze, eben so viel mochten die noch übrigen Getraidevorräthe werth seyn, und ein Paarmalhunderttausend Thaler standen noch bei Unterthanen ausgeliehen, zu Länderverbessrungen, Manufakturanlagen, die man gern unterstützte u. s. w. Der Verstorbne urtheilte in seinen letzten Regierungszeiten: wenn ein Reichskrieg entstehen, und ihn nöthigen sollte, das Truppenkontingent des Herzogthums darin zu unterhalten, würde er aus seinem Schatz und den Kornmagazinen es wohl zwei bis drei Jahre vermögen, ohne das Land mit neuen Auflagen heimzusuchen.

Man hielt aber auch bei allen Staatskassen noch auf Ueberschüsse; gewöhnlich hatten sie die Ausgaben eines halben Jahres in baaren Vorrath.

Im Hauswesen des Souveräns fehlte es nicht an Diamanten und anderen Kostbarkeiten. Büchersammlung, Bildersaal und was dahin gehörte, waren mit Seltenheiten und werthvollen Kunstgegenständen artig, doch nicht mit Verschwendung, versehn. Das Schloß in der Hauptstadt, und der fürstliche Landsitz wa=

ren mit angemessener Pracht verziert, die Mobilien erinnerten jedoch meistens an den vor zwanzig und dreissig Jahren üblichen Geschmack.

Der alte Fürst hatte nicht unansehnliche Domänenländereien geerbt, und deren, während seiner Regierung, noch einige zugekauft. Sie warfen einen bedeutenden Theil der Staatseinkünfte ab, indem sie, unter Aufsicht des Finanzdepartements, verpachtet waren. Den Pachtzins hatte man absichtlich nicht hoch gestellt, damit im Lande die Getraidepreise niedrig bleiben sollten; ein Ziel, wonach jener Fürst bis an sein Ende strebte, welchen Einwand man auch dagegen erhob. Wollten die Pächter theuer verkaufen, untersuchte man gar strenge, ob sie wenig ergiebige Ernten dazu nöthigten; und was von Seiten der Regierung geschehn konnte, Aecker und Viehstand auf den Hausgütern zu verbessern, dabei geitzte man auch nicht. Kann bei dem Allen seyn, daß hier Mißbräuche und geheime Einverständnisse walten mochten; auch jener hundertäugige Wächter der Jo, könnte, vom Throne her, wohl nicht allen steuern.

Doch eine noch ergiebigere Ausbeute lie-

ferten, wie man bereits gesagt hat, die mittelbaren Steuern. Es ist wahr, daß bei den Akzisekontrollen und was dahin gehörte, viel lästige Umständlichkeit zu finden war, daß man Defraudanten ungemein hart bestrafte, und — demungeachtet alle Schmuggelei nicht abzuwehren vermochte. Auch liefen die Erhebungskosten ziemlich hoch an, und machten eine Erhöhung des Tarifs nothwendig; so daß allerdings die Sätze namhafter klangen, wie die Regierung sie als reine Einkünfte bezog. Diesen Uebelstand hatte man nicht zu entfernen gewußt, dagegen aber in Anschlag gebracht: daß bei dem ansehnlichen Personal der indirekten Steuerbeamten viele alte Soldaten, oder auch verarmte Bürger, die sonst dem Gemeinwesen zur Last fallen würden, ihr Brod fänden.

Unmittelbare Steuern gab es wenig. Der Adel war, bis auf ein Unbedeutendes, gänzlich davon frei. Was man sonst davon erhob, nahm die Regierung nicht in Empfang, sondern es kam den Korporationen welche sie erlegten, selbst zu Gute. Von den Bürgern floß es in die städtischen Kämmereien, Armenanstalten u. s. w. von den Bauern wur-

den Kirchen, Schulen, Wege u. s. w. davon erhalten. Einige Lieferungen an die — beim Frieden nicht zahlreichen — Truppen, Quartierstand und etliche andere zufällige Lasten, trugen freilich Land und Städte auch noch, und die Regierung hatte dadurch Ersparnisse.

Was letztere sonst noch an Einkünften aus Forsten, Postwesen, Stempeln, Salz, den — wenig ergiebigen — Bergwerken u. s. w. zog, ergänzt den zu ihren mannichfachen Ausgaben — Militär, Civilliste, öffentliche Anlagen, Hofhaltung u. s. w. — nöthigen Etat, und überstieg ihn, wie schon gesagt.

Die Justizverfassung in Weisenland zählte man zu den trefflichsten, die es irgendwo gäbe. Daß sie jedoch — allein sich erhaltend — nicht auf Sporteln Verzicht leisten, und eben so wenig jeden Rechtshandel in acht Tagen beenden konnte, leuchtet wohl ein. Peinfragen waren längst abgeschafft, nur in seltnen Fällen traten Todesstrafen, und immer ohne Grausamkeit ein. Man trieb es mit gelinden Ahndungen der Verbrechen aber auch nicht zu weit, namentlich wenn nicht Einfalt, Leidenschaft, Noth, sondern Ueberlegung, kalte Absicht oder Muthwille sie begingen. Gleichwohl

fehlte

fehlte es hier auch nicht an mehreren seltsamen Förmlichkeiten, und einigen Gesetzen, welche nicht dem natürlichen Billigkeitsgefühl, nicht der gesunden Vernunft entsprechen wollten, über deren Austilgung man gleichwohl sich noch immer nicht hatte einigen können. Wo gäbe es deren aber auch nicht. Im Allgemeinen verdiente immer diese Justiz hohe Achtung; schon, weil ihre Unbestechlichkeit, durch terroristische Warnungen des vorigen Herzogs auf einen ziemlich festen Grund gestellt, beinahe keinem Zweifel mehr unterworfen blieb.

Die Polizei war hingegen damal herzlich schlecht. Kaum enthielt sie die nöthigen Beamten, um auf Reinlichkeit der Straßen, Gewicht und Maas und derlei zu sehn. Uebel gekleidet und berathen gingen sie einher, schienen Einfaltspinsel, deren Nachforschungen listige Schelme, die heimlich böses Spiel getrieben, sich leicht entzogen haben würden. Kamen Londner, Pariser, Wiener, Berliner, Hamburger u. s. w. nach Weisenland, pflegten sie nicht begreifen zu können, daß hier, wo sonst doch viele musterhafte Einrichtungen zu entdecken wären, man die Polizei so vernachlässige; ja, einige Reisebeschreiber zogen mit

herben Spott darauf los. Der alte Herzog, nicht unempfindlich gegen die Urtheile über seine Regierung, vernahm es, lachte gleichwohl, und dieser Verwaltungszweig blieb unveredelt.

O man konnte — wie denn unterm silbernen Mond einmal nichts vollkommen erscheint — manches Andere hier noch tadeln. Die Gefängnisse waren nicht so bestellt, daß ein menschenfreundlicher Howard ihnen eine Lobrede dürfte gehalten haben, und — wie in der Folge sich zeigte — nicht in gnügender Zahl vorhanden. Auch die Armenanstalten ließen dies und das zu wünschen übrig. Man verschweigt von dem Allen nichts, um, wenn Einiges an der vorigen Regierung im apologischen Ton gemeldet wurde, auch die nöthige partheilose Unbefangenheit wieder nicht zu umgehn.

Wir berühren deshalb auch absichtlich zuletzt, was hier die letzte Beachtung fand, ungeachtet man gar wohl sagen könnte: ihm hätte die allererste gebührt, die Religion nehmlich.

Bei allen strenggläubigen Christen stand der vorige Herzog in üblen Verdacht leicht-

sinniger Freigeisterei, und, wenn man wollte, nicht ohne allen Grund.

Zwar konnte man nicht läugnen: daß er ungemein strenge nach einigen Sätzen des Christenthums handelte, z. B: Menschenliebe und Gerechtigkeit nach allen Umfang seiner Kräfte und Beziehungen zu üben, blieb sein Streben bis an den Tod. Mit Glauben und Brauch stand es dagegen nichts weniger als löblich Er pflegte wohl im vertraulichen Gespräch zu sagen: Eh eine Sonne da wäre, könne es doch keinen Tag geben, und ein Sohn nicht so alt seyn wie sein Vater. Er besuchte sogar die Kirche wenig oder gar nicht, und als ihm ein alter Minister einmal zu verstehn gegeben: ein Fürst müsse es vor Allen, des Beispiels willen thun, hatte er geantwortet: Ich habe Protestanten, römisch Apostolische, Zinzendorfianer, Ebräer und andere Bekenner zu Unterthanen, liebe Alle gleich, lasse Alle die nehmliche Duldung genießen. Geh ich nun bei dem einen Theil in die Versammlungen der Andacht, thut es den übrigen weh, und ich kann doch nicht die Reihe herum machen, bald Messe hören, bald mit Lutheranern oder Hernhuthern singen, bald in der Juden-

synagoge um die Zerstörung Jerusalems weinen. Das heilige Abendmahl genoß er vollend gar nicht, denn eben so seltsam wie schreiend anstößig war die Meinung, welche er über diese Kultusform hegte. Er sagte: „Diesen wunderlichen Mißverstand einfältiger Pietisten in einem rohen Zeitalter, hätte die Vernunft längst aus dem Christenthume scheiden sollen. Nehme man ihn wie man wolle, er bleibt empörend irreligiös. Bildet man sich ein, etwas von der Substanz Gottes zu verzehren; welche Blasphemie wäre ärger, als diese Substanz so zu entheiligen. Soll es aber auch nur Fleisch und Blut von einem verstorbnen hohen Wohlthäter seyn, ahmt man wieder Kannibalen nach, denen menschliche Leichname ein willkommener Genuß sind." Fern sey vom Autor des Büchleins, eine solche Meinung rechtfertigen zu wollen; er schrieb blos gesammelte Nachrichten hin.

Dieser Fürst äußerte sich auch einmal: „Man sage was man wolle, ich glaube nicht, daß positive Religion bürgerliche Moral erzieht; im Allgemeinen wenigstens nicht, zu laut spricht die Erfahrung dagegen. Sonst hätte das Volk Gottes den Egyptern nicht

ihre Gefäße gestohlen, die heiligen Könige David und Salomo nicht so geh — und gebubt. Meine Weisenländer sind eben nicht durch Orthodoxie berühmt, entdeckten sie aber ein neues Indien, bin ich überzeugt: sie würden nicht so erbarmenlos dort hausen, wie einst die frommen Spanier. Noch jetzt ist der Kirchenstaat nicht von Straßenräubern zu säubern, wovon man in meinem Lande nichts hört. Im geweihten Rom kann man für zwanzig Zechinen einen Feind niederstechen lassen, hier, glaube ich wenigstens, thut es Niemand um Zwanzigtausend. Nein, durch andere Mittel — juristische nicht sowohl als vielmehr staatsökonomische — können die Regierungen, so weit es bei der gebrechlichen Natur angehen will, die bürgerliche Moral wirksamer fördern. Nehme man auch die Religion noch dazu, immerhin; nur obenan steht sie, laut Geschichte und nach meinen Erfahrungen, nicht. Daneben soll man auch den Geist und Sinn immer reiner daraus entfalten; wage man es getrost mit dem was Aufklärung genannt wird, zu sehn, ob das Licht der Vernunft denn schaden wird. Fürsten regieren zudem über Sterbliche; für sein Ergehn im

unsterblichen Leben mag jeder Einzelne sorgen — so gut er kann. Ich weiß gar wohl: daß mich solcher Grundsätze willen Viele einen unchristlichen Regenten nennen, demungeachtet bin ich lange nicht so unchristlich, wie schon mancher heilige Vater es war. Sagte nicht Leo X.: O quantum nobis attulit Fabula de Christo? Ich glaube doch hingegen, daß jener Theosoph gelebt hat, und achte daneben die Sittenlehre, welche man ihm dankt, viel zu hoch, als daß ich auch als wahr annehmen sollte: er habe einen Schwarm Teufel in eine Heerde Säue fahren lassen, oder einen Feigenbaum verflucht."

Wollte man ja dergleichen unziemende Reden an diesem Herzog zu entschuldigen versuchen, könnte es immer nur durch eine billige Hinweisung auf sein noch unreifes Zeitalter geschehn; wo Gekrönte noch einen Friedrich II. oder Joseph II. zum Vorbild zu wählen um so ehe verleitet werden konnten, als diese unter ihren Zeitgenossen berühmt dastanden; und wo Jedermann noch die Schriften eines Voltaire und Rousseau las. Wenn dieser Herzog in unsern Tagen lebte, würde er, allem Anschein nach, kaum in solche Verirrungen

sinken können, da es nun gottselige Fürsten-muster giebt, und Schriftsteller, welche die Sachen besser verstehn, als jene flache Köpfe, z. B. die Herren Brüder Schlegel, Herr Adam Müller, Herr Arndt, Herr Pr. Jänicke in Berlin, und viele andere.

Aus obigen Deutungen würde man von selbst schon vermuthen: wie das geistliche Departement hier eben nicht die erste Rolle gespielt haben dürfte. Man sagt aber noch ausdrücklich, die letzte, oder vielmehr noch, gar keine; denn ein eigentliches geistliches Departement existirte nicht. Man hatte ein lutheranisches Consistorium für die Mehrheit, mit einem calvinischen Beisitzer für die protestantische Minderzahl, die römisch Katholischen standen unter einem Bischof, die Altgläubigen unter einem Rabbiner. Jeder Theil ordnete seine Kirchlichkeit selbst, die Regierung verlieh Duldung, geneigt: die alten Rechte und Privilegien nicht allein zu schützen, sondern auch in dem Maas immer noch zu erweitern, als für andere Confessionen daraus keine wirkliche — auf eingebildete achtete man nicht — Nachtheile entständen.

Im Anfang seiner Regierung trat ein-

mal das Consistorium mit Klagen über zu bedenkliche Toleranz auf, und wollte, indem ja die protestantische Kirche in Weisenland die herrschende sey, die letzthin den Katholiken zugewilligten Freiheiten wieder beengt sehn. Damal schrieb der Fürst zurück:

„Die Kirche herrscht nicht, sondern Ich. Erhebt ihr noch einmal solche Querulanzen, schick Ich euch ein Paar katholische Beisitzer, am nächsten Frohnleichnamsfest soll die Prozession durch euren Saal ziehn, und rümpft nur Einer von euch die Nase darüber, mache ich noch einen Juden zum Consistorialrath, was ohnehin so unbillig gar nicht wäre. Diese Warnung Ein für Allemal von euerm sonst wohlaffectionirten Herzog."

Nach dieser Zeit lebten die mancherlei Hirten so freundlich neben einander wie Lämmlein; nur als der neue Fürst den Thron bestiegen, versuchte — wie man schon erzählt hat — jenes Consistorium einige abermalige Regung, wurde jedoch, laut Antrag des Kabinetsraths Baumann, zur Stille verwiesen.

So weit die flüchtige Uebersicht. Wie außerdem der alte Herzog zu regieren, wie er von seiner Höhe mit eignen Augen rundum zu

blicken pflegte, wie sein Prinzip die höchste Gerechtigkeit war, hat man schon gnügend berührt.

Nachdem jedoch sein Thronerbe von dem ergriffenen Versuch des Selbstregierens wieder abstand, und das Ruder in die Hände eines Souverän-Vikars gab, war es nun an diesem Vertrauenbeglückten, den Zustand des Herzogthums im hochherzigen Gemüth zu tragen, das Sieche darin zu heilen, Verjüngung, Schönes, Edles, an das goldne Alter Mahnendes, ihm so viel herbei zu rufen, daß Zeitgenossen und Nachwelt in eitel Wonnetaumel der Bewunderung zu schwelgen hätten.

In einem hexametrischen Gedicht auf Sternthals Ernennung zum Allgewaltigen, hatte ein Poet das von seiner Leitung geweissagt; und so mußte der Besungne schon es zu erfüllen streben.

Wie er das anfing, berichtet man nun auch kurz, wobei man den geneigten Leser bittet, sich zu entsinnen: daß Sternthal den Hauptgrundsatz umfangen hatte:

mit der Zeit fortzugehn.

Auf diesem Gefild sollte der übrige Segen denn lustig keimen, wachsen und gedeihn.

In specie aber hatte er dem Fürsten zugesagt:

1. Dessen Einkünfte zu vermehren. (Doch auf keine die Unterthanen drükkende, sondern eine beinah unmerkliche Weise.)

2. Den Adel — die ächte, feste, glänzende Stütze der Thronen — empor zu besserem Flor zu bringen.

3. Das Volk — mindestens in großer, immer wachsender, Mehrheit — glücklich zu machen. Vornehmlich durch kräftige Förderung des Ackerbaus, von dem wieder auf nicht ihn treibende Stände das Heil abfließen sollte.

Das Land oder Volk hoffte von ihm: er würde der so allgemeinen Unzufriedenheit, den so mannichfach gehörten Klagen, abhelfen.

Weil von dieser Unzufriedenheit, diesen Klagen, mündlich und gedruckt, so viel die Rede war, so glaubte nicht allein Jeder daran, sondern Jeder untersuchte: ob er denn nicht auch Ursache hätte, unzufrieden zu seyn und zu klagen. Da blieb auch Keiner, der nicht dies und das besser gewünscht hätte; vor Allem seinen eignen Zustand, und män-

nichlich spannte die Erwartungen um so mehr, als poetische und prosaische Aufsätze in Journalen, und die eignen milden, freundlichen, in einem schier ästhetischen Styl abgefaßten Deklarationen des Hochministers, dazu berechtigten.

Insbesondere wollten — Akzise- und Binnenzoll-Beamte ausgenommen — des Herzogs Unterthanen die quälenden, lästigen, alle Handelsfreiheit beengenden und verkümmernden indirekten Steuern, und was an Ein- und Ausfuhrverboten daran hing, abgeschafft sehn.

Und dies hatte Sternthal ausdrücklich versprochen.

Sintemal es aber damit nicht so gleich ging, sagte er auch dem Fürsten und dem Lande:

Nach und nach sind dergleichen Verbesserungen nur thunlich.

Allerdings! Man hat Oben erzählt: daß sich über eine halbe Million beim Absterben des alten Herzogs baar vorgefunden.

Nach einigen Monaten fand sich dagegen nichts mehr davon vor; was befremden muß, wenn man an den zur Sparsamkeit so geneigten Sinn des Thronerben denkt.

Er fühlte indeß sich auch geneigt, das

Angemessene zu bewilligen, auch dem was man als nothwendig darstellte, sich nicht zu widersetzen.

Man hatte ihm jedoch im Augenblick der Thronbesteigung und in der nächstfolgenden Zeit gar Vieles nothwendig und angemessen genannt, und er — vor damaliger, zugleich betrübten und frohen Gemüthszerstreuung — vielleicht nicht auf Alles recht aufmerksam gehört. Uebrigens war in der That auch manches nothwendig.

Z. B. die Beisetzung der Leiche des hochseligen Herzogs. Aber auch angemessen, daß es mit fürstlichem Prachtaufwand geschähe. Rang, Etikette, selbst kindliche Liebe, empfahlen es schon so.

Die wirkliche hatte bei dem Allen nur wenig, die Scheinbeisetzung dagegen über Dreißigtausend Thaler gekostet.

Dem kostspieligen Trauertage folgten bald die kostspieligen Freudentage der Huldigung. Es war angemessen, die Entsendeten aus der Provinz mit Feierlichkeit und Pomp, mit splendiden Bewirthungen zu empfangen, dem Volke dabei Glanz zu zeigen, arbeitende Hände in Nahrung zu setzen; eine Gelegenheit Liebe

zu gewinnen. Funfzig bis Sechzigtausend Thaler schwanden diesmal hin.

Und geht es schon im Hause eines eben gestorbnen reichen Bürgers nicht allzu pünktlich her — weshalb Schiller auch in seinem Wallenstein die Bedienten lustig Kostbarkeiten wegtragen läßt, wie der Feldherr todt ist — sollte denn in ein fürstliches, mit den Thränen gleich eine beispiellose Gewissenhaftigkeit einziehn? Es war da auch manche Kleinodie, manches Geschirr von edlem Metall, man wußte nicht wohin gekommen. Und all die Anfragen, Rechnungen, Assignationen, man wußte auch nicht wohin davor. Da und dort waren Summen gezahlt, die verzweifelten Quitungen verlegt, wollten sich nicht finden. In der ersten heissen Stimmung von Gnade und Milde, deckte', ersetzte man darauf los, wie es anging, und es ging damal viel an. Unterrichtete wollten den auf diese Weise gelittenen Schaden auf Zwanzigtausend Thaler achten.

Der neue Thronerbe mußte Gesandte an fremde Höfe abfertigen, die Trauer- und Lustbotschaft zu melden. Ihnen die Reisekosten zu erstatten war nöthig; und dabei angemessen, daß sie an jenen Höfen mit einigem Glanz

erschienen. Es kann nur zu einigem damit gehn, wenn so ein envoyé extraordinaire Tausend Stück Dukaten empfängt. Und sendet man deren etwa zwölfe ab, rechnet sich leicht aus, wieviel Alle etwa kosteten.

Einige nachbarliche Höfe schickten Condolenz= und Gratulationsgeschäftsträger zurück, andere ließen durch ihre gewöhnlichen Residenten der Form gnügen. Es war angemessen, bei dieser Gelegenheit Dosen mit Brillanten, Ringe, Uhren auszutheilen; um Zwölftausend Thaler kauft man nicht viel dieser Waare; und es ist doch so nöthig, mit 200,000 Mann rechts, 150,000 Mann links, 50,000 Mann vorn u. s. w. gleich in ein gutes freundschaftliches Vernehmen zu kommen.

Dies Alles blieb jedoch weit gegen die Bauten zurück, welche der neue Herzog unternahm, und gegen die Umwandlung des Hausrathes in den Schlössern u. s. w.

Einiges davon war nothwendig, das Schloß in der Residenz ziemlich verfallen; der alte Herr hatte da wirklich zu sehr gegeizt. Bei einem Schloßbau pflegt es aber nicht sparsam zuzugehn, und die fehlende Hofkirche wurde von Grund auf neu und prächtig auf=

geführt. Eben so ließ der junge Regent ein neues Jagdschloß anlegen, zusamt einem weitläuftigen Park, mit orientalischen Kiosks, chinesischen Thürmchen, gothischen Hällchen, idealischen Einsiedeleichen zu funfzig Personen. Angemessen sollte alle Möblirung doch seyn; das heißt bei vornehmen regierenden Herren, etrurische Vasen und Antiken aus Rom, Spiegel aus Venedig, Gobelins aus Paris, Zimmeruhren und Holzgeräth aus London, Porzellan aus Berlin oder Meissen, Silbergeschirr aus Wien, Glas aus Böhmen verschrieben, und daneben inländische Künstler dennoch beweisen zu lassen, daß sie zu wetteifern im Stande sind. Der Hofmarschall, die Architekten u. s. w. hatten Geschmack, wollten davon Zeugniß ablegen, und in jener Stimmung folgte den tiefunterthänigsten Angaben das Fiat meistens auf dem Fuße nach. Zumal, da man keineswegs gleich sagte, wie viel dies und das kosten würde. Späterhin, als Baumann seinem gnädigsten Herrn mehr Aufmerksamkeit für das Rechnungswesen geweckt hatte, dürfte freilich gar Manches aus jenen Angaben moderirt — oder gar nicht einmal proponirt worden seyn. Nun war es aber geschehn, die

Bestellungen nah und fern gemacht, die Summen angewiesen.

Fassen die gütigen Leser dies Alles mit einiger Sachkunde zusammen, werden sie auch dem Büchlein aufs Wort glauben: daß nach einigen Monaten von jener halben Million kein Heller mehr übrig war.

Der Fürst stampfte freilich gewaltig mit dem Fuße, als er das hörte; und sprach aus Unmuth lange mit dem Hofmarschall und Baron Trapp — der auch gar viel mit vielem Geschmack angegeben — kein Wort. Sternthal beruhigte ihn aber allmählich, auf die bald ungemein erhöhten Staatseinkünfte deutend, als welche Alles wieder ausgleichen sollten. Er stellte auch daneben vor: baare Summen anzuhäufen, sey eine Maasregel, welche die Zeit als unvortheilhaft erkannt habe. Mehr weise thue eine Regierung, das eingezogne Geld dem Umlauf zurückzugeben, damit es heilsam belebende Wirkungen übe.

Zunächst sollte es an ein höheres Ausbringen der fürstlichen Domänen gehn; da stemmten sich gleichwohl mächtige Hindernisse entgegen. Die meisten Pächter hatten noch Verträge auf mehrere, zum Theil auf acht bis

zehn

zehn Jahre. Indem nach einiger Zeit etliche Pachtungen offen standen, wollten sich keine Unternehmer finden, die höheres Gebot wagten; denn leidig niedrig standen immer noch die Kornpreise, der Anschein des Jahres war fruchtbar; und wie man auch neben segensvollen Ernten hohen Getraidewerth erzielen könne, verstand man damal noch im Herzogthume nicht, hatte erst dunkle Ahnungen davon.

Mußte jedoch ermeldete Melioration einem nach und nach anheimstehn, ließ auch die gehaßte Akziseverfassung noch sich nicht aufheben. Denn woher sonst einen ähnlich ergiebigen Quell von Einkünften zum Throne hinleiten? Unmittelbare Auflagen den Städtebewohnern aufzubürden, schien doch nicht thunlich, wollte Sternthal jene Liebe des Volks nicht erkalten sehn, die ihn so schmeichelhaft umloderte. Die Auflagen hätten bedeutend seyn müssen, um einen so wichtigen Ausfall zu decken, und auch noch Pensionen für eine Menge von abgedankten Beamten übrig zu lassen. So lange die Städtebewohner noch das Heil nicht empfanden, das ihnen anderweitig zuströmen sollte, schien es doch unbillig,

mit schwerer Hand auf sie zu drücken; sollten sie in der That auch nicht mehr, sogar noch weniger, entrichten, als auf den Wegen der Akzise und Zölle. Denn sie empfanden es immer dann hart, statt sie es auf die alte Weise kaum merkten; es ließ sich großer Unzufriedenheit, vielen Rückständen entgegen sehn, die wiederum Härte abnöthigten, und dann neues Mißvergnügen zeugten. Auf der anderen Seite hoffte man doch von den indirekten Steuern sich entledigt zu sehn. Uebler Wechselfall. Doch Alles erwogen, blieb das Beßte: vor der Hand es beim Alten bewenden zu lassen. Wie gesagt: nach und nach. So wurde es dem Herzoge und dem Volke dargestellt.

Durch Sternthals neue Einrichtungen waren die Staatsausgaben inzwischen ansehnlich vermehrt worden; indem er so viele Gehaltzulagen bewilligt, so viele Beamtenanstellungen verfügt hatte. Noch empfand sich gleichwohl keine Verlegenheit, weil es den Kassen der Landesstühle nicht an Ueberschüssen fehlte, woraus sich die Mehrausgaben leicht bestritten. Doch trat hier auch ein nach und nach ein; binnen einem Jahre schon umgelaufen wo die Ueberschüsse insgesamt zugesetzt waren.

Nun galt es neue Quellen zu eröffnen. Und auch anderweitig that eine derbe Geldsumme Noth. Die oft erwähnte kleine Schauspielerin stellte ihrem erhabnen Freunde oft vor: wie klein, winklich und baufällig das Hoftheater, wie wünschenswerth ein neues sey. Sternthal sprach einmal bei der Herzogin davon, welche sogleich auch ein neues wünschte. Der Fürst kam dazu, schüttelte den Kopf und sagte: das würde zu viel Geld kosten. Sternthal kratzte den seinigen, und entgegnete: Freilich wohl, Ihr Durchlaucht, gleichwohl dürfte es von statistischem Nutzen seyn. Die Bauten am Schloß, an der neuen Hofkirche, am Jagdpalais gingen schon meistens zu Ende; hören sie ganz auf, wird es eine Menge von brotlosen Arbeitern geben, die eine so lästige polizeiliche Erscheinung sind. Neubeförderter Geldumlauf dagegen wäre vielfach nützlich, und was Ihr Durchlaucht inländischen Arbeitern zuwenden, strömt doch meistens wieder auf dem Wege der Akzise in Höchstihre Kassen. Ich wüßte schon einen Fond, woraus sich ein neues Theater, ein Schmuck Höchstihrer Residenz, bauen ließe, indem man zugleich ansehnliche Summen aus der Fremde ins Land

ziehen könnte. Ist die Bühne groß, faßt sie auch mehr Zuschauer, man könnte von den Tageseinnahmen gewisse Prozente aufsammeln, bis die Baukosten wieder eingezogen wären, so, daß Ihr. Durchlaucht nur geruht hätten, einen Vorschuß dabei zu leisten.

Der Fürst hatte sich gewöhnt, nach Sternthals Vorträgen anzuheben: So? Das Wörtlein deutete zugleich an, die Sache habe ihm eingeleuchtet, meistens folgte ein Nicken mit dem Kopfe, als Zeichen des Fiat; worauf das Vorgeschlagne ohne Weiteres zur Ausführung gedieh. Kann seyn, daß er oft auch nur mit halben Ohr auf die Rede achtete, denn groß war sein Vertrauen zu Sternthals Kopf und Herz; und wozu hätte er denn einen Richelieu ernannt, wenn er den eignen Kopf mit Ideen zerbrechen, das eigne Herz mit Empfindungen bestürmen wollen. Bei angenehmen war es indeß ein Anderes, und indem das eigne Herz so gutmeinend war, hörte Innozenz doch gern Ausführliches, wenn Ernährung fleißiger Unterthanen, oder anderes Beglücken derselben zur Sprache kam. In sofern diesmal auch Geld ins Land gezogen werden sollte, machte ihn das noch mehr aufmerksam,

und er fragte diesmal nach dem So? welch ein Fond das sey? Ausserdem würde ihm genügt haben, wenn Sternthal gesagt hätte: Zum in Rede stehenden Behuf wäre ein Fond da.

Sternthal gab zu Antwort: Ihr Durchlaucht besitzen die vom Höchstseligen Herrn Vater angehäuften Getraidevorräthe noch. Ehedem wähnte man in solchen Anordnungen Heil; die neueren Staatswirthschaftslehrer haben dagegen klar bewiesen: daß sie nur zu nachtheilig sind, weil sie alle Industrie des Landbaus hemmen. Sicher würden Ihr Durchlaucht Domänen bald sich vortheilhafter auspachten, wenn man die Magazine nicht fürchtete. Deshalb ist mein unterthäniges Gutachten: man verkauft die schädlichen Vorräthe ins Ausland. So ist Fond da zum Theaterbau, und manchen anderen unvorhergesehenen Ausgaben.

So? entgegnete Serenissimus, fügte aber doch hinzu: Wenn aber Mißwachs kömmt?

Der scharfsinnige Agrippa belehrte seinen August: Er ist schon jetzt nicht mehr zu fürchten, gnädigster Herr, bei den wichtigen Verbesserungen unserer Agrikultur, mit denen es

noch viel weiter gedeihen wird, so bald der Landmann nicht mehr durch Magazine, die ihm seinen wohlverdienten Lohn entwinden, sich bedroht sieht. Der Anbau der Kartoffeln hat zudem sich dergestalt vermehrt, und bietet jeder Witterung so die Stirn, daß keinem Mangel für die niedern Volksstände mehr entgegen zu sehen ist. Ohnehin kostet das Getraide so viel Umschüttegeld, und ist doch nicht gegen Fäulniß, und einen gewissen schädlichen Wurm, der in diesem Jahre sich angefunden hat, zu bewahren.

Was konnte der Fürst noch entgegnen? Man beschrieb diese Unterredung ausführlich, um es bei ähnlichen anderen zu ersparen. Denn ungefähr wie hier ging es immer, wenn der Gegenstand besprochen wurde; meistens blieb er gleichwohl unbesprochen, dies heißt, das So? schloß ihn nach dem Vortrag gleich ab.

Die Resultate diesmal waren: daß der Hofarchitekt Befehl erhielt, einen Riß zur neuen Schaubühne zu fertigen, woran die Herzogin noch Einiges, der Hofloge willen, änderte, und jene berühmte Künstlerin die Ankleidezimmer für den weiblichen Theil der Thaliensippschaft bequemer eingerichtet verlangte.

Item, daß Sternthal nun mit Entrepreneuren unterhandelte, welche besagtes Getraide in die Fremde schaffen, und in klingende Münze verwandeln sollten.

Die Hoffnungen zum Gewinn davon, erfüllten sich indeß nicht ganz, nicht einmal halb. Beträchtlich waren die Verladungskosten an sich, und um ein Beträchtliches höher wurden sie noch angeschlagen, indem ja Ober- und Unterkommissionäre leben und leben lassen wollten. In den Seehäfen, wohin man die Waare schaffte, stand sie eben in einem mäßigen Preis, der noch mehr bei gegenwärtiger Ueberfüllung des Marktes sank. Man zog endlich, nach abgezognen Abzügen, noch gegen Zweimalhunderttausend Thaler für das, was daheim eine halbe Million werth geachtet wurde. Sternthal hatte jedoch in sofern recht: daß für den kunstfleißigen Landbau in dieser Maasregel eine lebendige Aufmunterung entstand. Den Güterbesitzern und Pächtern schien ein Licht aufzugehn. Sie verkauften nicht mehr so wohlfeil als Ehedem, und lernten unter sich gemeinnützige Abreden nehmen. Die Ernte in diesem, und auch im nächsten Jahre, fiel ungemein ergiebig aus; demungeachtet galt der

Scheffel Waizen sechszehn, der Roggen zwölf Groschen mehr als sonst. Es hatte die natürliche Folge: daß andere Bedürfnisse allmählich sich auch vertheuerten, und dies hatte wieder andere natürliche Folgen, von denen weiterhin die Rede seyn wird.

Indessen war doch Geld zum neuen Theater — mit Funfzigtausend Thalern veranschlagt — da, und gegen Hundertundfunfzigtausend Thaler blieben noch zu anderweitigen Verfügungen übrig.

Sie thaten Noth. Die Zahl der Empfohlnen, welche Sternthal nicht abweisen zu können meinte, hatte neuerdings sich gemehrt, und die Verdienste anpreisenden Stimmen erhoben sich fortwährend. Man konnte sich nicht anders helfen, als indem viele ältere Beamte in den Ruhestand gesetzt wurden, um jenen Platz zu machen. Das kostete nun bedeutende Pensionen. Und hatten neulich die Oberen Gehaltzulagen empfangen, schrien jetzt die Subalternen auch gar laut darum, und mit Fug; indem sie auf die überhand nehmende Theurung sich beriefen, neben welcher es unmöglich sey, bei dem alten schmalen Sold zu bestehen. Es war billig sie einigermaaßen zu

befriedigen, und auch politisch. Denn gar Viele murrten leise: daß ihre Dienstjahre nicht wie sonst mehr in Beachtung kämen, daß ihnen so manche Jünglinge vorangestellt würden, deren hohe Talente sich in der Geschäftsführung doch nicht immer bekundeten. Es waren in ausländischen Zeitblättern auch manche anonyme Aufsäze ans Licht getreten, worin bald gründlicher Tadel, bald Satyre die Staatsverwaltung in Weisenland angriff. Der Sachkunde willen schloß man: daß unzufriedne Beamte die Urheber wären. Alle Mühe, sie zu entdecken und zur Strafe zu ziehn, blieb vergeblich. Am beßten daher, man beruhigte Alle die etwa unzufrieden seyn könnten, möglichst; so wurde jenen mißfälligen Skribenten vermuthlich der lose Mund auch gestopft.

Allein das kostete so viel. Nach drei bis vier Jahren hatte sich der Ausgabenetat im Herzogthum um wohl Hunderttausend Thaler gemehrt, und die Einnahmen sich, ob man gleich hie und da kleine Imposte erhöht, um ein Gutes vermindert. Man konnte gar nicht recht durchschauen, wie es damit zuginge.

Weil man jedoch Summen zuzusetzen hatte, der Oberstaatsmann auch manche Dar-

lehne der vorigen Regierung einzog, deckte sich Alles, und nach fünf Jahren seiner Landpflege konnte Sternthal in manchem Betracht mit Wohlgefallen auf sein Werk hinablächeln. Denn viele der gehofften edlen Früchte standen bereits in lieblicher Blüthe; mit den anderen — mußte man es nach und nach absehn.

Wir bemerken noch: daß Sternthal mit Post- Salz- Stempelwesen, und anderen Verwaltungszweigen, es vor der Hand beim Alten ließ. Er hatte eingesehn: welche schwierige, weitläuftige Arbeiten wesentliche Veränderungen aufnöthigen, und — zu viel arbeiten konnte man doch auch nicht, würde ja den Lebensgenuß entrathen, die Gesundheit zerstört haben.

Genug, daß er in der Hauptsache, in Belebung der Seele des Staatsleibs (Ackerbau) viel Rüstiges that, und alle dabei entgegenkämpfende Hindernisse muthig zu überwinden trachtete.

Dem Forstwesen lieh er daneben auch, große Aufmerksamkeit, und mit Erfolg; indem die jetzige Holznützung mehr als sonst abwarf, wo man sehr haushälterisch mit Schlagung

der Eichen, Buchen u. s. w. umgegangen. Die Theorie hatte indessen ausgemittelt, daß sich früher anwachsende Bäume mit Vortheil in den hiesigen Waldungen ziehen ließen. Mithin eine wahre und ächte Einnahme bringende Verbesserung. Zwar kostete die fürstliche Jagdlust wieder, was der fürstliche Holzverkauf mehr einbrachte; dort blieben die Summen jedoch im Lande, und hier strömten sie aus der Fremde ein.

Die Artikel der Religion, Aufklärung, Censurfreiheit behandelte er auch wie die ehmalige Regierung, ja zum Theil mit einer noch weiter getriebnen Liberalität, weil die Stimmen der Zeit daran mahnten. Sternthal fand sich zwar — wenn er den Herzog dort wußte — oft in den Andachtsversammlungen ein, war übrigens aber (zeitgemäß) ein Kantianer, und wußte an seinen vertraulichen Abendtafeln zu deduziren: Gott sey weder zu beweisen noch zu verneinen, sey ein Apostat, ein Heischbegriff; eben so verhalte es sich mit der Unsterblichkeit der Seele. War er jovial, und die Rede kam auf positive Religion zog er wohl lachend Schillers Worte an:

Schreckfeuer, angesteckt auf hohen Thürmen,
Die Phantasie des Träumers zu bestürmen,
Wo des Gesetzes Fackel dunkel brennt.

Oder auch er wiederholte einige Aussprüche der Büchlein: Le diner du Comte de Boulainvilliers, Systême de la nature u. s. w.

Wie ein Idol des Landadels, war er es auch den philosophischen und belletristischen Schriftstellern der Hauptstadt. Denn hatten ihnen die Censoren etwas gestrichen; kamen sie gleich beim Premierminister ein, wo Jene Verweise über ihre Illiberalität empfingen; so daß keiner zuletzt noch etwas strich, und auch das Lesen sich sparen konnte.

Doch mit einem anderen öffentlichen Gegenstand war unser Machthaber von Anfang her unzufrieden gewesen, ward es im Laufe der Zeit nur mehr, änderte und besserte fortwährend daran, und konnte hier gleichwohl das gewünschte Ziel nimmer umfangen. Wir meinen die Polizei der Hauptstadt.

Der Präsident, welchen Sternthal da vorgefunden, war bis dahin zu den Leuten gezählt worden, die man gute ehrliche Deutsche nennt. Sternthal sagte bald von ihm: er sey ein unbeholfenes Subjekt, späterhin: ein trock-

ner Pinsel, veraltet, auf seiner Stelle gänzlich unbrauchbar. Zeitig setzte er ihn auf Pension, und gab sein Amt einem jüngeren verschlagnen Mann, der, neben anderen Weisungen, auch die erhielt: zu seinen Unterbedienten doch gescheutere Leute zu wählen als sein Vorgänger. Nach zwei Jahren stand er demungeachtet wieder in Ungnade. Es hieß von ihm: er verstehe keine Winke, errathe nicht, was man wolle, wenn man dies nicht wohl sagen könne.

Wir könnten dem Leser hier im Vertrauen sagen: wie es eigentlich mit den Erleuchtungen an hohen Geburtstagen, oder gewissen lauten Bewegungen der Hände im Schauspielhause stand, wollen aber nicht. So viel nur: die Polizei hätte sich da ungeschickt benommen, man Vertraute, und diese wieder Vertraute abfertigen müssen, das Nöthige an Ueberredung und Beispiel zu thun; bis Gewohnheit die Sachen in Gang brächte, und man zur eignen Ergötzung sie fest hielt.

Zudem nahmen seit einiger Zeit Betrügereien, Diebstähle und andere Unbill erheblich zu, obschon die Thäter gar oft unentdeckt blieben. Eben so wenig konnte man den Verfertiger eines in Kupfer gestochenen, Zerrbil-

des ausmitteln, das hohe Personen empörend hämisch bespöttelte.

Eines Tages jagte der Herzog, und sein Chatham begleitete ihn. Sie nahten der Gegend des Dorfes, worin Baumann lebte, der bis jetzt noch keinen Winter in die Hauptstadt gekommen war; da sowohl ihm wie seiner Gattin das Landleben durch alle Jahrszeiten gefallen hatte. In einer huldreichen und aufgeweckten Laune sagte der Fürst:

Well'n wir den alten Baumann besuchen?

„Wie Ihr Durchlaucht befehlen."

Man ritt hinein. O da war von keinem alten Baumann die Rede; er schien um zehn Jahre sich verjüngt zu haben, so leuchtete das Auge von Munterkeit, brannte die Wange von frischer Röthe. In der Stadt hatte der aktenvergrabne Dintenklechser nur Ideen zum Landeswohl zeugen können, hier sprang dagegen ein Knabe von drei Jahren im Hof, und ein Mädchen ward auf dem Arm getragen.

Es versteht sich, daß man nicht wenig sich durch die hohe Ehre überrascht fühlte, und nach Möglichkeit Anstalten traf, Seine

Durchlaucht und Seine Excellenz mit einem Frühstück zu bedienen.

Der Fürst war ungemein heiter, ließ sich von Madame Baumann den Garten zeigen. Sternthal ging mit dem Wirth hinterdrein. Das Gespräch fiel auf Mancherlei. Hören Sie, lieber Freund, sagte Jener unter andern: viele der älteren Einrichtungen in unserm Herzogthume sind mit Recht zu loben; frommten ihrer Zeit, auch dieser. Ich habe das erkannt und sie fortbestehn lassen. Hingegen sagen Sie mir nur: wie es möglich war, daß man unter der vorigen Regierung die Polizei so vernachläßigen konnte. Ich sage nichts davon, wenn dieser oder jene Einbruch unentdeckt bleibt, das ist ein Nebending. Aber die herzoglichen Einnahmen verringern da und dort sich auffallend. Es ist nicht anders möglich, viele Beamte müssen Unterschleif üben. Das Rechnungswesen stimmt demungeachtet; zu verschlagen sind die Betrüger, als daß man sie da ertappen könnte. Taugte aber die Polizei, würde sie aufmerken, spähn, den heimlichen Gängen der Beamten nachschleichen. Da würde sich zeigen: ob diese und jene bei ihren Ausgaben im Mißverhältniß zu den Einnah-

men stånden. Da lies't man bald hier bald dort in öffentlichen Blättern ehrfurchtwidrige, lügenhafte Aeußerungen über den Staat. Bei den Herausgebern ist nichts zu erfahren, die verrathen ihre Gesellen nicht, wollen Alles von unbekannter Hand zugesendet erhalten haben. Beständen aber die Polizeidiener nicht aus Tröpfen, würden sie verkleidet öffentliche Orte besuchen, politische Unterhaltungen wahrnehmen; aufmerken, wer etwa Grundsätze äußere, wie sie da und dort gedruckt stehn. Doch nichts mit den Unbeholfenen anzufangen. Ich werde genöthigt seyn, irgend einen offnen Kopf nach Paris zu schicken, damit er das dortige Polizeiwesen studirt, und hört: was ein le Noir, ein Sartine Alles vermochten. Immer begreife ich nicht: daß unser vorige Herzog, ohne Zweifel sonst ein weiser Regent, den wichtigen Gegenstand so übersah.

Ihr Excellenz, entgegnete Baumann: wenn Sie zu einem Tatarenvolk kämen, und die Aerzte dort sehr schlecht fänden; würden Sie davon nachtheilig oder vortheilhaft auf den Gesundheitszustand bei diesem Volke schließen? Wo sich die Boerhave, Tronchin, Frank ausbilden konnten, stand es ohne alle Widerrede

übel

übel damit. Ein reisender Engländer hatte einmal sehr spöttisch und verächtlich von unserer Polizei geschrieben. Der vorige Herzog las es, zeigte es mir, und fragte lachend: Kann ich mir eine bessere Lobrede auf meine Regierung wünschen?

Ja nun, hob der Großvezier wieder an: jene Zeit und diese —

Freilich giebt es mancherlei Zeitentwicklungen, fiel der Andere ein, und das Gespräch drängte sich vorüber.

Dem sey wie ihm wolle; Sternthal konnte, nachdem fünf Jahre entflohn waren — die Hälfte seiner ersten Regierungsperiode, jede läßt man zehn Jahre umfassen — auf manchen glänzenden Erfolg hinweisen, der seinen lebendigen, schaffenden Geist mit lauter Stimme rühmte.

Die Hauptstadt prangte mit neuen öffentlichen Gebäuden, und anderweitigen schönen und bequemen Anlagen, die man hiebevor nicht dort gesehn. Aber auch manches, im beßten Geschmack erbaute, Privathaus war auf den Trümmern niedergerißner unansehnlichen Bürgerwohnungen emporgestiegen. Einige Barone vom Lande hatten in dieser Art sich um

die Residenz verdient gemacht. Sie befanden sich wohler denn Ehedem, die schöne Welt athmete mehr Frohsinn hier denn Ehedem; und so brachten Jene den Winter gern in der Nähe des Hofes zu. In sofern auch die höheren Staatsbeamten reichlichere Besoldung empfingen, konnten sie auch auf einen angenehmeren Fuß leben, und Fremde gastlich bewirthen. Auch sonst zeugte manche glänzende Equipage, manche schimmernde Livree, von dem seit einigen Jahren merklich herangeblühten Wohlstand. Das erfreute den Herzog ungemein, und zwar aus statistischen, ihm von Sternthal erörterten, Gründen, wenn er für seine Person dem Luxus schon nicht hingegeben war.

Dieser vermehrte Wohlstand ruhte ohne Zweifel auf dem Piedestal, welchem nun ausgezeichnete Obhut und Pflege wurde. Es hatte sich ein ökonomischer Verein gebildet, eine eigne Zeitschrift für den Landbau entstand. Die veredelte Schaafzucht gedieh bereits allmählig, mit Stallfütterung, Luzernerklee, Raspe glückten die Versuche; mit den Säe= und Dreschmaschinen zwar noch nicht, doch sannen Mechaniker auf ihre Vervollkomm=

nung. Wie es Jean Paul vom Quintus Fixlein erzählt, konnten hier sogar einige Kleinpächter und sogenannte Freischulzen bereits fragen: wo die Kapitalien wohl am sichersten ständen? Wäre nur der leidige, so manchen Fortgang hemmende Krieg nicht eingetreten; wie viel Gutes, das einer späteren Zeit aufbehalten blieb, würde man nicht damal schon in Weisenland erlebt haben.

Allein das Jahr 1792 zog einen üblen Strich durch die Rechnung, machte selbst: daß Sternthals nächste fünf Verwaltungsjahre den eben entflohenen an Gedeihen weit nachstanden.

Jene Revolution in Frankreich zog alle Blicke auf sich. Ihre erste Tendenz war eine repräsentative monarchische Verfassung. Das wollte England nicht, ob es schon seit Jahrhunderten eine solche Verfassung hat. Das wollte Deutschland nicht, troß seiner weiland berühmten Regensburger Repräsentation — die freilich danach war. Deutschland besonders zeigte sich damal grimmig gegen Frankreich; das nehmliche Deutschland, das fünfundzwanzig Jahre später seine Görres, Benzenberg und ein Paar Hundert Andere Verfassung

predigen hörte, und wo die meisten der Grundsätze, welche einst die Mirabeau und Lally-Tolendal aufstellten, und um welche Deutschland ausschlug, galten, nachdem es manchen derben Wiederschlag empfangen.

Allerdings sagten auch Tausend weise Deutsche im Jahre 1792: Was geht uns Frankreich an? Wo sich Mann und Frau prügeln, bleibe der Ruhestifter nur weg, daß er nicht selbst etwas von Realinjurien davonträgt.

Doch sagten es nur die einfachen Weisen, die im Superlativ, oder die Weisesten sprachen anders. Nehmlich: Brennts im Hause des Nachbars, lösche ich, damit nicht die Flamme auch das meinige ergreife.

Das ließ ja sich hören, und diesen Weisesten gesellte auch Herr von Sternthal sich bei, und zwar mit einem so ungewohnten Eifer, daß es schien: der sanft und leichte Sanguinismus in seinem Temperament habe jähling in eitel Cholera sich umwandelt.

Sternthal war bei vielen auswärtigen Höfen seiner Liebwürdigkeit willen beliebt. Kann wohl seyn, daß, wenn er da und dort von einer blutigen Fehde mit Frankreich ab-

gemahnt hätte, sie unterblieben wäre. Denn wie oft gab nicht schon eine einzelne diplomatische Stimme — in rechter Zeit und mit beredtem Nachdruck erhoben — einen wichtigen Ausschlag. So dachte hingegen der sonst friedliche und leutselige Sternthal nicht. Hätte er das Ansehn eines Fleury gehabt, er würde jetzt eben so Europa aufgeregt haben, wie jener Cardinal es bei Gelegenheit der pragmatischen Sanktion that; und hätte er einen Fürsten gewußt, der keine Neigung zu diesem Krieg empfunden, er würde, wie einst Palamedes bei dem König von Ithaka, mit Ueberredung und List seine Absicht bei ihm durchgetrieben haben.

Man will dieserhalb den berühmten Staatsmann keineswegs tadeln. Er hielt die Sache der Thronen im Auge, und blieb daneben seinem Grundsatze treu: mit der Zeit fortzugehn. Die lautesten erhabensten Stimmen der Zeit riefen damal: Krieg gegen Frankreich, nieder mit dem Freiheitsschwindel!

Sternthal lieferte zugleich einen Beweis: mit welchem Kraftwillen er für einen Grundsatz handeln, mit welcher Entfagung ihm Lieblingsneigung hinopfern könne. Die Leser ha-

ben die Vorliebe gesehn, mit welcher Sternthal an Paris hing. Er hatte nach und nach einen Sekretär aus der Vorstadt St. Germain, einen Schneider aus der Straße dû Mail, einen im Palais Royal ausgelernten Koch und einen Haarkräusler aus Versailles in Dienst genommen, an seiner Tafel wurde meistens in französischer Sprache geredet, und auf seinem angelegten Liebhabertheater gab man nur französische Stücke, woran der Premierminister selbst mit einigem Vergnügen Theil nahm; und obenein so gut, daß durchreisende Pariser versichert hatten: er gnüge seinen Rollen wie ein Preville. Demungeachtet hatte der (vaterländische) Zeitgeist kaum die Antigallomanie angeregt, als auch der hohe Staatsmann über Hals und Kopf seine französische Dienerschaft entließ, ihr sogar das Land zu räumen gebot. Und nur in Teuts Zunge ward von nun an bei ihm gesprochen.

Er las jetzt auch fleißig die Schriften eines Hoffmann, Schirach, Reichard, und daraus ersehend: daß in Deutschland sich eine heimliche demokratische Propaganda gebildet habe, an dünnen Fäden aus Paris her gelenkt, bot Sternthal gleich kräftige Mittel auf,

daß sie nicht auch in Weisenland sich ansiedeln, überhaupt aller schädliche Meinungsgift seinen Gränzen fern bleiben möchte. Jetzt empfand sich die Nothwendigkeit einer guten Polizei doppelt, Sternthal mehrte ihren Etat jährlich um Zehntausend Thaler, theils ihre gewöhnlichen Unterbeamten zu mehren, theils deren geheime aus verschiednen Ständen anzunehmen, die auf Fremde und Eingeborne ein wachsames Auge und Ohr richten könnten.

In sofern jene Dollmetscher des Zeitgeistes auch behaupteten: es sey allein die Aufklärung, welche den Basilisk Revolution ausgebrütet, änderte auch da Herr von Sternthal seine Ansichten. Jeden Sonntag besuchte er nun die Kirche, lud die Konsistorialräthe und andere Geistliche oft an seine Tafel, und stellte aus den orthodoxesten Köpfen unter ihnen eine neue Censurverwaltung zusammen. Diese ließ nun Bücherverbote ergehn, so strenge wie damal nur in München und Kassel, und censirte daheim kein Buch, worin das Wort Freiheit stand, selbst wenn es mit Verwünschungen begleitet war, um, wo möglich sie rein vergessen zu machen. Ja sie ging einst so weit, den Schullehrern im Lande zu befehlen: der

Jugend beim geschichtlichen Unterricht nichts von den Republiken des Alterthums zu erwähnen, und bei der Erdbeschreibung, Nordamerika, die Schweitz, St Marino, und vor allen Dingen Frankreich mit Stillschweigen zu übergehn. Ein Gebot, das man späterhin aber in so weit änderte: daß vor der Hand jene Vorwürfe nur kürzlich, und mit angemessenen Mißbilligungen, berührt werden sollten. Den philosophischen und politischen Schriftstellern in der Hauptstadt wurde von Seiten der Regierung im Stillen angedeutet: Philosophie und Politik wären Materien, womit sie fortan sich im mindesten nicht beliebt machen würden. Einer davon — er zog ein Jahrgeld — sattelte schleunig um, und schrieb eine Hauspostille für die elegante Welt, die er dem Premierminister zueignete, und eine goldne Repetiruhr dafür empfing. Ein anderer hingegen — nicht pensionirt — setzte seine gewohnten litterarischen Arbeiten fort. Hier legte die geheime Polizei sogleich ein Zeugniß von ihrem gemeinnützigen Werth ab, denn sie mittelte aus: daß verschiedne Aufsätze in fremden Blättern, die laut der Sache Frankreichs das Wort redeten, von Diesem herrührten.

Sternthal ließ ihn sogleich vor sich kommen, donnerte ihn heftig an, und drohte ihm mit Landesverweisung. Jetzt weinte der arme Mann, und rief: Ihr Excellenz, ich habe vier Kinder! Ich wollte ja gern wider Philosophie und Freiheit schreiben; das nehmen die Buchhändler nur nicht gern, oder es wird zu schlecht bezahlt, als daß ich meine vier Würmchen davon ernähren könnte. Jetzt offenbarte sich aber auch das gütige Herz des Ministers; er gab dem geplagten Skribenten eine Anstellung, doch mit dem Beding: seine Autorfeder nur gänzlich in den Ruhestand zu versetzen.

Uebrigens hatte man das Truppenkontingent gestellt, und mußte es im Felde erhalten. *) Dies nöthigte keine geringen Summen ab. Ja hätte man nun jene halbe Million, die vollen Magazine u. s. w. noch besessen. Dem war jedoch nicht also, und Sternthal hatte dem Fürsten daher in Vorschlag gebracht, eine halbe Million gegen zinsbare

*) Göthe erinnert in seinem Werther: die Leser möchten sich nicht bemühn, die genannten Orte in der Karte aufzuschlagen, man würde sie nicht finden. Eben das gilt von diesem Truppenkontingent, wenn man es etwa in Kriegsrelationen suchte.

Scheine aufzunehmen. Jener hörte mit Unwillen von einer Landesschuld, sein Regierungslieutenant stellte ihm jedoch vor: Ihr Durchlaucht, es hat damit gar nichts zu sagen. Der Krieg wird nicht lange währen. Denn wie können die undisciplinirten französischen Horden, deren alte erfahrne Offiziere ausgewandert sind, Deutschlands trefflichen Armeen widerstehn. Man wird Alles vor sich her jagen und bald in Paris einziehn. Dort schreibt man dann Contributionen aus, und bedingt obenein, wie billig, im Friedenschluß sich Kriegskostenersatz. Wenigstens auf eine Million können Ihr Durchlaucht Ansprüche machen; so ist die Schuld getilgt, und Hundert Prozent sind noch Gewinn. Die Zinsen der Staatsscheine würden sich leicht durch eine geringfügige Erhöhung etlicher Akzise- und Zollsätze aufbringen. Denn wie nahe ich eben schon an ihrer Aufhebung stand, so ist freilich nun, da Krieg eintritt, vor der Hand nicht daran zu denken.

Der Fürst ertheilte sein Bejahungszeichen, und der beschlossene Plan wurde ausgeführt.

So hatte man denn — sie war leicht bei einheimischen Kapitalienbesitzern gefunden

— eine außerordentliche halbe Million, wovon sich ein Jahr lang bequem zusetzte; doch nur, indem auch das platte Land noch einige Fruchtlieferungen übernehmen mußte, und man in einige Ersparungen — bei öffentlichen Anlagen, der Ackerbauveredlung hingewandten Summen u. s. w. — einging.

Gleichwohl kam es damal zu keinem Siegerzug nach Paris und Gewinn an Brandschatzungs- und Entschädigungssummen. Die Generale haben Fehler begangen, sagte Sternthal zum Herzog, sonst wäre das nicht möglich. Es ward nun für das zweite Jahr nöthig, eine Summe anzuleihen, wobei es schien: man werde diesmal nicht mit einer halben Million ausreichen. Sie war im Lande nicht aufzutreiben, indem man, der ungehofften Wendung des Krieges halber, bedenklich, und auch vieles baare Geld dem Heere nach über die Gränze ausgeströmt war. Die Agenten aber, welche nun in einem benachbarten Staate die Anleihe vermittelten, erhielten Prozente, die gefundnen Darleiher Proxenete.

Was man gefürchtet hatte, traf noch über Erwartung ein. Schon nach sechs Monaten war die halbe Million geschwunden.

Die Lieferanten, welche die Truppen verpflegten, forderten mehr, weil auf dem Kriegsschauplatz die Bedürfnisse im Preis stiegen. Das Kontingent hatte Artillerie und Wagenzüge verloren, andere Gegenstände dieser Art waren schadhaft; das kostete theuern Ersatz, nicht wohlfeile Reparaturen. Und wie es denn sonst im Kriege zugeht, wo das Sprüchlein: ehrlich währt am längsten, häufig in der Bedeutung genommen wird, die Rabner in seinen Satiren ihm gab, als eine Sache nehmlich, die man nicht viel braucht, und die mithin so leicht nicht abgenutzt wird.

Es galt nun, abermal einen Kreditquell zu öffnen, wobei sich die Einbußen mehrten. Wozu da auch mit einer halben schleichen, lieber gleich noch eine ganze Million. Konnte man doch platterdings nicht annehmen: die Feldherrn würden immerfort Mißgriffe thun. Ohne allen Zweifel trieben sie mit nächstem die Ohnehosen zu paaren, dann erzielte sich reichliche Entschädigung.

Der Weitläuftigkeit überhoben zu seyn, melden wir kurzhin: daß man zwar nach den letzten fünf Jahren dieser Epoche Friede, aber keinen Ersatz der Kriegsausgaben hatte. Da=

gegen aber wohl unbrauchbare, und zu erneuende, Waffenvorräthe, auch eine nahmhafte Zahl von Invaliden — aus Reindeutschheit damal Kriegskrüppel genannt — zu ernähren. Und über das Alles hinaus lag die Bürde einer Staatsschuld von Drei Millionen auf dem Herzogthum.

Sie mußte durchschnittlich mit fünf vom Hundert verzins't werden. Diese Hunderttausend Thaler waren zwar durch mancherlei neuaufgelegte Abgaben — Akzise- Zoll- Postgeld- Stempel- Salzpreis- Erhöhung gedeckt, allein jene, schon vor dem Krieg bestandne, auf allerhand Weise, und zuletzt aus dem Kriegsfond geleistete, Mehrausgabe von Hunderttausend Thalern, bestand nicht allein noch, sondern hatte sich durch den neuen Etat der Polizei und Censur, durch vergrößerte Zahl der Pensionirten, und manche unvorhergesehene Zufälligkeiten, noch ansehnlich erhöht. Mit dem, was einigen französischen vornehmen Ausgewanderten, die ihre Zuflucht hieher genommen hatten, zu ihrem Lebensunterhalt angewiesen war, reichte sie nun auch an Hundertundfunfzig Tausend Thaler. Daneben waren dennoch manche Lieferanten aus dem Kriege

unbefriedigt, und alle Kassen riefen um Geld, weil es an diesem Artikel bei ihnen drückend fehlte.

Es blieb nicht bei diesen, auf den Großmandarin eindringenden, Stürmen. Die Armenverpflegungsbehörde reichte Vorstellung auf Vorstellung ein, und so amphionisch beweglich, daß Steine nicht fühllos geblieben seyn würden. Während der Kriegszeit hatte die Gelegenheit zum Broterwerb ungemein abgenommen, die Theurung war dagegen noch empfindlich gestiegen. Nun gab es der verschämten Nothleidenden, und der unverschämten Bettler so viele, daß die Armenbehörde sich nicht mehr Rath wußte. Vor zehn Jahren hatte sie vortrefflich bestanden, auch in ihren Kassen Ueberschuß gesehn. Späterhin war es ihr jedoch zunehmend peinlich ergangen, besonders in der letzten Zeit, wo Hunderte von Bürgern, die sonst wohlthätige Gaben gespendet, nun selbst Almosen verlangten.

Und nicht weniger lästig trieb die Criminaljustiz, wiederholt die unumgängliche Nothwendigkeit darstellend: das Zuchthaus in der Residenz mit einem neuen Flügel zu versehn, und die Wohnungen der Baugefangnen auf

der Festung zu vergrößern. Allerdings hatte sich nun das Polizeiwesen schon bedeutend entwickelt; Sternthal hatte ihr auch seine Zufriedenheit in huldvollen Ausdrücken oft dargethan. Sie kam den Dieben — namentlich kleinen — zeitig auf die Spur, führte die Vagabunden oft dutzendweis ein. Sie wollten bei dem Allen nicht abnehmen; die Criminaljustiz, vor zehn Jahren wenig beschäftigt, hatte nach und nach ihr Personal verdreifacht, und doch immer vollauf zu thun. Beim vorigen Herzog waren die Gefängnisse und Correktionsörtlichkeiten übergroß, nun konnten sie ihre Einwohner unmöglich mehr fassen.

Doch gab es neben diesen Schattenparthien auch eine helle Lichtseite. Der Getraidepreis hatte in den Kriegsjahren, der guten Nachfrage willen, abermal sich ansehnlich erhöht, so, daß folglich nun auch alles Ländereieneigenthum einen bedeutend höheren Werth erlangte. Auch überbot man sich eifrig, wenn jetzt offne Domänenpachtungen plus licitandi gestellt wurden. Ein Theil davon war schon neuerdings ausgethan, und gegen Ehedem zwanzig bis dreißig Prozent höher. Da=

her konnte Sternthal auch seinem Herrn ächte Meliorationen nachweisen. Was die schwere Landesschuld betraf, sagte er: Ihr Durchlaucht, es ist freilich ein Uebel, doch mehr scheinbar und eingebildet, als wirklich. Der Staat ist da mit keinem Privatmann zu vergleichen, dessen Hülfsquellen in dem Maas abzunehmen pflegen, als er auf Darlehne eingeht, weil die Zinsen ihm die Einkünfte verringern. Zinsen die ein Staat zahlt, mehren die seinigen oft, wie ein Magnet, der viel zu tragen hat, an Kraft gewinnt. Legt man, der Zinsen willen, dem Volke mehr Abgaben auf, ist es genöthigt, um so viel mehr zu arbeiten, seinen Kunstfleiß zu erhöhn. Eigentlich verliert es in den Gaben nichts, da es sie wieder erwirbt, die Thätigkeit, die allgemeine Produktion im Lande nehmen dagegen zu, wovon der Staat wieder so manchen klingenden Vortheil zieht, und in neuer Rückwirkung seine Bürger. Ihr Durchlaucht Domänen haben auf der anderen Seite einen so erhöhten, und immer noch steigenden, Werth empfangen, daß Höchstdieselben über einige Staatsschuld ungemein gleichgültig zu seyn geruhn können. Die Zinsen werde ich schon auf die mildeste

Weise

Weise beibringen, und dann auf einen Tilgungsfond der Kapitalien bedacht seyn. In diesem Augenblick läßt sich freilich daran nicht gehn, doch nach und nach.

Der Großvezier hatte seinem Khan die ausführliche — vielleicht auch nicht ausführliche — Schilderung des neusten Finanzzustandes der Heimath nicht daheim gemacht, sondern im freundlich grünen Wald, nach einer Hochwildpretjagd, wo einen Vierzehnender das Schicksal so geehrt hatte, daß er den Tod aus fürstlichen Händen empfing. Welcher Minister kennte nicht die Gelegenheiten, wo sich das Eine oder Andere am — zuträglichsten vorträgt. Auch das gehört in den Umfang jener Oben erwähnten Tugend.

Und wäre Herr von Sternthal denn nicht immer konsequent gewesen, so als Staats- wie als Privatmann? Hatte er nicht den Winken — den erhabensten — des Zeitgeists nachgelebt? Freilich ist, wie Schiller in seiner Braut von Messina so poetisch sagt: die Zukunft den Sterblichen vermauert. Wer konnte voraus ahnen, daß in Frankreich aus Parlamentsadvokaten, Sprachmeistern und derlei, im Nu sich Generale, und obenein sogenannte

große Generale, erziehen, und die Allons enfans, ça ira, Carmagnolen, und vornehmlich die en avant, mehr thun würden als Laszysche, Saldernsche, Sobielskische, Mauvillonsche, und wer weiß noch wie manche andere Taktik? Man schreibt dies Büchlein wahrlich nicht, den Minister von Sternthal zu tadeln, sondern um zu beschreiben — wie es zugeht.

Er half sich auch in den peinlichen Geldverlegenheiten mit Konsequenz. Die Imposte wurden abermal erhöht, doch mit dem Versprechen: nach und nach sie wieder zu mäßigen. Sternthal berief Deputirte der Ritterschaft, und gab ihnen zu erkennen: wie dem Landadel bisher zu erhebliche Vortheile angediehen wären, als daß er den bestehenden Finanzkalamitäten gleichgültig würde zusehn wollen. Man hege vielmehr zu seiner Vaterlandsliebe das Vertrauen: er würde einen Theil der Verzinsung der Staatsschulden freiwillig übernehmen. Die Deputirte bezogen sich zwar auf ihre Privilegien, und die große Dürftigkeit, welche eigentlich im Allgemeinen bei dem Landadel zu finden sey; doch als man ihnen die Versicherung gab, sie hätten unter keinen Umständen mehr eine Getraidesperre zu fürch-

ten, sperrten sie sich denn auch nicht mehr, und bewilligten einige Grundsteuer. Einige wieder offne Domänenämter wurden mit dem Beding mäßiger verpachtet, daß man das Quantum auf sechs Jahre voraus erlege. Dies gab doch baare Summen, der Ebbe in den Kassen abzuhelfen. Und wen man demungeachtet nicht bezahlen konnte, den ließ man warten, wie Napoleon einst dem Massena schrieb, daß er es machen sollte.

Allein beengt, gepreßt blieb eine solche Lage immer. Wie auch Sternthal grübelte, oder seinen Räthen und Geheimschreibern aufgab zu grübeln, man entdeckte kein Mittel, dem Staatskörper einen freiern Athem zu verschaffen.

Im nächsten Winter kam Baumann auf einige Monate in die Hauptstadt. Er hatte sich und seiner Frau das gegebne Wort auf Carnevalsvergnügungen zehn Jahre lang nicht gehalten, weil beide keine Langweile draußen daran mahnte. Nun wollte er jedoch seinen neunjährigen Sohn auf die Schule bringen, und bei der Gelegenheit sich in der heutigen Welt einmal wieder umsehn.

Sternthal lud ihn zur Tafel. Ihn etwa

irgendworin um Rath zu fragen, dazu hegte der Minister zu vielen edlen Stolz; man konnte diesen Stolz wahrhaft edel nennen, weil er so angenehm in holde Leutseligkeit und lächelnde Güte sich verlief, und dadurch einen so edlen Ausdruck gewann. Doch jenes alten Praktikers Meinung über dies und das zu hören, blieb immer so unrathsam nicht. Es konnte in dieser Meinung vielleicht irgend etwas zur Anwendung taugen; und aus fremder Meinung Eigenthum zu machen, verstehn alle gewandte Minister.

Ueber Tische kam der Staat nicht zur Unterhaltung, mit Ausnahme einigen Hindeutens auf den so herangeblühten Flor des Landbaus, und die ergiebigeren Domänenverpachtungen. Doch nachher, wie Alles sich bereits entfernte, hielt der freundliche Wirth den Geladnen noch in einer Fenstervertiefung im Gespräch zurück, und ließ noch ein Paar grüne Gläser mit Hochheimer von 1748 bringen.

Dabei sagte er denn: Ja, ja, mein lieber guter Baumann, Sie erlebten günstigere Zeitläufe als wir. Damal fand es wenig Schwierigkeit zu regieren. Was meinen Sie aber, daß in den letzten zehn Jahren der vorige

Herzog gethan haben dürfte, wenn er noch gelebt hätte?

Ihr Excellenz, entgegnete Baumann, fragen Sie danach mich lieber nicht. Ich könnte zu offen seyn, und Sie das mißdeuten.

Mißdeuten? Und das könnten Sie von Ihrem alten Freund besorgen? Ei da hätte ich geglaubt, mehr Vertrauen um Sie verdient zu haben.

So fingen Seine Excellenz wieder an, und drängten Jenen so lange freundlich, bis er den Riegel vom Mund nahm.

Er sagte nun: Ihr Excellenz Frage kann ich allein nach meinen Vermuthungen beantworten. Nach diesen hätte der alte Fürst sein ganzes Ansehn in Deutschland aufgeboten, den Krieg gegen Frankreich zu hindern. Wer mag wissen, ob es ihm damit nicht gelungen seyn dürfte. Bei solcher Gelegenheit kömmt es doch auf die eindringendsten Gründe an, und ich vermuthe vom Geist des Herzogs: die seinigen würden mehr eingeleuchtet haben, als die Aller, welche damal zur Fehde aufriesen. Er dürfte vielleicht gesagt haben: Ist die französische Regierung nicht geneigt gewesen, endlich zu hören: daß Volkswohl der Gesetze

Gesetz ist; hat sie ihm immer noch ein Ritterwohl, ein Priesterwohl untergeordnet, trage sie nun die Folgen, und helfe sich durch Billigkeit so gut heraus wie sie kann. Der Herzog dürfte alle Fürsten an die Gränzen ihrer Macht erinnert haben, auf die Kanut von England einst sinnig deutete; mahnend: nur zu wollen was man könne. Wäre die Stimme der Vernunft gleichwohl unbeachtet geblieben, hätte der vorige Regent, nach fünfjähriger längerer sparsamen Wirthlichkeit, Mittel genug besessen, den Krieg ohne Staatsschuld und schweren Unterthanendruck auszuhalten. Doch vermuthe ich auch, er würde, wäre er einmal auf einen Krieg, den er weder gerecht noch weise erkannt, eingegangen, eingegangen Deutschlands Kraft zu verstärken, damit um so weniger Gefahr das gemeinsame Vaterland bedroht hätte; er würde, sag ich, dann auch mit hellerer Voraussicht, mit größerem Nachdruck gehandelt haben, wie Andere. Ein Agamemnon, ein Nestor wäre er unter die verbündeten germanischen Fürsten getreten, sie auffordernd: daß jeder, wie Kodrus zum sterben bereit, sich an die Spitze seiner Truppen gestellt, und Niemand an Frieden gedacht hätte,

ehe der Krieg für uns einen glorreichen Ausgang genommen. Und das würde, neben einem solchen Verfahren auch geschehn, mindestens auch nicht ein Dorf, das sonst zum deutschen Staatskörper gehört, an Frankreich demüthig abgetreten worden seyn, und jener, zu einer etwa späterhin nöthigen neuen Fehde, seine ganze Kraft einig zusammen gehalten haben.

Sternthal leerte das grüne Glas, indem seine Flügel der Nase lächelten und der obere Theil sich rümpfte. Er konnte sich des Spruches erinnern: wer viel frägt, erfährt viel.

Die Unterredung endete. Am nächsten Tag kam der Polizeipräsident zum Rapport, und der Minister sagte ihm: Setzen Sie den Exkabinetsrath Baumann auf die deutsche Jakobinerliste. Ihr Excellenz, er steht schon lange darauf, versetzte Jener.

Sothane Jakobinerliste, die manchen Bogen füllte — wurde geführt, um heimlichen Sinn und Denkweise über die Zeitläufe an den Staatsbürgern kennen zu lernen, in sofern ihnen unvorsichtige Aeusserungen entschlüpft waren. Auch dies konnte man damal als zeitgemäß loben.

Indessen brachte man die Jakobiner nicht

gleich zum Lande hinaus — das würde auch Transporte zu Hunderten gegeben haben — man schadete ihnen so leicht auch nicht unmittelbar, doch freilich, bei Gelegenheit, empfanden sie es denn doch wohl, einen Nutzen, welchen sie sonst hoffen dürfen, nicht erlangend. Manchen befremdete auch, mit einer schmalen Pension vom Amt sich entsetzt, oder bei Beförderungen hintenan gestellt zu sehn — ja nun, er prangte auf jener Liste. Einige empfingen auch still gütige Warnungen; deren die spanische Inquisition auch zu ertheilen pflegte, wenn das Oberhaupt nicht von dem hitzigen Eifer eines Torquemada beseelt war.

Ganz besonders rühmt es Sternthals nachsichtige Milde: daß jene kleine Schauspielerin, von der Oben einigemal die Rede gewesen, sogar auf der Jakobinerliste stand, ohne daß Jener deshalb mit ihr gebrochen hätte.

Demungeachtet war sie nun seit einigen Jahren bereits entfernt. Es hatte manche Ursachen. So ein innig Freundschaftsband kann doch nicht immerfort dauern, wie Kastor und Pollux ununterbrochen am ewigen Himmel daher wandeln. Daneben hatte die Freundin eines Tages ihrem erhabnen Freund

gesagt: sie empfände die nahe Nothwendigkeit einer Badereise; er möchte ihr also gütigst einen Urlaub vom Theater bewirken, und sie demnächst gütigst mit Geld zur Reise, und zu dem was vorfallen würde, versehn. Man hörte diese Kunde drüben nicht gern. Eben daß bisher nie eine solche Nothwendigkeit bestanden, eben dies hatte erwähnte Bande vor einer zeitigeren Auflösung bewahrt. Und nun hieß es mit verdrießlichem Gesicht: Euch guten Kindern ist nicht zu trauen, und ich mag nicht etwa ernten, wo ich nicht säete. — Ihr Excellenz kränken mich! — „Sage lieber Ihr Excellenz kennen mich. Doch Scherz bei Seite. Kannst Du Dich nicht verheirathen? Ich will Dir ein Sort machen.“ — O Himmel, ich kann mich von Ihr Excellenz nicht losreissen, es nicht überleben; ehe Gift, ehe Dolch, oder wie Ariadne hinab in die Flut! — „Du wirst gehört haben, daß ich im Begriff stehe, eine Gemahlin zu nehmen.“— Gut, Hettore Gonza sagt wohl, auf Orsina deutend: meine nahe Vermählung mit der Prinzessin von Massa will durchaus, daß ich alle dergleichen Händel fürs erste abbreche, doch in Rücksicht auf Emilia sagt er das nicht. Oder haben Ihr Excel-

lenz eine Emilia? Ich gehe unter, athme das Leben in Gram und Verzweiflung hin! O ich fürchtete lange! Die schöne französische Emigrantin, zu der Sie oft gehn! — „Das geht Dich nichts an. Uebrigens ist sie eine Royalistin, Du bist eine leidige kleine Jakobinerin!" — Ich komme um. Welch Sort wollen Sie mir denn machen? — „Heirathe einen Schauspieler, geh mit ihm zu einer fremden Bühne. Ich gebe Euch Empfehlungen mit und statte Dich mit Viertausend Thalern aus." — O Himmel! So ein vornehmer Herr, so ein berühmter hoher Staatsmann, und kahle Viertausend Thaler! — „Es sind schlechte Zeiten." — Ihr Excellenz sind als so großmüthig gepriesen, sind es auch gegen den Staat, gegen Europa, gegen die Welt; nur gegen mich Arme, Unglückliche wollen Sie hart und karg seyn? Wenigstens Zehntausend! — „O etwas gelinder, Mademoisell! Sie müssen auch bedenken, was Sie schon Alles empfangen haben." — Und Sie! Und Sie! Immer noch geliebter erhabner Treuloser! O Himmel, meine Unschuld! — „Trallalla, Trallalla — genug, man suche einen Freier. Nimmt er, wohlverstanden, Gefilde und Saat,

daß ich völlig los bin, sollen Sechstausend Thaler erfolgen. Und dann auf und davon! Es wird mir leid thun, kleines liebes Wesen, doch kann es nicht anders seyn." — Nun, ich wills überlegen, gnädiger Herr!

Sie hatte denn überlegt: ob sie den ersten Tenoristen oder den Heldenspieler zu der Parthie einladen sollte. Die Wahl fiel auf den letzten; man knüpfte das Eheband, empfing die Summe und machte sich davon.

Letzten Umstand hat man etwas aushebend erzählt, weil er die Quelle einer romantischen Begebenheit ist, welche die Leser gegen Ende des Buches mit frohem Staunen erleben werden.

Sternthal heirathete bald darauf. Immer schon hatte man das von ihm erwartet, auch manche alte vornehme Dame sich bemüht, ihn mit einer oder der anderen jungen vornehmen Dame in magnetischen Rapport zu setzen. Er war jedoch immer entschlüpft; sey es, daß er jugendliche Freiheit noch länger athmen wollen, oder auch daß jene designirten vornehmen Kandidatinnen zum Gemahlinamt, nicht Schönheit und Reichthum noch, im gewünschten Maas, neben ihre Ahnenprobe legen

konnten. Alles findet nicht leicht sich beisammen. Sternthal brauchte Geld, viel Geld. So heirathete er denn endlich die Wittwe eines Grafen aus einem der ältesten Häuser im Lande, deren Güter man ein Paarmalhunderttausend Thaler werth achtete; und sah über die Artikel Jugend und Schönheit dagegen hin.

Mit der belle emigrée, wovon die Künstlerin gewittert, hatte es übrigens in der That etwas auf sich. Diese stammte aus einem der ältesten Häuser in Frankreich, jetzt war aber ein industriöses daraus geworden. Ihr einer Bruder, der Marquis, fertigte Siegeloblaten in Altona, der zweite, der Chevalier, versah in Riga Dosen und Uhrgehäuse mit einem beliebten Lak, ihr voriger Liebhaber, der junge Bischof, hatte eine kleine Freudenanstalt in London errichtet, und sie — nach dem Tode ihres beim Heer des Prinzen von Conde gebliebnen Gemahls — sah denn auch wie sie durchkam. Ihr Witz hatte den Minister besonders angezogen, und bei einer schier ultraroyalistischen Ausgewanderten konnte er seiner Vorliebe für (das alte) Frankreich immer genügen. Man wird aber noch sehn, daß auch

sich annehmen ließ: eigentlich habe Patriotismus das Feuer entzündet.

Zweite Regierungsperiode

des Ministers von Sternthal.

Die zweite Periode ist gedrängter zu fassen, weil man der Einleitungen, die jene abnöthigte, sich überheben kann.

Wie nun Friede und Ruhe lächelten, und man sich auf der Staatspiramidenzinne ein wenig der nächsten ungestümen Geldnoth erwehrt zu haben glaubte, kam es darauf an: neuerdings einen leitenden Faden zu spinnen, mit welchem sich der Gang in die, mehr als sonst labirinthisch sich darstellende, Zukunft, getrost anträte und verfolgte. Denn freilich, so lange Krieg besteht, wenn gleich außerhalb den Gränzen, pflegen die Sisteme zu wanken; bald durch Stürme der Furcht, bald durch holde Lüftchen rosiger Hoffnung. Nach dem Friedenschluß erfährt sich erst genau, woran man ist, obwohl nicht selten die Hände sich dabei hinter die Ohren verirren.

Das muß jedoch vorüberfliehn, männliche Kraft die Zügel wieder mit Sicherheit lenken.

Was sprach denn nun jener Geist, auf den unser Staatsmann so gern merkte, den kein Vorwurf empfindlicher zu treffen vermocht hätte, als der: er hinke dem Zeitalter nach. Wohlan, was sprach der Geist?

Ein in libris perdius et pernox kann ein Minister nicht seyn, wie behielt er sonst Stunden für die Arbeit, und die angenehme Erholung davon, übrig. Sternthal ließ sich gleichwohl die empfohlensten neuen Werke bringen, oder auch ihren Inhalt sich von einem Sekretär, dem er das Lesen aufgegeben, mittheilen. Da sah er nun wohl: es stehe nicht mehr hinsichtlich des Urtheils der Meisten, Klügsten, selbst Vornehmsten, über Frankreich wie Ehedem. Die Hoffmann, Schirach und ihr Anhang hatten sich mit Lächerlichkeit bedeckt; die Profezeiungen mancher Helden, nach denen man den Feind mit Wassersprützen zerstieben würde, sich kläglich bewährt. Verachtung hatten die Franzosen eben nicht aufgeladen; selbst nur Haß gegen sie zu äußern, schien nun für einen Staatsmann bedenklich. Daher empfingen die Buchcensoren in Weisenland geänderte Vorschriften. Sie sollten nehmlich keine Silbe mehr gegen Frankreich

drucken lassen; für Frankreich immerhin, damit man in Paris freundliche Gesinnungen und Bemühn um dauerndes gutes Vernehmen im Herzogthum voraussetze. Ueberhaupt — ordnete nun Sternthal an — könne man nachgrade die alten liberalen Grundsätze der Preßfreiheit wieder feststellen, mit Ausnahme aller Infektiven gegen Frankreich, und aller den Glauben bedrohenden Philosophie. Denn platterdings müsse die Religion wieder herauf; nie habe man von so vielem Sittenverderb unter den niederen Ständen gehört, und das sey offenbar die Folge heterodoxer Schriften.

Sein Bücherleser antwortete ihm damal: Wenn Ihr Excellenz mir eine andere Meinung zu Gnaden halten wollen, erkühne ich mich zu bemerken: daß unter den niederen Ständen wohl Niemand solche Schriften lies't. Was hingegen die Wiederkehr strengdogmatischen Glaubens in den höheren Klassen anlangt, wirkten da zeither alle von Thronen, und von den Geistlichen ausgehende, Verordnungen und Maasregeln nicht, regten noch Geist des Widerspruchs auf. Nun aber winken in diesem Betracht unfehlbare Hoffnungen; weil die Philosophen und Schöngeister

sich damit abzugeben anfangen, die Orthodoxie zurückzuführen. Ein gewisser Professor Fichte in Jena, zwei Brüder Schlegel und Konsorten, gehn rüstig ans Werk. Nicht übel ausgesonnen; wer in Deutschland Aufsehn hervorbringen will, muß das Gegentheil von dem behaupten, was eben herrschende Meinung ist. Anfänglich wird es als paradox und absurd verlacht, dann weitläuftig bestritten, endlich — wenn Jene nur es auszurufen nicht ermüden, und an der nöthigen Unverschämtheit dabei nicht fehlen lassen — endlich wird es angenommen und gebietende Mode. Ihr Excellenz werden nach einiger Zeit erleben: daß protestantische Philosophen und Schöngeister, zu Duzenden den katholischen Glauben annehmen, und nach zwanzig Jahren liegt auf uns ohne Zweifel wieder ein Aberglaube, der mächtigen Schrittes den Rückweg in die finsterste Barbarei antritt. Auch kann ich von meinem Leben nicht überzeugter seyn, als daß man bei uns nach funfzig Jahren schon wieder Hexen verbrennen, und Feuerproben gebieten wird. Ich kenne Deutschland.

Hell lachte Sternthal auf, und sagte zu seinem Lesesubstituten: Sie sind ein Narr!

Dieser

Dieser machte zugleich eine Art Buffon — was sein Herr aus Jovialität liebte — und sagte jetzt: Wer weiß, was Ihr Excellenz noch selbst thun.

Sie sind ein Esel, lautete diesmal die Gegenrede, und man endete das Gespräch.

An einem anderen Zweige der deutschen Litteratur erlebte hingegen der Minister hohe Freude. Was bisher auf den staatswirthschaftlichen Lehrstühlen nur in einzelnen Sätzen, oder als noch dunkel geahnte Wahrheit ausgesprochen worden, ordnete man in ein immer vollständigeres System zusammen, und ließ an Klarheit, Evidenz und Beweisfähigkeit, schier nichts mehr zu wünschen übrig. Adam Smiths Theorien wurden jetzt in Deutschland allgemein bekannt, die Krug, Lüder, Soden, Lotz, Schmalz u. s. w. legten sie aus, erweiterten, vermehrten sie. Ja, rief nun jeder Staatswirth, nach England, nach England müßt Ihr sehn, ists Euch um ein untrüglich Vorbild zu erlangenden Nationalreichthums zu thun.

Wie hätte Sternthal doch eine solche Stimme des Zeitgeists überhören können. Nationalreichthum nach Weisenlands Boden zu verpflanzen, welche holdlächelnde Aussicht für

seinen Patriotismus, seinen Ruhm. Und wie freute es ihn, auch unter die zu gehören, welche längst dunkel geahnt hatten, was der Zeitgeist nun so vernehmlich aussprach. O daß Ackerbau die Grundlage alles Staatswohlstandes sey, wußte er schon aus seinem Raynal; aber wie ihn gegebne Freiheit aller Kräfte, aller anderweitigen Gewerbe, erst recht zum Gedeihen emporbringen, und die nicht agrikultorischen Stände mit in seinen goldnen Zeitkreis bannen könne, wurde dem Minister nun erst recht sonnenhell.

Nationalreichthum schien ein zu wichtiges Ding, als daß man bei seiner schnellmöglichsten Aneignung hätte säumen mögen. Diese und jene Maasregeln wurden auch zur Stelle ausgeführt, bei anderen ging das freilich abermal nicht so gleich. Zu ersteren gehörte: daß man ein Paar junge Männer von Talent nach Großbritannien schickte, um — nach zuvor geschöpften neuen Theorien — auch mit eignen Augen noch das dortübliche Aufsammeln des Nationalreichthums — sowohl beim Landbau als beim städtischen Betrieb — zu sehn, um hernach praktisch angeben zu können, wie man daheim es nachzuahmen habe.

Dennoch wich man noch von Adam Smiths Theorien ab, wie es denn auch in Deutschland zu gehen pflegt. Auch das Einleuchtendste wird nicht immer erkannt, bleibt noch mehr oder weniger bestritten; man zaudert, nimmt ab, thut zu, bis einmal ein tüchtiger Impuls noch von Aussen her drängt, nöthigt, zum Letzten treibt; dann gehts auch mit den Reformationen verhängten Zügels davon, und der Zeitgeist selbst, nicht genug eilend, empfängt in die Rippen noch Sporn auf Sporn. Nach Smiths Theorien nehmlich soll die Regierung, wie alles Zwangs, alles Hemmens, auch alles Aufmunterns, alles Helfens sich enthalten, in möglichster Passivität zuschaun, wie die freigegebne Kraft sich rege und bereichre. Demungeachtet waren einige von den älteren Räthen in Weisenland noch so zurückgeblieben, daß sie behaupteten: einiges natürliche Leiten der allgemeinen Industrie, einige Unterstützung, wo die eigne Kraft noch nicht weit reiche, könnten oft wohl nützlich seyn. Sie steckten den Großbeamten mit ihrer Meinung an, der wieder nach seiner Ansichtsweise in That und Handeln sie übergehn ließ.

Bevollmächtigte der Landritterschaft hat-

ten ihm dargestellt: es würde im Landbau doch zu keinen wahrhaften Verbesserungen hinangehn, so lange nicht für die Güterbesitzer Kapitalien um geringen Zins zu finden wären, die man in Geräthschaften aller Art, in Ankauf fremden Viehes, und mehr Nothwendigkeiten zu stecken vermöge. Die Regierung möchte also dem Landadel — woran auch die herzoglichen Domänenpächter Theil nehmen könnten — durch ihre Verwendung und Garantie, zu einem Fond behülflich seyn, woraus jedem Ländereienbesitzer die ihm nöthige Summe — bis zur Mitte der Höhe, welche er durch reines Eigenthum hipothezieren könne, billig dargeliehen würde. Sternthal war huldreich.

Eine ältere Anstalt dieser Art bestand zwar lange, sie konnte für das jetzige Bedürfniß gleichwohl nicht ausreichen, und, mit Ausnahme einiger reicheren Glieder, hatten die Landedelleute daraus meistens schon funfzig Prozent auf ihre Güter empfangen. Der Anstalt gereichte aber auch zum Vorwurf: daß bei ihr die Grundbesitzungen nach einem Werth, den sie vor mehr als funfzig Jahren hatten, geschätzt waren, obgleich die seitdem um mehr

als funfzig vom Hundert gestiegnen Preise der Früchte, auch gleichmäßig auf Grund und Boden rückwirkten.

Sternthal entgegnete: man könne von einer so landesväterlichen Regierung wie hiesigen Orts wohl überzeugt seyn, daß sie für ihre Ritterschaft, und des allgemeinen Flors willen einem Ansuchen der Art freudig entgegen treten würde, aber — aber — man habe kein Geld —.

Die Herren nahmen abermal das Wort: es käme nicht auf Geld, sondern auf eine neue — nur billig und angemessene — Taxe der liegenden Gründe, und die huldreiche fürstliche Garantie an; mit dem Gelde würde es sich dann wohl finden. Einige jüdische Bankiers hätten schon vorläufige Bereitwilligkeit gezeigt.

Nun zeigte der Minister sie auch. Es kam zur neuen Taxe und Garantie; jetzt fanden sich Darleiher, und dieser bedurfte es auch nicht einmal, weil die Ritterschaft ihre Kapitalpapiere ausgab, die wie baar Geld umliefen. Erwähnte Bankiers nützten der Sache nur hauptsächlich, in sofern sie das Beispiel unweigerlicher Annahme der Papiere zum Nenn-

werth gaben. Auch ließ sich nicht bezweifeln, sie würden damit fortfahren — so lange die Zinsen derselben richtig erfolgten und es Friede bliebe.

Nun war der Ritterschaft einmal doch namhaft geholfen; was zeither geschehn, blieb immer noch unvollkommen. Sie segnete den ächt väterlichen Minister.

Weil Dieser es aber den Edeln auch nicht allein seyn, sondern Knappen wie Ritter, Bürger wie Burgherren beglücken wollte, wo es nur anging, gab er auch einigen Fabrikenunternehmern Gehör, die mit Hülfe der Regierung ihren Kunstfleiß auf weiter ausgedehnten Zweigen blühen sehn wollten. Die vorige Regierung hatte bisweilen solche Thätigkeit mit nicht geringen Vorschüssen unterstützt, jedoch sie auch unter Obhut und Aufsicht behalten, damit gewisse eingegangne Bedingungen erfüllt würden. Seit Sternthals Epoche hatte man es wieder vernachläßigt, theils weil die Zeitgrundsätze, theils die Kassenzustände sich umwandelten. Man wollte gleichwohl späterhin doch urtheilen: der Mangel an Beschäftigung der niederen Stände, in der Residenz und anderen Städten, könne einigen Antheil bei den so überhand nehmen=

den Sittenexzessen haben, und es gab noch andere Gründe, eine neurege Thätigkeit dieser Art zu wünschen. Die Gehörerlanger wußten auch zu reden, thaten dar: Adam Smith wolle zwar von solchen Begünstigungen nichts hören, es gäbe aber in Weisenland auch noch keinen so reichlichen und schnellen Geldumlauf, wie die brittischen Inseln ihn kennten. Hätte man diesen erst — neben dem veredelten Landbau durch Mittel wie die eben angetragenen — erstrebt, würden auch die Unterthanen ihre volle Industrie, ohne den mindesten Beistand der Regierung, zu entwickeln vermögen.

Es waren auch gescheute Leute, die so sprachen. Einer wünschte Kapitalien, um Spinnmaschinen fertigen zu lassen, Wollvorräthe einzukaufen; der Zweite Gebäude für seine Werkzeug- und Waarenniederlagen, noch ein Anderer nur gewiß verbürgte Abnahme seiner Artikel in Alleinlieferungen für den Hof, das Jagdwesen, die Truppen u. s. w.

Der Minister entgegnete ihnen: was sie sagten, ließe schon sich hören, und die Regierung dürfte nicht abgeneigt seyn, etwas zu thun — vornehmlich, wenn dabei von keinen Monopolen die Rede ginge, sondern von einer

möglichst zahlreichen Beschäftigung inländischer arbeitsamen Hände, bei dem Allen ginge es dermalen nicht an — weil — weil —

Die gescheuten Männer empfahlen sich. Einer von ihnen, ein Israelit und nicht der ungescheuteste, blieb noch, und fragte dreist: Ihr Excellenz — darf ich mich unterstehn, etwas zu sagen? Nur aus Patriotismus, soll mir Gott, aus keiner andern Absicht.

Sternthal war in jüngern Zeiten von manchem Ebräer mit Proxeneten, und was dahin gehört, empfindlich angezapft worden, bei dem Allen hegte er keinen Groll, mochte vielmehr gewisse unter ihnen wohl anhören. Er meinte immer: Niemand rede so ohne Vorurtheil und Wahn in Geldsachen, o selbst wohl in politischen. Nicht selten hatte er sich ihrer auch in pekuniären Staatsangelegenheiten bedient, und da hatte ihm geschienen: man käme rascher mit ihnen vom Fleck.

So hatte er auch jetzt nichts dagegen, daß Jener etwas sagte, forderte ihn vielmehr halb ernst halb lachend noch dazu auf.

Und nun hob Jener denn wieder nicht blöde an: Ihr Excellenz, ich bin nichts, ich habe nichts, ich verstehe nichts, ich bin ein

ganz unbedeutend Subjekt, aber so viel kann ich mir doch wohl vorstellen, daß der Staat jetzt in einiger — wie soll ich sagen — Schwulität ist. Halten Sie mir den Ausdruck zu Gnaden, es ist gut gemeint, sehr gut! Halten Sie mir aber noch Eins zu Gnaden, ich bitte drum, nehmlich, daß ich Ihr Excellenz frage: warum sich der Staat nicht mit seinem Kredit hilft? Ihr Excellenz können sagen: das geht mich nichts an, Sie haben recht, ich bin ein unbedeutendes Subjekt, es schickt sich nicht, daß ich mich darin menge; aber ich habe zu viele patriotische Gesinnungen, es ist meine Leidenschaft. Warum hilft der Staat sich nicht durch seinen Kredit, warum? Thuts der Kaufmann, warum der Staat nicht, warum? Nun reden Sie doch, Ihr Excellenz!

Lachend versetzte nun Sternthal: Mein leidenschaftlicher Herr Patriot, das geht nicht. Anleihen, Verzinsungen — nein!

Er wollte die sogenannten Etatsgeheimnisse dem Israeliten nicht vertrauen; dieser wußte gleichwohl eben so gut wie der Minister, wo und was der Staat schuldig war. Er nahm abermal das Wort: Ihr Excellenz, wenn ich sage von Kredit, mein ich nicht An-

leihe auf Zins, der Staat kann Geld haben ohne Zins. Daß Sie werden neue Anleihen machen, weiß ich doch; schad't nicht, es bleibt unter uns. Aber folgen Sie mir, solls der Staat haben ohne einen Kreutzer Interessen, Profit soll der Staat noch haben, großen Profit. Ich werde die Ehre haben, einen Plan aufzuschreiben; nein, haben Sie die Gnade und hören Sie zu, ich sags Ihnen mit drei Worten. Ein Zettelbänkchen, ein Zettelbänkchen etablirt, da haben Sies!

Papiergeld, rief Sternthal, den Teufel auch! Das bringt die Finanzen erst recht in Unordnung.

Ha ha ha ha! In Ordnung, in Ordnung sag ich Ihnen! entgegnete der Dreiste. Ihr Excellenz, sagte er weiter, müssens nur recht anfangen. Eine Million vor der Hand, lassen Sie mich ausreden. Ihr Durchlaucht haben die neue Ritterschaftskasse garantirt, lassen Sie die Ritterschaft das Zettelbänkchen wieder garantiren, eine Liebe ist der andern werth, und es ist ja nur pro forma. Nun, mit der Million beleben Sie die Industrie, Ihr Excellenz. Stecken Sie meinetwegen die Hälfte in Kapitalvorschüsse, in neue Bauten zu Fabrikan=

lagen, wie Sie wollen, der Staat läßt sich aber fünf Prozent geben. Die andre Hälfte meinetwegen in die fürstlichen Domainen gesteckt; Meliorationen, Viehkauf, was Sie wollen, da gewinnt der Staat noch mehr. Bin ich klug? Merken Sie, wo ich hinaus will? Reden Sie, Ihr Excellenz!

„Die Papiere würden bald sinken.“

Ich schaff ihnen Kredit, ich, ich!

„Man nähme sie im Auslande nicht.“

Braucht nicht, sie sollen nur im Lande zirkuliren. Wird bald Jeder sagen: S'ist mir doch kommoder wie baares Geld. Aber eine Realisationskammer muß seyn, das versteht sich, darin liegt eine Million klingend, das heißt, es klingt so, daß sie daliegt; wenn Sie aber Zwanzigtausend Thaler da haben, Zehntausend, ists auch genug; denn Niemand wird das Papier wollen ausgewechselt haben, wenns doch Cours hat, al pari steht.

„Pfui, das Publikum hintergehn; das muß der Staat nicht.“

Was nennen Sie hintergehn, wenn ich mich doch unterfangen darf zu fragen? Tüchtig Geld in Umlauf bringen, Tausende von arbeitsamen Händen zu nähren? Was? Und

soll denn die Hälfte von Ihr Durchlaucht Unterthanen schreien? Was? Soll sie verhungern? Sehn Sie, wie ich patriotisch denke, gnädiger Herr, sehn Sie! Was wird man sagen? Ihr Excellenz, der große Herr Minister hat geholfen dem Landmann, s'ist gut, recht gut, aber der Landmann hat doch schon Hülfe, was vor Hülfe? Die Natur hilft ihm. Ists wahr oder nicht? Der Stadtmann muß aber doch Alles selbst machen, mit seinem Kopf, mit seinen Händen, so will er auch Hülfe. Darum sag ich Ihnen, Ihr Excellenz, folgen Sie mir, die Papierchen, die Papierchen! Ob sie Kredit haben werden? Alle Jahr kriegen Sie ein die fünf Prozent, die lassen Sie verbrennen mit Eklat, wo's brennt ist so Eklat. Da werden alle Jahr um funfzigtausend Thaler weniger, in zwanzig Jahren sind sie alle weg, aber sie haben belebt, genährt, der Staat hat noch eine Million Forderungen, oder Gebäude, oder andere Pertinenzien. Was? Nu ich will Ihr Excellenz nicht länger aufhalten, überlegen Sies, einen schriftlichen Plan sollen Sie von mir auch haben, und ich will nichts verdienen dabei, nichts, gar nichts, ich thus doch pur aus Patriotismus.

Er ging, und Sternthal sann betroffen dem Gedanken nach. Freilich, hätten die Papiere Kredit, wärs eine treffliche Sache damit. „Gleich über eine Million disponiren zu können, das würde hie und da Luft machen, und hernach die vielseitige Beschäftigung, die Zufriedenheit im Publikum, endlich nach zwanzig Jahren einen bleibenden Gewinn. Von der Seite hab ich das Papiergeld noch nicht angesehn. Und recht hat er in sofern auch wahrlich, daß es billig ist den Städter aufzumuntern, wenn es beim Landmann geschieht, dem ohnehin die Natur beisteht.

Am nächsten Tag wurde jener Projektant bereits wieder zum Minister gerufen, und nistelte sich hierauf wie eine Art Hofjude ein. Mehr wie irgend ein gelehrter oder geschmeidiger Christ vermag ein solcher durchzutreiben. Der Christ wagt bei den Vornehmen nie eine solche dreiste Zudringlichkeit, auch würde sie bald ihm gar übel aufgenommen werden. Nicht so beim Ansiedler aus Palästina. Seine Zudringlichkeit gilt als etwas bei ihm Gewohntes, das nicht auffällt, nicht beleidigt, sie enthält zudem eine gewisse komische Beimengung, und die Großen unserer Zeit sind sel=

ten zu ernst, um an einiger Buffonerie nicht zuweilen gern sich zu ergötzen. Und wie Jene auch in großen Städten die Zeichen ihrer Nation, an Rede und Manier austilgen wollen, es gelingt nicht völlig, wäre auch nicht einmal ihr Vortheil.

Wie Jener nun in sein neues Aemtlein getreten war, kam es mit der Million Papiersummen auch bald in Stand. Manche Verlegenheit konnte Sternthal zunächst damit beseitigen, und nebenher ging es denn wacker an erwähnte Aufmunterung für den städtischen Kunstfleiß.

Dies Alles geschah, wie es von selbst sich versteht, nicht auf einmal. Mehr wie Jahr und Tag flohen über die neuen Einrichtungen hin, und nach vier bis fünf Jahren zeigten sich gar manche befremdliche Erscheinungen. Es ließ darüber sich nicht recht ins Klare gelangen: ob man sie als gute Frucht, oder Unkraut, das auf dem neugepflügten Boden wachse, erkennen sollte?

Wer könnte die Ideen an sich, den guten Willen des berühmten Staatsmanns tadeln? Den Landbau, den städtischen Kunstfleiß emporbringen, Eins ist so trefflich wie

das Andere; und an Herrn von Sternthal rühmt sich noch der billige Sinn, welcher die Stadtwelt nicht vernachläßigte, um so mehr, wenn — etwa dem Lande zu viel Gutes widerfahren sey. In sofern der Minister nach seiner Vermählung selbst reicher Gutsbesitzer war, konnte sich da etwas von einer Gewissensstimme regen, und Ehre immer dem, welcher sie hört; und hier geschah es noch Adam Smith zum Trotz.

Und Papier zum Beßten des Gemeinwesens anlegen, wäre das nicht rühmlich? Die es verwerfen, sind Einäugigen ähnlich, sehen nur halb, das heißt hier, wohl den Nachtheil, nicht aber den Gewinn. Sie bedenken nicht, wie mancher Staat ohne Papier schon hätte untergehn müssen; auch nicht, daß, wenn von zweien nachbarlichen Reichen gleicher Macht das eine seinen Kredit brauchte, das andere nicht, das letzte sich von jenem bald würde verschlungen sehn.

Allein — der Takt in allen solchen Dingen, der Takt. Möchte ein Orchester aus eitel Virtuosen bestehn, und Jeder spielte in einem anderen, man hielte bald die Ohren zu.

Ueberschauen wir flüchtig, was nach etwa

fünf Jahren im Herzogthum sich ereignet hatte, und noch begab. Wohl Manches glänzte und prangte wie über Erwarten erhöhter Wohlstand, was den gutmüthigen Fürsten wie seinen leutseligen Minister auch hoch erfreute. Einige Barone zeigten in der Hauptstadt beinahe fürstlichen Aufwand. Und draußen sah man sie Landschlößchen aufführen, wogegen die Burgen ihrer Ahnen sich gar ärmlich dürften ausgenommen haben. Es gab Wechsler und Großhändler — von allen Religionspartheien — bei denen man unstreitig besser aß, wie bei einem der römischen Könige bis auf Tarquinius; große Häuser, auch Handels- und Fabrikenspeicher in der Stadt, Villen in den Vorstädten, Ressourcen, Whiskys, Jokeys, Restaurationen, Weinhäuser, B—e mehrten sich.

Die Sache hatte freilich ihre Nachtseite, und eine in ihrem Wesen gar nicht recht erkennbare, des — tiefen Dunkels willen.

Man konnte von einer recht exorbitanten Theurung reden. Nun sagten einige Statistiker: Das ist kein Uebel, nur ein Beweis ungewöhnlicher Geldvermehrung, schon viel aufgesammelten Nationalreichthums. Das Land gewann und die Städte auch; man sieht es an

dem

dem gestiegnen Werth der Häuser in der Residenz, den so gestiegnen Miethen und anderen Zeichen. Und rücksichtlich Derer, welche in der allgemeinen Bereicherung nicht mitgewannen — der Beamten und Soldaten, deren altes Einkommen zu den neuen Preisen des zum Leben Nothwendigen in keinem richtigen Bezug steht — muß der Staat billig seyn.

Dies war bald gesagt, und sprach sogar an, mußte endlich wohl, da es von so manchen prosaischen Schriftstellern wiederholt wurde, die es an systematischen Beweisen nicht fehlen ließen; von den Poeten noch abgesehn, die so manchen donnerlauten Hymnus auf den Minister anstimmten. Einer sang:

Von Joseph in Egypten an,
Bis Sully, Kaunitz, Schimmelmann,
Was nur an Gaben scheinet,
Er auch in sich vereinet;
Und scheint des Aufgangs ächter STERN
In Staates THAL so nah wie fern.

Ein Anderer:

Wer könnte höheren, und doch unblutgen, Ruhm,
Erfliegen, nur ersinnen?
Erobert hat der Held ein zweites Herzogthum,
Von Aussen nicht, von Innen.

So daß Innozenz, wär er nicht zu kindlich dazu gewesen, auf seinen Major Domus schier hätte neidisch werden mögen.

Wer gleichwohl die Talente der Unbefangenheit und Scharfsicht ein wenig vereinte, sah denn doch bald: die Dinge ständen anders, wie es Statistiker und Poeten behaupteten.

Allerdings hatte das platte Land gewonnen, dies stand in keiner Frage mehr, wohl aber: ob so ein Gewinn dem Ganzen — ja ob er den einzelnen Theilen — und welchen am Ende — fromme?

Die Summen, über welche die Ländereienbesitzer verfügen konnten, nachdem ihnen steigende Fruchtpreise und neuer Kredit so namhaften Vortheil gestiftet, hatten sie keinesweges Alle — eigentlich nur eine sehr geringe Zahl — bewogen: ihre Güter wahrhaft zu verbessern, und so einen höheren Ernteertrag im Lande zu erzielen; was man doch wollte und hoffte. Es gab zwar manches Gerede und Geschreibe davon, doch hielten einander oft auch die gelungenen und mißglückten Versuche die Waage.

Und wozu da auch viel sinnen und stre-

ben? Erhöhten die Einkünfte der Schollen sich ohnehin nicht genug? Ueberbietende Pächter und Käufer liefen den Besitzern ins Haus. Im ersten Fall konnten sie höhere Einkünfte als sonst gemächlich ohne alle Anstrengung verzehren, im zweiten Kapitalien einstreichen, von denen sie nie geahnt hätten, einst noch Eigenthümer zu seyn.

In sofern manche das Letzte wählten, wußten sie hernach nicht mit den Kapitalien wohin; es blieb am rathsamsten, anderweitige Güter zu kaufen, wozu sich vortheilhaft scheinende Gelegenheiten darboten. Nun kam der Güterhandel recht empor, fast alles unbewegliche Vermögen wurde beweglich, die Beispiele wo Dieser und Jener in kurzer Zeit, oft in acht Tagen, so und so viel Tausende gewonnen, reitzten. Auch die ärmeren legten sich auf diesen Schacher, oft auch trug ein Edelmann nur den Namen des Käufers und ein jüdischer Kapitalist stand dagegen hinter dem Vorhang. Einige Spekulanten, welche den günstigen Augenblick ergriffen, bereicherten sich in der That zeitig, so wie allerhand Mäkler und Kommissionäre manchen Gewinn einstrichen. Nicht wenige Andere aber auch, die leichtsin-

nig, oder unkundig zu Werk gegangen, oder von Schwindlern betrogen waren, liefen dem Bankrott in den Arm.

Wohl um das Dreifache, gegen die Zeiten des vorigen Herzogs gehalten, stieg bereits der liegenden Gründe Werth. Er konnte so nur aus Anschlägen hergeleitet und bekräftigt werden, die auch solchen Fruchtwerth nachwiesen. Diesen hatte man jetzt nicht allein zu erhalten, sondern — weil die letzten Käufer wieder mit Profit zu verhandeln suchten — noch immer zu erhöhen. Da blieb es nicht mehr bei genommenen Abreden über zweckmäßiges Befahren der Märkte; Geld und Kredit wurden auch in Fonds angelegt, woraus denen, welche sich gezwungen sahn, bald feilzubieten, die Nothdurft vorgeliehen wurde, mit dem Beding einzuhalten; oder man steckte die leicht gefundnen Summen in aufgeschüttete Vorräthe. So brachte man es, und in vorzüglich gesegneten Jahren, zu einem Preis von mehr als zwölf Thalern für den Waizen, und nach Maasgabe des übrigen Korns.

Freilich gewannen damal viele Güterbesitzer ansehnlich, aber es hieß bei gar vielen auch: wie gewonnen, so zerronnen. Das lu-

stige Hochleben begann, und nur wenig zum Nutzen der Betriebsamkeit im Vaterlande; man ließ die Luxusartikel aus der Fremde kommen, verspielte das Geld in Pyrmont, Spaa, Doberan, und wie das sonst zu gehen pflegt. Sachkundige wollten schwören: daß auf diese Weise mindestens eben so viel Geld über die Gränzen geflohen sey, als durch den Fruchthandel ins Ausland eingegangen, wo nicht noch mehr, beträchtlich mehr. Und bestände auch nur jener Fall, hätte der Staat keine beträchtlichere Umlaufsmasse, sondern bei der alten nur höhere Preise der Dinge, oder einen um so viel schlechteren Werth des Geldes erlangt gehabt.

Aber auch viele Staatsbürger des platten Landes gewannen demungeachtet nicht, mit einiger Ausnahme zu Anfang dieser Periode. Es waren die kleineren Besitzer, die an ihrem Eigenthum hielten, Erbpächter u. s. w. Sie konnten sagen: Was frommt es mir, dreimal so viel für mein Erzeugniß zu empfangen, wenn ich Schuh, Kleider, Schmiedearbeit, oder was ich sonst aus der Stadt bedarf, um eben so viel theurer bezahlen muß, oder weit schlechter doch erhalte, als Ehedem?

So stand es auf dem platten Lande, allein die Residenz freute sich jener herzoglichen milden Unterstützungen auch nur theilweise, im Allgemeinen keineswegs. Die begünstigten Fabrikenstifter wußten es schon einzurichten: daß ihre Taschen zwar sich füllten, den Arbeitern hingegen, welche sie beschäftigten, kaum Fristung des Lebens blieb. Manchen Anderen wurde aber die bisher gewonnene Nahrung entzogen, weil die neuen Fabriken nun darstellten, was sonst von ihnen ausging, und über die Spinnmaschinen erhoben die ärmsten Stände jammernde Klage, weil ihnen nun auch der letzte kleine Erwerb schwand. Einige der Manufakturenunternehmer hatten bei dem Allen sich dennoch verrechnet, es gebrach ihnen an Absatz, oder sie konnten nur bestehen, wenn die Regierung sie durch Einfuhrverbote ihrer Artikel, Abgabenerlaß u. dergl. fortwährend begünstigte. Mochten aber auch ein sechse oder achte von ihnen richtiger spekulirt und lächelnde Aussicht vor sich haben, was konnte dem Gemeinwesen daran erfreulich seyn, wenn so mancherlei Uebel dagegen auf der anderen Wagschale lag.

Diesen Flor blühen zu sehn — aus ande-

ren Ursachen freilich daneben auch — hatte man das Papiergeld ausgesäet. Zuerst als die Regierung sie bei allen Kassen angenommen, hatten sie einen vollgültigen Cours, nur bemerkte man gleich auch ein neues Steigen der Dingepreise, welches von den Papieren auszugehen schien. Die Verkäufer von Gegenständen, welche vom Ausland gekauft wurden, bezogen sich auf den Umstand: daß man dort keine Zettel nähme, und in der Heimath das baare Geld nur mit Aufgeld dagegen zu haben sey. Die Agiotage fing an, ihr Spiel zu treiben. Bei der Regierung kamen nachgrade nichts als Zettel ein; dies ward ihr beschwerlich, weil sie ins Ausland Zins- und andere Zahlungen zu entrichten hatte. In Jahr und Tag ordnete sie daher an: die Abgaben müßten hinfort in klingender Münze eingehn. Dies war das Signal zum Verschlimmern des Papiers von Börsentag zu Börsentag. Im ersten Jahre hatte man Wort gehalten mit dem zugesagten Verbrennen, ungeachtet es eine empfindliche Aufopferung gekostet; im zweiten geschah es nicht, um desto mehr kamen die Papiere in Verruf. Der Hofjude des Ministers stellte dreist vor: es sey ein

Fehler der Regierung gewesen: die Annahme der Papiere einige Zeit verweigert zu haben; nur wenn Jene ihr Wort abermal genau erfülle, könne den Zetteln der Glaube wiederkehren; der augenblicklichen Verlegenheit durch überfüllendes Zuströmen ließe sich auf andere Weise schon begegnen.

Sternthal meinte: er habe recht, und ließ ein Edikt ausfertigen, nach welchem sie abermal empfangen werden sollten. Einige Zeit vorher schien aus dem gewöhnlichen Umlauf alles geprägte Metall verschwunden, man sahe nur Papier, und kurz vor Erscheinung des Edikts wurden hingegen die Zettel — welche damal über funfzig vom Hundert verloren — plötzlich rar. Das Edikt half ihnen zwar für einige Zeit auf, allein es entstand eine abermalige kleine Steigerung in den Preisen der Bedürfnisse, und die Regierung wußte ihrer Klemme nicht anders sich zu entwinden, als daß sie auf eine neue baare Anleihe von einigen Hunderttausend Thalern einging.

Die von Einigen geäußerte Vermuthung: der sogenannte Hofjude habe hier hinter der Decke gespielt, und mehr als Hunderttausend Thaler gewonnen, indem er neulich durch seine

Helfershelfer das wohlfeile Papier kaufen lassen, hatte nicht wenig für sich. Auch andere Agioteure hatten beträchtlich gewonnen, doch auf Kosten der übrigen Staatsbürger, die so manchen Verlust gelitten, und — noch leiden sollten, indem die Verlegenheit der Regierung doch zuletzt auf das Gemeinwesen sinkt.

Die Krise aber, welche die Städte gegen das platte Land bestehn mußten, und worin man noch immer sich begriffen fand, war übrigens furchtbar genug; so wenig der Minister wohl je daran gedacht hatte, dem Lande Furchtbares zu bereiten. Ehe sich die Preise städtischer Leistungen und Waaren mit jenen der Feldfrüchte ausglichen — was ohnehin beim Schwanken der letzten nicht genau anging — litten die Handwerker, Kleinhändler, Tagelöhner u. s. w. auf der einen Seite empfindlich: indem ihr Erwerb nicht mehr halb so viel Werth hatte als sonst, und auf der anderen: weil so Viele, die von unverändertem Einkommen lebten, der Theurung willen sich beschränken mußten, und so Jenen der vorige Erwerb noch wohl um die Hälfte entzogen ward. Damal, und auch späterhin, als der Kornwucher die Fruchtpreise aufs Höchste steigerte, gab es

die für den Menschenfreund so wehmüthige Erfahrung: daß — was sonst hier ohne Beispiel gewesen — die Mortalitätslisten einen Ueberschuß von zwanzig bis dreißig vom Hundert gegen die Gebornen, daß unter den niederen Ständen auch ansteckende Krankheiten sich zeigten, wo die traurige Vermuthung ihres Grundes nahe genug lag. Und was half es auch dem Hauseigenthümer sagen zu können: Mein Grundstück ist mehr werth, wenn die Existenz um so viel theurer geworden und er es deshalb mit Schulden hatte überladen müssen, wie es zu häufig nur der Fall war. Und mit den schwankenden Verhältnissen des Eigenthums, und dem theils baar, theils in Papier, der Residenz für einige Zeit in der That viel zuströmenden Gelde, hatte auch der spekulative Wuchergeist Mittel empfangen, ein weiteres Spiel als sonst zu treiben. Der einigermaaßen bemittelte Einwohner fand in augenblicklichen Geldverlegenheiten bei ihm wohl Hülfe, wohin das gleichwohl späterhin führte, läßt sich schon denken. Und wie auf dem Lande bei den Gütern, begann in der Residenz ein Schacher mit den Häusern; Einer gewann beim Abschwatzen und Aufschwatzen, der Andere ver-

lor, Mäkler und Kommissionäre regten sich flink, die Gewinner ließen ebenfalls auch wieder zerrinnen, was zum Theil auch die Existenz neuer Weinhäuser u. dergl. mit begründen half, die Enderscheinung von dem Allen — wie sie etwa nach fünf, sechs, oder acht Jahren dieser Periode sich überblicken ließ — war betrübt genug.

Unter der vorigen Regierung hatte es in der Hauptstadt nur wenige eigentlich Arme, d. h. solche, die ihr Brot nicht durch Arbeit verdienen können, gegeben, und diese das Gemeinwesen leicht übertragen. Doch auf dem anderen Ende auch wenige Reiche nur; solche nehmlich, die ganz ohne Arbeit leben, und dabei selbst schwelgerischem Hochleben fröhnen können. Dagegen hatte man einen weitausgedehnten Mittelstand gesehn, von denen unten an, die mit Arbeit bequem das tägliche Brot gewannen, bis zu denen höher hinauf, die schuldenfreie Häuser, oder kleine ersparte Kapitale besaßen, dabei aber immer noch gemeinnützige Thätigkeit übten. Dieser — damal erfreulich anzusehende — Mittelstand schien nun sich nach und nach gänzlich verlieren zu wollen. Zwei Drittheile davon waren der Ar-

muth, die nichts mehr verdienen konnte, oder doch der Nothdurft, die kaum halb was sie brauchte erwarb, zugefallen. Das übrige Drittheil hingegen strebte zwar rüstig, in den Zustand der Reichen überzugehen, die ohne Arbeit, oder wenigstens doch bei allerhand bequemen Spekulationen — auch wohl Schwindel und Wucher — leben konnten, demungeachtet stolperten die Meisten auf dieser betretenen Bahn, nur die verschlagensten und glücklichsten — deren Zahl jedoch immer enger zusammenschrumpfte — erreichten so etwas von einem gekrönten Ziel. Es gab der Bürger, denen zehn oder zwölf Häuser gehörten, und die ließen sich dann auch etwas sehn. Bei Hunderten von andern war jedoch an dem einen Hause kein Ziegel auf dem Dache mehr ihr Eigenthum, und die Wuchrer waren beschäftigt, das letzte noch übrige Mark ihnen auszusaugen.

So stand es in der Residenz. In den Provinzialstädten gaben die, zwischen den Pflastersteinen grünende, Viehweide und manche unbewohnte Häuser, Zeichen und Deutung. Viel nahmen die Auswanderungen zu; theils nach

der Hauptstadt, wo Milch und Honig fließen sollte, theils in die Fremde.

Und die Statistiker priesen doch Weisenlands Theurung als Glück, und fügten hinzu: der Staat müsse billig seyn.

Hilf Himmel, was forderte aber jetzt nicht Alles von ihm! In Sternthals Hotel wimmelte es von Bittstellern. Da half kein Verläugnenlassen; sie warteten, bis er ausfuhr, oder heimkam, ihn mit ungestümen Klagen und Flehn zu bestürmen. Wache mußte steuern, er ließ Hintertreppen und Hinterthüren anlegen, um zu entschlüpfen, oder unbemerkt anzulangen.

Wie gerecht war die Bitte aller Staatsdiener um Gehalterhöhung. Bei den vornehmen war früherhin manches geschehn, sie befanden sich nun dennoch schlimmer als unter der vorigen Regierung. Den Subalternen hatte man nach und nach ein Drittheil zugelegt, dies stand jedoch in keinem billigen Verhältniß zur Theurung; sie hätten zwei bis dreimal so viel erhalten müssen. Dies war man nicht zu reichen im Stande. Um so weniger, als, je höher man die Imposte hinauf trieb, je mehr Verringerungen der hierauf kalkulir-

ten Einkünfte auch erfolgten. Es hing theils an Beschränkungen, theils an Unterschleif. Sonst hatte man ihn nur von den Beamten geahnt; jetzt lag es hell genug am Tage, zu Dutzenden wurden sie über Kassendefekte, Bestechungen, Einverständnisse mit Defraudanten und andern Betrügern des Staates ertappt. Ihre ewige Entschuldigung blieb: daß sie von ihrem Sold nicht hätten leben können. Beispiele durch harte Strafen, geschärfte Gesetze halfen nicht; kamen die Züchtlinge vom Festungsbau zurück, mußte man sie nur wieder anstellen, damit sie nicht auf Straßenraub ausgingen.

Aber immer größeres Defizit beim Staat. Nach fünf Jahren mußte abermal eine halbe Million Papier in Umlauf gesetzt werden; im Anfang wohlthätig, die Nachwirkungen schlimmer als vorhin.

Da zeigte sichs also: Wer den Landbau fördern will, habe Takt, auch wer die städtische Indüstrie zu begünstigen, oder durch Staatskredit dem Gemeinwesen zu nützen denkt.

Sternthal hatte es redlich und gut gemeint, allein Baumanns altes Wort zeigte

sich dennoch bewährt. Der Fürst muß selbst regieren, sagte Baumann, mit eignen Augen sehn. Er wird den Grundsatz: Volkswohl das höchste Gesetz, am festesten zu halten vermögen.

Ein Edelmann hingegen, der regierender Minister wird, ist geneigt, es mit dem Adel gut zu meinen. Es wird leicht ein besonders gut daraus.

Er kömmt dann wohl auf den Gedanken: es sey zu gut gewesen, und thut wie ein Vater, der einem Kinde ein etwas bedeutendes Geschenk reichte, es dem andern auch giebt, wenn es zu sehr schreit. Am Ende kann beiden ihr Geschenk nicht frommen, und der Vater sich auch dadurch zu sehr erschöpft haben.

Sternthal sah übrigens wohl, er habe Fehlrechnungen gezogen; lange aber hegte er auch eine Erwartung, die glänzend vor ihm lag, und allen Schaden vielfach einzuholen verhieß.

Einige Jahre nach dem Frieden von Campo Formio kam es abermal zu einem Kriege mit Frankreich. Die deutsche Macht, welche ihn bestehn wollte, lud den Herzog von Weisenland zum Beitritt ein, Sternthal ver-

mochte ihn jedoch zur Neutralität, auf welche — der jetzige Zeitgeist deutete.

Damal regte sich der alte Baumann draußen. Er schrieb herein an den Herzog: Ist Deutschland keine Republik, kein Föderalismus wenigstens mehr? Wäre kein Mennejus Agrippa darin zu finden, der beredt seine Glieder mahnte, sich nicht zu trennen? O seyn Ew. Durchlaucht dieser Mennejus Agrippa, senden Sie Ihren gewandten Minister an die Höfe zu ***, ***, ***, u. s. w. Kein Krieg, oder Alle für Einen Mann, daß nicht ein deutsches Reichsglied nach dem anderen verschlungen werde.

Er empfing eine Antwort, ungefähr wie der Graf v. H*** an einem gewissen anderen Hofe, als er eine gewisse Theilung widerrathen hatte.

Sternthal aber fuhr noch gütig zu ihm hinaus. Thun Sie das nicht wieder, alter Freund, sagte er zu ihm, Sie kennen die Zeit nicht mehr, und die jetzt nöthige Politik. Einem verschwiegnen Patrioten kann ichs schon vertrauen. Weisenland bleibt nicht umsonst neutral, Frankreich hat ihm dafür Länderver-

größerung

größerung zugesagt, Indemnisation noch aus dem vorigen Krieg.

Weh über solchen Gewinn, rief der Alte; kein Mennejus Agrippa mehr!

Diese geheime Angelegenheit hatte in Paris jene belle emigrée, von der Oben die Rede war, geleitet. Sie hatte — doch mit schweren, von Sternthal vorgeliehenen, Kosten — Erlaubniß dazu, und Heimkehr nach Frankreich bewirkt, und war dort als geheime Unterhändlerin für Weisenland aufgetreten. Dies war im Geist damaliger Zeit.

Weil Alles so geheim sich machte, können wir nur wenig davon sagen. Es kostete aber, wie verschiedne Wechsler sagten, ungeheures Geld in Paris an Madame *** Madame *** den Minister *** den Minister *** u. s. w. Man darf inzwischen nur die geheime Geschichte des Hofes von St. Cloud lesen, um überzeugt zu seyn, daß es ungeheures Geld wird gekostet haben.

Doch nicht lange nach dem Frieden von Lüneville genoß Sternthal auch einen glänzenden Triumph. Denn Weisenland empfing nun wirklich eine Erweiterung seines Gränzenumfangs. Eine Abtei mit vielen Dörfern,

ein ehemaliges Reichsstädtchen und drei Reichsbaronien, aus den alten Hohenstaufenschen Zeiten her immediat, und nun mediatisirt, wurden ihm zugewilligt. Freilich hatte Sternthal mehr gehofft, freilich waren die überkommnen Besitzungen ausgesogen; indeß war es doch vor der Hand etwas, und die belle emigrée schrieb: mit der Zeit könne zu noch Mehrerem Rath werden.

So hatte er mithin aus Patriotismus geliebt, und man kann noch betheuern: daß Sternthal bei den geheimen Ausgaben in Paris Tausende von eignen Mitteln zugesetzt, um nur etwas in Stand zu bringen. Hätte es überhaupt nicht einen politischen Einfluß gezeigt, würde man die kleine Neigung zur liebwürdigen Französin unerwähnt gelassen haben; denn eigentlich haben wir es nur mit Sternthal dem hohen Staatsmann zu thun, nicht mit seinen kleinen Liebschaften. Wir mußten aber auch jener mit der holden Künstlerin gedenken; am Ende finden die Leser den Grund.

Uebrigens hob die Gränzenerweiterung den Staatskredit doch ein wenig, zumal da wieder Frieden blühte, selbst England sich end-

lich dazu verstand, und man nun meinte: der Janustempel würde nimmer geöffnet werden. Sternthal konnte neuerdings ein halbes Millionchen Papiergeld fertigen; es that so Noth, schaffte viele Luft. Rühmlich für sein Herz, und erfahrungsklug daneben, war es, daß sowohl diese als die vorige halbe Million, größtentheils in rückständigen Staatszinsen, bedeutenderen Gehaltserhöhungen — wobei auch Kriegersold — in wichtiger Verbesserung der Armenanstalten u. s. w. Anwendung fanden.

Aber im Jahre 1805 erneute sich der Krieg. Nun forderte Frankreich Weisenlands Allianz. Was konnte man thun? Was sprach der Zeitgeist?

Ja nun, man hatte neues Gebiet empfangen, wollte mehr, und dazu gab es von Paris her die beßten Hoffnungen. Daß Frankreich siegen würde, versicherte der Zeitgeist mit einleuchtenden Gründen; er hatte über Frankreich urtheilen gelernt.

Der Fürst widersprach diesmal seinem Minister sehr bestimmt, als er ihm die Zuwilligung des von Paris aus Verlangten empfahl. Lieber keine neue Länder, sagte er, als daß sich meine Unterthanen für den *** sollen

todtschießen lassen. Die Herzogin, eben zugegen, weinte. Neutral bleiben, neutral! hies es drüben wieder fest.

Doch eine Art von kleinem Envoyé extraordinaire, aus Paris angelangt, nicht wie jene unter Ludwig XV. aalglatt, im Haarbeutel, auf den Fußspitzen gehend, sondern mit gewaltigem Backenbart und gar fest auftretend, sagte mit kurzem Ernst: es thue ihm leid, erklären zu müssen, daß man Neutralität wie Hostilität ansehn werde.

Da blieb nun freilich keine Wahl mehr; es ging an ein Notenunterzeichnen und Truppenstellen, und in sofern zeither Alles in Sternthals prachtvollem Hauswesen, wie seine ganze persönliche Haltung, auf englischen Fuß gebracht worden, änderte sich das nun, und der neufranzösische, mit seiner schnellen, eintönigen, oft ein wenig derben, Sprache, und sonstigen Eigenthümlichkeiten, zog ein. Die belle emigrée sandte auch einen Koch, der bewies: wie regsam der Zeitgeist auch seit einigen Jahren in seinem Gebiet nach höheren Entwicklungen gestrebt habe. Andere gingen späterhin auf den Staat über; man führte den Code Napoleon ein, allerhand verän-

derte Abtheilungen und Benennungen bei den Landesstühlen und dem Geschäftsgang u. s. w.

Uebrigens hielt Frankreich, nachdem es einmal zugegriffen, das Herzogthum auch fest. Es blieb nicht bei der ersten Truppenstellung; man genoß die Ehre: in einigen Bülletins von den weisenländischen Kriegern erzählt zu sehn, sie hätten sich mit Ruhm bedeckt. Und kein Wunder, wenn die französischen Marschälle Verlangen nach mehr solchen tapfern und wohlgeübten Soldaten trugen, zumal der alte Stamm in den mancherlei Gefechten größtentheils auf dem Bette der Ehre sich unsterblich gemacht hatte. Da wußte man freilich nicht, woher man noch Rekruten nehmen sollte; und eben so wenig, woher noch Geld, Fourage, und Tausend andere Nothwendigkeiten.

Seitdem Sternthal am Ruder saß, hatte ihm die Lenkung desselben nicht so vielen Schweis gekostet, als jetzt. Und der hohe Verbündete sandte nicht allein Durchmarsch auf Durchmarsch, legte auch mancherlei Depots zu seiner Bequemlichkeit in dem Ländchen an.

Diese reitzten den Feind bei einer günstigen Gelegenheit, zu einem Einfall. Er bewies

sich nicht freundlich. Terrem tette bazom a lelket, fluchten die Husaren, und tränkten es den Wirthen ein, daß sie, wie man gehört, die Franzosen so gut bewirthet hätten. Von bedeutendern Lippen tönten die Worte: Seyds holter Deutsche und gegen uns? Sollts auch 'ne räsonnable Contribution erlegen. Der Hof floh, Sternthal mit ihm.

Doch ließen die Verbündeten den Feind nicht lange hausen, sandten zeitig ein fliegend Corps.

Da gab es denn Scharmützelchen, Postengefechte und mehr interessante Schauspiele im Herzogthum. Wenn dabei Plünderungen und Einäscherungen sich ereigneten, man hier einen wohlgebauten Landsitz halb zerstört, dort einen anmuthigen Park zu Biwachtfeuern verbraucht, im Allgemeinen aber Ställe und Scheunen ziemlich leer sah, konnte das nicht befremden, weil der Krieg einmal solche Erscheinungen ins Leben ruft; die übrigens doch immer für Geschichte, Poesie und Malerei brauchbar sind. Allerdings gefallen sie dem einen Theile nicht, wie etwa der Sturm von Oczakow den Einwohnern. Wie zufrieden waren hingegen Alle, die einst dort Lorbeern fanden

und Casanovas Gemälde davon ist eins der berühmtesten Kunstwerke neuerer Zeit.

Wirklich säuberten endlich die Verbündeten das Land vom Feinde; und die Entflohenen kehrten zurück.

Das Nehmliche geschah mit dem Frieden. Jene ließen demungeachtet aber noch einige Brigaden und Feldspitäler im Herzogthum. Sternthal schrieb an die belle emigrée: Bürger und Landleute, ohnehin ausgesogen, könnten nichts mehr herbeischaffen, und das Nervenfieber griffe um sich. Sie antwortete: wie sie dabei nichts vermöge, schickte dem Minister jedoch einen Räucherapparat von Guyton-Morveau, um sich dadurch vor der Seuche zu präserviren.

Sternthal wollte nun immer ans Chaosordnen gehn, es blieb gleichwohl unmöglich, so lange die fremden Gäste im Lande blieben. Denn sie verfügten so gut als die Landesobrigkeit; wie man auch zu rechnen beginnen wollte, ihre Forderungen zogen immer Striche hindurch, da war und blieb statistisches Chaos.

Und in sofern armselig wenig Einkünfte bezogen wurden, der Ausgaben Ende hingegen nimmer abzusehn war, was blieb da zu ma-

chen übrig — als Papier? Es erschien auch in den verschiedensten großen und kleinen Formen; nicht allein die Regierung, jeder Landkreis, jede Stadt gaben Papiere au porteur aus; da gleichwohl der porteur am Termin keine Zahlung empfangen konnte, auch Zinsen nicht, wo deren versprochen waren, sanken sie freilich von Börsentag zu Börsentag.

Sternthal fand bei dem Allen aber doch: es sey ein Glück, die immer verschrieenen und verwünschten indirekten Steuern noch beibehalten zu haben. Nur Akzise und Zölle brachten jetzt noch ihren alten Ertrag. So viel man hingegen auch direkte Abgaben angeordnet hatte, so wenig kam nun davon ein. Ueberall Exekutionen, und dennoch selten eine Beitreibung.

Man hoffte zwar einem großen Commodum für das gewaltige Incommodum noch immer vergeblich entgegen, doch wuchs die Hoffnung an sich im nächsten Jahre; wo der neue Krieg ausbrach, und man von Paris her neuerdings Bund und Hülfstruppen verlangte. Der jetzt hier auftretende Geschäftsführer sprach nicht allein von neuem Länderumfang, auch von einem neuen, gar erhaben klingen-

den, Titel für den Herzog. In der Audienz, welche er empfing, sagte Jener mit edelm landesväterlichen Gefühl: Ich will keinen andern Titel, leiste auf allen Vortheil Verzicht: nur Neutralität, Friede, Ruhe für meine Unterthanen, damit sie sich erholen können.

Der Franzose hob bedeutend die Achseln: Son Altesse sérenissime würden nicht wollen, daß man das Herzogthum feindlich behandle.

Vor einem solchen Worte mußte man billig erschrecken, sintemal die freundliche Behandlung schon genug feindliche Spuren nachließ. Was blieb noch als gute Miene zum bösen Spiel machen? Die Miene war freilich eben nicht gut. Sternthal sagte: 'man wolle zwar sich verbünden, und noch einige Mannschaft zu stellen suchen; bei weitem zu erschöpft wäre das Herzogthum aber, um noch Requisitionen, oder auch nur Durchmärschen gnügen zu können.

Der Entsendete gab darauf: In solchen Fällen sey Irrthum leicht. Man glaube nicht, wie viel sich aus einem bereits erschöpft scheinenden Lande immer noch schöpfen lasse.

Er that übrigens Meldung von den

Schwierigkeiten, die man erhoben, und dem Anschein, man wisse nicht mit nöthiger Geschicklichkeit die Sache anzugreifen. Da setzten die neuen Römer einen Pontius Pilatus nach Weisenland. Dieser regierte einstweilen, Sternthal hatte so gut das Zusehn wie sein Fürst; und reis'te nach Bädern, oder wohnte auf den Landgütern seiner Gemahlin.

Der Pontius Pilatus hielt übrigens mehr als Wort. Nicht allein wurde noch zwei Jahre lang aus allen Lebensröhren des Staatskörpers, zum Behuf durchziehender und in Besatzung bleibenden Soldaten, gepumpt, sondern Jener und seine Gehülfen konnten auch den lieben Ihrigen noch ein Paar Millionen erübrigte Franken nach Frankreich mitbringen.

Man sprach damal im Herzogthum von allgemeinem Elend. Wörtlich konnte es doch nicht als wahr gelten. Freilich schritten manche der letzthin Reichgewordenen in die mittelmäßig wohlhabende, oder gar nothleidende Kathegorie zurück, doch eine Elite in der Elite ward fetter als je. Sie bewies: der Landpfleger habe es mit den Deutschen — auch, wenn man will, mit den Canaanitern in dem Lande, wo für ihn wirklich Honig und Milch

floß — nicht übel gemeint, dafern sie es auch zu ihm gut vorgehabt. Diese auserwählte Schaar bestand zum Theil in den von ihm angenommenen Lieferanten und anderen Beschaffern, (vorzüglich wieder aus solchen umsichtigen und brauchbaren Männern erkies't, die ihm nachzuweisen vermochten, wie und wo das Pumpen am zweckmäßigsten zu handhaben sey,) zum Theil aber in solchen nicht minder klugen, die richtig berechneten, wie man gegenwärtig das Agiotiren, Discontiren, Börsencoursreguliren, und was dahin gehört, treiben müsse. O sie merkten auch auf den Geist der Zeit; Enkel und Urenkel werden das vielleicht nach Jahrhunderten noch ihren Ahnen nachrühmen. Sind dann viele davon in den Adelstand getreten, wird die Nachwelt auf Kriegsthaten schließen, die ihre Altvorderen auf die Ehrenstaffel erhoben, und — Kriegsthaten waren es immer auch.

Doch gehört das eigentlich nicht in Sternthals Geschichte.

Dritte Regierungsperiode

des Ministers von Sternthal.

Eine gute Zeit nach dem wiedergekehrten Frieden blieben noch Landpfleger und Truppen des hohen Verbündeten im Herzogthum. Der Fürst empfand Ungeduld, berief Herrn von Sternthal von den Gütern zu sich, und gab ihm auf, in Paris anzufragen: ob man nicht endlich das Land räumen wolle? Auf mehrere Schreiben erfolgte keine Antwort. Die belle emigrée mußte endlich wieder zu dem Duc, jetzigen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, zu dringen suchen. Sie ertheilte den Bescheid: Der Duc und Pair sey fürchterlich zornig gewesen, und habe sie angedonnert: ob die kleinen Fürsten in Deutschland meinten: man habe in Paris nichts wichtigeres zu thun, als nur sie zu hören? Gleichwohl fügte die Berichterstattende hinzu: wenn man Anstalt zu etwa Zweimalhunderttausend Franken träfe, da und dorthin klug gebraucht, damit die rechten Augenblicke, wo der Duc und Pair bei guter Laune sey, könnten wahrgenommen — nun, wie das Weitere sich versteht.

Es hielt schwer, die verlangte Anstalt zu

treffen. Leider hatte man einen großen Theil der herzoglichen Kleinodien verpfändet; zum Bedürfniß des Hofes und Bedürfniß des landesväterlichen Herzens, das im Stillen manche Thräne getrocknet, so wie die Fürstin insbesondere den ins Elend gesunknen adlichen Familien beigestanden. Gleichwohl mußte Rath geschafft werden, um endlich die beschwerlichen Gäste los zu seyn.

Wer kann genau sagen, ob die übermachten Summen an die rechte, und an welche, Stelle gekommen, ob sie den Erfolg bewirkt, oder ob man ihn ohnehin würde erlebt haben? So viel ist aber gewiß, daß nun die Landesräumung sich bald vollzog, wiewohl auf die Bedingung eines nach Spanien zu stellenden Truppenkontingents. Auch da ließ sich nicht mehr einreden. Es ging manchen Fürsten so, welche die Ruthen selbst binden mußten, womit sie der Universalmonarch hernach zu züchtigen dachte. Gleichwohl hieß es bei jedem: George Dandin, tu l'as voulu.

Nun, die Truppen wurden abgesandt, der Landpfleger empfahl sich, für die gute Bewirthung dankend, und zog mit seinem Gefolge ab. Ein Lieferant sagte ihm noch beim Ab-

schied offen: Hätt ich für jeden Fluch, jede Verwünschung die Sie über die Gränze begleiten werden, einen Dukaten, wär ich noch reicher als Sie. Lachend entgegnete er: Je m'en * * *.

Sternthal nahm das Ruder nun wieder in seine Hand. An diesem Abend war die Hauptstadt trefflich erleuchtet, und an vielen Hausthüren las man ungemein patriotisch-herzige Epigraphe. Einige Kenner wollten behaupten: grade meistens an den Thüren solcher, welche das Vaterland rüstig plündern geholfen. Nun da vermochten sie wenigstens auch die Kosten leicht zu tragen.

Hilf Himmel, welch ein Zustand der Dinge nunmehr! Jenes ältere Chaos zu ordnen, hätte man ein erfreulich Geschäft nennen mögen, gegen das Alles, was es nun zu vollbringen galt. Zunächst mußte das Staatsruder gleichsam an eine Arche befestigt seyn, in der man über die entgegenwogende Papiersündflut steuerte. Einige Poeten, nach langem Verstummen wieder in die Lyra greifend, weil sie hofften, die zeither nicht mehr bezahlten Pensionen würden nun wieder erfolgen, meinten zwar: einem Sternthal sey das nur ein leicht Spiel, dem

war jedoch nicht so. Verdrießlicher, mürrischer, selbst prosaischer, hatte man ihn nie erblickt, denn er sagte selbst einem Musensohn, der eine Hymne überbrachte: I ad graecum pi; ein Imperativ, den er gleichwohl bei kälterem Blut milderte.

Inzwischen konnte man nun thun — was thunlich blieb. Dahin gehörte: daß der Staat, was er zu bezahlen übernommen, vor der Hand nicht zahlte, und auch den übrigen Corporationen darin nachsah, daß sie die Erfüllung ihrer Verbindlichkeiten hinausschoben. Es konnte nicht anders seyn, an zu vielen Stellen hieß es: wo nichts ist, hat der Kaiser u. s. w.

Baumann hatte einst profezeit: Je mehr man den Landadel jetzt begünstigt, je härter wird man ihn einst drücken müssen. Jetzt schlug die Stunde der Erfüllung. Der Staat brauchte auch Allenthalben Geld, wenn er schon weder Kapitalien noch Zinsen seiner Papiere abführte. Die nach Spanien wandernden Truppen bedurften es, die Beamten — ohnehin in manchen Rückstand — mußten bezahlt werden. Wo sollte man heben, als vom platten Lande und den Bürgern?

Neun Zehntheile der Güterbesitzer waren aber so gut als bankrott, was sie ohne jene Begünstigungen nicht hätten werden können. Es galt einmal von allen Käufern mit — wenigstens zum Theil — fremden Kapitalien, und auch von solchen, die ihr altes Eigenthum behalten, aber es doch vergrößert, oder auch nur zum Vergrößern ihres Wohllebens, leicht zu findende und, bei den hohen Kornpreisen, leicht verzinsliche, Summen darauf eingetragen hatten. Wer nichts, oder sehr wenig, auf einem Landgute schuldig ist, kann immerhin schon eine Jahresernte, oder seinen Viehstand u. dergl. verlieren; Grund und Boden bleiben ihm, und dann findet sich für das Uebrige Rath. Nun hingegen waren die hohen Kaufpreise längst wieder auf ein Drittheil und mehr davon hinabgesunken, und eben so der Ländereien Werth. Hiezu die Lieferungen, die Verluste. So gehörte bei der genannten Zahl Grund und Boden nicht mehr dem Eigner, sondern den Darleihern der Kapitalien, die auch sich übel genug befanden, weil sie keine Zinsen erhielten. Und doch mußte man von diesem ausgesogenen Adel Gaben fordern, die ihn jetzt um so mehr drückten. Das übrige

Zehn-

Zehntheil bestand aus wenigen in der That reichen Baronen, und mehreren mittelmäßig wohlhabenden, die ihr Eigenthum behalten, und nicht mit Schuld beladen hatten. Letztere mußten nun sehn, wie sie nach und nach ihre Kriegswunden heilten; Erstere verhielten sich ruhig, hehlten ihren Reichthum, damit sie nicht zu stark angezogen würden, kamen auch nicht in die Hauptstadt, um dort Geld in Umlauf zu setzen.

Hier sah es übrigens öde genug aus. Die sonst theuern Häuser waren wohlfeil genug, manche standen leer, die Obrigkeit mußte sie in Verwaltung nehmen.

Sentimental konnte der Staat gleichwohl nicht seyn; Geld, Geld lautete die pressende Forderung der Zeit. Es versteht sich, daß jetzt am wenigsten auf die Konsumtionssteuern, und was daran hing, Verzicht zu leisten war, viel zu wenig ging aber auf diesem Wege ein.

Es galt den Zeitgeist zu fragen: wie man in solchen Fällen sich helfen könne; die Blicke nach England und Frankreich zu wenden, um sich an Beispielen zu unterrichten.

Sternthal versuchte es zunächst mit einer Fenstersteuer. Sie schien eine erhebliche Aus-

beute zu versprechen. Sogleich sahe man Allenthalben Maurer beschäftigt, die irgend nur überflüssigen Fenster in blinde zu umwandeln. Es verdroß den Herzog, der befürchtete, seine Residenz zu sehr verunglimpft zu sehn. Auch liefen Tausend Bittschriften armer Handwerker ein, vorstellend: sie könnten ihre Fenster zur Nahrung nicht entbehren, und doch stehe es um diese Nahrung dermalen so schlecht, daß sich die Taxe nicht davon entrichten lasse. Auch erhoben die Glaser wimmernde Klagen. Dies Alles einte sich zum Beweggrund, das Fensterlicht wieder frei zu geben.

Eine Pracht- und Aufwandsteuer sollte mehr wirken. Es bestand davon eben nicht viel mehr, die neuen Reichen waren zum Theil Geizhälse, hielten das Erworbne um so fester, als sie an Anderen gesehn hatten, wie leicht es schwinden könne. Und was an Pracht und Aufwand noch vorhanden war, zog sich jähling in wirthliche Beschränkung zusammen, als man es einer Steuer unterwarf. Hier wurden Kutsche und Pferde abgeschafft, dort die Bedientenlivreen, oder man ließ — wie es unter ähnlichen Umständen in mancher deutschen Stadt sich ereignete — den Bedien-

ten die Tresse an den Hut malen, weil sie dann unversteuert blieb.

Die Erfahrung eines Jahres zeigte einen, dem anfänglichen Hoffen gar wenig entsprechenden Ertrag. Hiezu das Geschrei der Wagenmacher, Gold- und Silberarbeiter u. s. w. auch die Vorstellung der Akzise- und Zollbehörden: wenn diese und diese und jene Artikel nicht verbraucht würden, gingen auch keine Gefälle dafür ein; und man entschloß sich, auch diese Abgabe wieder aufzuheben.

Nun kam eine andere an die Reihe, drollig lautend genannt: Kleinere Vergnügenthiersteuer. Sie betraf Hunde, weder zur Jagd noch zur häuslichen Sicherheit dienend, Schooßkätzchen, Vögel in Käfichten, weisse Mäuse und Goldfische in Gläsern. Der Beamte, welcher sie dem Minister vorschlug, sagte: wer solche Thiere halten kann, hat noch Ueberfluß und mag dem Vaterlande davon geben. Aber die Abneigung zu geben überwog häufig die Neigung zu den Lieblingen. Manche Wittwe oder alte Jungfer lieferte ihren Mops, wenn schon mit Thränen, an des Scharfrichters Gefolge ab; man behauptete: etliche Bürger hätten ihre Kanarienvögel und Nach-

tigallen als Leckerbissen verzehrt, wie Heliogabalus die Pfauenzungen. Wenig kam nur ein, und die Erhebungskosten nahmen etwas davon wieder hin.

Derselbe erfinderische Staatsdiener — aus Bedrängniß vom Richelieu gehört — trug auch noch auf eine Besteurung der Tonkunst an, die genehmigt wurde. Sie ist reiner, unnöthiger, entbehrlicher Luxus, hieß es, kann billig erlegen. So wurden Pianoforte, Harfen, Geigen, Flöten u. s. w. nun impostirt, und festgestellt: daß auf allen Bällen, und öffentlichen bürgerlichen Tanzversammlungen ein Gewisses von einem Englischen, einem Polnischen, einem Walzer, einem Hopser und wie die üblichen Tänze hießen, entrichtet werden sollte. Bei Konzerten hatten wieder Synphonien, Arien, Variazionen und derlei ihren Satz.

Allein der Gabenpatriotismus äußerte sich so wenig stark, daß man bald die Trödelladen mit Instrumenten überfüllt sah. Vornehme gaben keine Bälle mehr, des unmanierlichen Polizeioffizianten überhoben zu seyn, welcher die Tänze kontrolliren sollte; und auf den Tanzböden ersann man Sprungweisen, die in

der Verordnung nicht genannt waren, und wich so der Abgabe aus.

Man sah höheren Ortes, die Verordnung habe einen Mißgriff gethan, und änderte sie nun in sofern: daß Allenthalben wo Tanzmusik erklinge, eine namhafte Abgabe im Allgemeinen davon zu erlegen sey. Nun verstummte sie jedoch in den meisten bürgerlichen Wirthshäusern und Dorfschenken. Jetzt vermochten die Wirthe und Musikanten die ohnehin ihnen aufgelegte Nahrungssteuer länger nicht abzuführen, und die Akzise- und Zollbehörde stellte abermal vor: grade beim Tanz würden Bier und Branntwein am reichlichsten verzehrt, so daß man nun empfindlichen Ausfällen entgegen sehen dürfe.

Auch diese Staatsspekulation bewährte sich also nicht, und man gab deshalb auch sie wieder auf. Und sammelte hienächst die Erfahrung:

daß, wenn man es einmal dahin kommen ließ, daß sich das Geld im Staatskörper in wenigen einzelnen Organen häufte, die meisten übrigen dagegen mied, ein solcher Staatskörper schwere Heimsuchungen der Zeit viel weniger leicht zu tragen vermag, als es

geschehn seyn würde, hätte der Geldumlauf — mit dem Blutumlauf hier ähnlich — möglichst gleichmäßig alle Glieder in lebendiger Kraft erhalten.

Eben so: daß ein dergestalt krankhafter Staatskörper in bösen Tagen seine Krankheit nur noch zunehmen sieht; und man ihm dennoch weit mehr Gaben aufnöthigen muß, als es sonst erforderlich gewesen seyn würde.

Ferner: daß es äußerst schwierig wird, in Zeiten der Noth aus einem sothanen Staatskörper ungewöhnlich starke Abgaben zu schöpfen, weil die große verarmte Menge nichts geben kann, (vielmehr zum Theil noch empfangen will,) und die kleine Zahl der Reichen schon Mittel findet, sich möglichst dem Geben zu entziehn.

Endlich: daß in einem solchen Staatskörper wohl Scheinpatriotismus, doch kümmerlich wenig ächter zu finden sey. Denn die Reichen lernten ihren Mammon über Alles achten, und wissen, daß sie mit demselben allenfalls in jedem anderen Lande willkommen sind; und die Armen, die vom Staate nichts haben als die Luft, welche er obenein noch immer theurer bezahlt verlangt, meinen auch:

das fänden sie wohl Ueberall. Der bessere, wahre — so viel wahr als möglich — Patriotismus wird und kann sich meistens nur bei vielem mäßigen Grundbesitz, und vielem bequemen Auskommen durch Arbeit finden, neben der Ueberzeugung: im Vaterlande genieße das mehr Schutz und Achtung als irgendwo. Auf irgend eine Weise muß der Egoismus an den Patriotismus geknüpft seyn, oder man fordert das Unmögliche. Eben erwähnte Art ist jedoch ohne Zweifel die solideste. Und je mehr Edelleute, deren Güter, und Bürger deren Häuser schon mehrere Generationen bei ihren Familien sind, je besser.

Da man nun gleichwohl mit dem was unmittelbare und mittelbare Steuern abwarfen, bei Weitem nicht auslangte, galt es beträchtliche neue Einnahmequellen zu öffnen.

Sternthal zählte jetzt schon funfzig Jahre, zählte sich keineswegs aber zu dem großen Haufen, der um diese ernste, herbstlich umwehte, Zeit auf einen trägen Ideenstillstand eingeht, oder allen neuen Versuchen mißtrauende Abneigung hinzuwenden pflegt, nur auf die runzliche Matrone Erfahrung sich berufend. O nein, unser Minister hielt fest an

seinem weiterstrebenden Kopf, und hatte ihn die rosenwangige Jungfrau Theorie gleich nicht selten mit ihren Hoffnungsspenden betrogen, kos'te er demungeachtet immer noch gern mit ihr, und schob das hie und da nicht Gelungene auf einen noch begangenen Mißverstand der Stimmen des Zeitgeists.

Die Räthe und Geheimschreiber, mit welchen er über die öffentlichen Angelegenheiten konferirte, deuteten da, weckten seine Aufmerksamkeit; und in sofern neuere angenommen waren, unterließen diese nicht, an den Meinungen der älteren die nachtheilige Seite aufzudecken. Es wurde Herrn von Sternthal nun klar gemacht: Adam Smiths Grundsätze wären nicht vollkommen genug umfangen worden, sonst hätte es um den städtischen Betrieb eine vortheilhaftere Wendung genommen. Eben indem sich die Regierung damit befaßt, ihm zu nützen, habe sie ihm geschadet. Wenn Sternthal einwarf: es sey doch billig gewesen, da für die Ländereienbesitzer viel geschehn; gab man ihm zu erkennen: in jenem Einmengen der Regierung sey nicht weniger ein Fehlgriff begangen worden. Sie müsse nur die Vermittlerin der Rechts- und Eigenthumsverhältnisse

im Staat machen, den Interessenten völlige Freiheit geben, ihre Kräfte zu regen, nicht aber dabei helfen wollen; sonst entstehe nur da und dort überreizte Kraft, der späterhin Erschlaffung folge. Sternthal wandte zwar noch ein: daß, wenn die Regierung früher hohen Getraidepreis begünstigt, sie dabei auch ihre Domänen im Auge gehalten habe; und wären nur die Kriegszeiten nicht störend dazwischen getreten, würden sie jetzt alle schon ungemein vortheilhaften Ertrag liefern; eben so wie bei einem langen Frieden die Regierung von dem, was sie für den städtischen Kunstfleiß gethan, ohne Zweifel den beabsichteten Nutzen geerntet haben würde. Man entgegnete aber: die Regierung müsse nicht Landbauerin nicht Theilnehmerin am Bürgererwerb, sondern reine Vermittlerin der Rechts- und Eigenthumsverhältnisse seyn. Ihre erhabne Bestimmung vertrage sich nicht mit dem Gemeinen; dies habe der Zeitgeist gnügend dargethan.

Es ist zudem menschlich-natürlich, daß Meinungen uns um so leichter gewinnen, als sie dem nahliegenden Bedürfniß entsprechen; und daher trat nun auch wohl der hohe

Staatsmann mit einem Verbesserungs-Rigorismus auf, der weiter um sich griff, als es sonst geschehen seyn dürfte.

Man lasse dabei nicht unbeachtet: daß, welch ein entschiedner Feind der französischen Revolution er einst — für das Recht der Throne eifernd — schon gewesen, er nun doch manche ihrer Tendenzen, z. B. festzustellende Gleichheit der staatsbürgerlichen Rechte, vollkommen billigte und nachahmte; auch daß, wenn er gleich aus einem alten Geschlecht stammte, bei seiner Vermählung die Ahnenprobe nicht übersehn, und überhaupt dem Adel manche Vorliebe zugewandt, er nun doch alle Rücksichtlosigkeit übte, weil der Zeitgeist einmal andere Forderungen aussprach. So was bezeichnet den eminenten Kopf, der sich aus den Vorurtheilen loszumachen weiß.

Sternthal bot nun alle herzoglichen Domänen zum Verkauf aus. Freilich stand der Güterwerth dermalen niedrig genug, doch Alle veräußert, mußte immer eine runde Summe abwerfen, womit sich die jetzige Noth erleichtern ließ. Zwar gingen dann auch die Einkünfte aus diesen Ländereien verloren; allein die Pächter zahlten jetzt ohnehin fast nichts, auf

die Kriegsschäden sich beziehend; und da man einmal doch mit den Abgaben strenger verfahren mußte wie Ehedem, kam es auch nicht darauf an, jene Pachterträge noch zu decken.

Weil sich jedoch nicht adlichen Käufern entgegen sehen ließ — die theils verarmt, theils dem Güterhandel gram geworden — und man das meiste noch vorhandne baare Geld in den Kisten der Wechsler und ehmaligen Lieferanten vermuthen durfte, ward das alte — in vielen Gegenden Deutschlands sonst übliche — Gesetz, nach welchem nur Edelleuten der Besitz von Landgütern zustand, aufgehoben. Heimling oder Fremder, Christ oder Israelit, wer Geld besaß, mochte Ritterthume zusammenkaufen, wie er wollte. Indem man zugleich die Leibeigenschaft, oder was ihr ähnlich sah, aufhob, hatten diese Maasnehmungen ein ächt französisch-revolutionäres Ansehn; und weil Hermanns Enkel vieler Orten Sothanes beliebten, hätte man nun erst recht fragen mögen: Aber Deutschland, warum überzogst du Frankreich denn einst mit Krieg?

Auch andere Privilegien sollten nicht mehr bestehn, die Zünfte oder Innungen gingen ein,

und was dem mehr war und einen Adam Smith selbst hatte zufrieden stellen können. Zwar meinten Einige: es sey darum, weil man irgend eine Einrichtung in Frankreich oder England getroffen, nicht eben nothwendig, daß sie auch gut seyn müsse; weil auch Frankreich und England manches angeordnet hätten, das nur zu bald als schlecht erkannt worden sey. Und tauge etwas auch dort, könne es leicht wieder nicht den Verhältnissen in Deutschland zusagen; wie denn kleine Staaten auch nicht immer wohl thäten, große nachzuahmen, und der kleine David bei einem Spieß wie Goliath ihn getragen, sich nicht so gut befunden haben würde, als bei seinem kleinen Stein. So Redende nannte man jetzt aber Finsterlinge.

Wie alle Domänen, auch die Fabrikengebäude, und was die Regierung sonst noch angelegt, um einst Gewinn davon zu sehn, verkauft waren; man auch statt jener mißlungnen Steuern, solche von Vermögen und Einkommen jeder Art aufgelegt hatte, denen so leicht Niemand sich zu entwinden vermochte, und die rücksichtlose Strenge eintrieb, klärte es sich am zeither so umnachteten und sturmwolkigen Himmel der Finanz doch ein wenig

auf. Zu dieser Erheiterung trugen auch die nicht spärlich einlaufenden freiwilligen Gaben der Unterthanen bei. Mochte da viele Scheinvaterlandsliebe walten, mochten Hunderte einige Thaler senden, um ihre Namen unter den vielgelobten Patrioten im Zeitungsblatt prangen zu sehn; das Geld strömte doch zu. Nicht als ob man bereits an ein Abzahlen der Staatsschuldenkapitale zu denken vermocht hätte, aber man konnte jetzt Einiges von den Zinsen der Papiere abtragen.

Das hob ihren Werth ansehnlich, eine Erscheinung, welche den Staat doch freuen mußte. Sie erfreute aber auch mehrere Staatsdiener, die es wissen konnten, wann, und von welchen Papieren man Zinsen entrichten würde. Daß sie um diese Zeit an der Börse steigen würden, ließ mit Gewißheit sich absehn, und auch die Zinsen wären schon ein mitzunehmender Vortheil gewesen, dafern Jene auch im alten Cours geblieben. Entweder solche Beamte suchten allein Geld zum Papierkauf anzuschaffen, oder sie schlossen Verträge mit industriösen Israeliten auf halben Gewinn. Billiger hätte man es freilich nennen mögen, wenn die ersten Besitzer, die während des

kranken Staatskredits so viel an dem Pseudogeld verloren, nun auch ihr nächstes Anrecht auf die Vortheile der Kreditgenesung gültig gemacht; dies stand bei dem Allen auf keine Weise zu bewirken. Die Spekulation siegte Allenthalben, wohlbegründet oder luftig, tadelnswerthe oder löbliche Mittel, gleichviel; sie war die Göttin des Tages, ihren Fahnen huldigte man, und wem sie ein vollgerüttelt und geschüttelt Maas Staatspapiere in den Schooß geworfen, bei dem fragte Niemand: ob mit Recht oder Unrecht? Man zog die Reverenz.

Aufmerksame Beobachter wollten überhaupt gefunden haben: daß seit Sternthals Regiment sich der Volkscharakter im Herzogthum bezeichnet und bestimmt umwandelt. Sonst hatte sich der allgemeine Grundzug in einem tüchtigen, ehrsamen Sinn für ausdauernden Fleiß, mit kleinem Gewinn zufrieden, weil ihn Spärlichkeit festhielt und mehrte, dargethan. Etwas Einfalt haftete daran auch; Reisende aus Paris, London u. s. w. hatten es auf den ersten Blick weg, doch gab es auch Leute, die es eine edle Einfalt nennen wollten; ungefähr wie Rousseau sie von guten

Republikanern verlangt. Anfänglich unvermerkt, und späterhin immer mehr vermerkt, ging dieser Sinn in den Sinn für Spekulation über, die viel gewinnen wollte, gleichviel wie. Es gab nunmehr viele Tausend Bürger im Lande, die am Morgen nicht wußten, wovon sie den Tag hindurch leben sollten, und dennoch lebten. Der spekulative Erfindungsgeist steckte eine Menge neuer kleiner, sonst hier nie gesehener, Indüstriezweige ein; er sah daneben in seiner Nähe sich um, wovon sich etwa Gewinn bereiten ließe, von einer hübschen Frau, einer hübschen Tochter, einer eignen hübschen Gestalt, gleichviel. Jene ältere kleine Portion Ehre, der Ehrlichkeit zuerkannt, wonach die Väter einst begierig gewesen, schien den Söhnen zu unbedeutend, zu unschmackhaft, um danach viel auszusehn, und sich zu geniren. Die Anerkennung: man sey ein gescheuter Kerl — eine Bezeichnung, die man, im Vorbeigehn gesagt, auch da wohl brauchte, wo die ungehobelten Väter Schelm und Spitzbube gesagt haben würden — war den Söhnen schon lieber. Man spekulirte jetzt zwar — wie auf Alles — auch auf Ehre, doch es mußte viel seyn, wovon man gleich reden wird.

Jedes Ding hat zwei Seiten, und wir mögen die nachtheilige hier nicht abläugnen. Die vortheilhafte lag gleichwohl auch am Tage. Dieser spekulative, vom Zeitgeist entwickelte, Geist beim kleinen Volk schirmte die Regierung gegen einen zu großen Andrang zu den Armenkassen. Es hatte auch da sich der neustatistische Grundsatz bewährt: man helfe nur nicht, so werden sie schon allein sich helfen. Ferner überhob er die Regierung vieler Galgen. Es ist Oben erzählt worden: die schwere Theurung habe Verbrechen gezeugt, und es sey um nichts mehr Noth gewesen, als um eine gute Polizei. Jetzt gehörte die Polizei schon zu den vortrefflichsten in Europa. Einer von jenen, nach England in die Lehre gesandten, talentvollen Jünglingen hatte, nach seiner Heimkunft, in diesem Betracht ungemein tiefgedachte Rathschläge gegeben. Ein gewisser Ehrenmann, der in einem benachbarten Staate, wegen 105 überwiesner Verbrechen, lebelang zur Karre verdammt worden, sich aber auf eine höchst verschmitzte Weise aus Ketten und Banden losgemacht, wurde hier nun zum Polizeipräsidenten ernannt. Man sagte klüglich: Dem sollen sie wohl kein X

für

für ein U machen. Seine Unterbediente wählte er gewöhnlich nach Galls System, dem er eifrig anhing, weil er es hinter seinen Ohren so bewährt fand. Und so entschied auch nur seine Betastung des Schädels, ob er Jemand zum Unterpolizeidiener machen würde oder nicht.

Trotz dem hatte diese vortreffliche Polizei nicht so viel zu thun, als man wohl hätte glauben mögen; in einer solchen Progression, wie die Verarmung zugenommen, schien man es von den Verbrechen nicht sagen zu können. Schien, sagen wir.

Die bürgerliche Moral im kleinen Volke lautete etwa jetzt: Thue recht, sonst kriegt dich der Stadtknecht. Hier kam natürlich Alles darauf an, zu machen, daß man vom Stadtknecht nicht gekriegt wurde. In den Sentenzen wohnt eine bildende Kraft. Auch erziehn Polizeibeamte und Diebe sich wechselseitig; je schlauer Jene, je verschmitzter Diese; so wie mit geschickteren Aerzten man immer auch geschicktere Krankheiten hat.

Diebstahl und Einbruch mochten den Nothleidenden auch großentheils zu roh, zu gefährlich dünken. Wucher im Kleinen, wo

man von den noch Aermeren mit wenigen Thalern seine Lebensfristung erpreßt, kleiner betrüglicher Handel und Bankrott, den man auf die Zeit schiebt, kleine Geschäftsträgerei für leichtsinnige Jugend und Sittenverderb, Spekulation mit allerhand Narrenpossen, die von der Lachlust Gewinn ziehn, Versuche von Schulden zu leben, die man nimmer bezahlt, Versuche mit Rechtshändeln gegen Tröpfe, Winkeladvokaturen für Tröpfe anderer Art, und viel mehr dergleichen, nährt wohl seinen Mann, ohne daß ihm, wenn er es nur recht anfängt, Polizei oder Justiz etwas anzuhaben vermag. Freilich nahm auch der Selbstmord ungemein überhand, und gab zu erkennen, daß Anton Walls Barbier recht hat, wenn er sagt: Es gelingen nicht alle honette Spekulationen, wie würden sonst auch die Fußgänger vor allen Kutschen durchkommen.

Auf den höheren Stufen hatte der mächtige Chronos dahin es entwickelt: daß alle Leute von Ton Genialität offenbaren wollten. Mithin war nicht mehr blos von Dichter*)= und

*) Auch das Heldengenie neigte sich dem Untergang entgegen. Ei nun, erhob sich so manches andere doch. Alles kann nicht in ewigem Aufflug begriffen seyn.

Künstlergenie die Rede, ja dies konnte man, gegen Ehedem, ein wenig tief gesunken nennen. Die Poeten z. B. traten schier in eitel Reminiszenzen und Nachahmungen auf, welche obenein oft schlecht geriethen. Die Stanzen, in welchen man jetzt den Premierminister lobte, suchten zwar Wahlverwandschaft mit alten frommen Liedern aufzubringen, dennoch fand sich bei Spener, Porst und Benjamin Schmolk immer noch kernhaftere Poesie. Ei nun, darauf kam es auch diesen neuen Dichtern nicht an. Aber zu machen, daß schlechte Verse demungeachtet in der jenaischen Litteraturzeitung hohen Ruhm fanden, zu machen, daß Herr von Sternthal dem Urheber ein Jahrgeld *) auswarf, dies nannte man Genialität der Konsequenz; ein mehr geachtetes Lob, als wie es etwa Philomele in Gellerts Erzählung mit rührenden Tönen erntete. Und so ging es Ueberall. Wer zu einem hohen Staatsamte emporgestiegen, fragte im mindesten nicht danach, daß man urtheilen möchte: tiefgründliche Kenntnisse, erprobte Treue, lan-

*) Er verstand sich nachgrade wieder dazu. Auch blieb das — in anderen Gegenden ebenfalls übliche — Vicarius-mutus-Amt nicht unbesetzt.

ge Dienstzeit — ohnehin nichts mehr geltend — hätten ihn dahin gebracht. Doch sein Genie des büreaukratischen Aufflugs — l'art de parvenir — wollte er anerkannt sehn. Wer, wie Potemkin, ganze Bücher von Staatspapieren hätte lassen binden können, würde es nur mit Unmuth gehört haben, wäre die Sage umgelaufen: durch vieljährigen Fleiß, im Schweiß seines Angesichts habe er den Reichthum gesammelt. Beliebter war der Ruf: er hatte Genie, nützte die Zeitumstände, wußte zu spekuliren, durch allerhand Gerüchte die Papiere fallend und steigend zu machen, je nachdem er kaufen oder verhandeln wollte. Auch der Name Wucherer — sonst geflohen — entehrte im mindesten nicht mehr. Bedurfte Jemand in seiner Handthierung eine Summe, erröthete der Kapitalist, bei dem er sie suchte, keineswegs, ihm funfzig Prozent abzufordern. Er sagte: Adam Smiths Grundsätze gelten, nach ihnen bringt Jeder seine Waare so hoch als möglich aus, und Geld ist die meinige. Gewinne der Anleiher Hundert damit, das geht mich wieder nichts an.

Ueberhaupt würden die Väter bei gar Vielem ein Gesicht wie Scharlach und Pur-

pur gezeigt haben, das ihre Söhne ohne allen Farbenwechsel zugestanden, oder warum man sie nicht einmal noch befragte, weil es sich von selbst verstand. So hehlten der Poet, welcher die Regierung besungen, der patriotische Haus-erleuchter mit dem transparenten Gemälde, es ganz und gar nicht: sie würden einer anderen Regierung, die etwa das Land überkäme, den nehmlichen Weihrauch zollen. Sprach man von einem Lieferanten, der im letzten Kriege mit einem französischen Commissaire-ordonnateur halbpart gemacht, und so — auf Kosten des Gemeinthums — Tausende erworben, hehlte Niemand: er würde an seiner Stelle dasselbe gethan haben u. s. w.

Indem Alles Spekulation war, mußte auch die Religion dazu sich hergeben. Es blieb Oben nicht unberührt: daß Fichte, die Gebrüder Schlegel und Konsorten, früher bereits in Deutschland etwas daraus gemacht, das man sonst Mode oder Ton zu nennen pflegt. Lustig hatte es schon um sich gefaßt. Manche bauten nun weiter auf diesem Acker, und machten ihn für sich tragbar. Zur römischen Kirche überzugehn, brachte freilich im Herzogthum Weisenland nichts ein, dagegen

konnten Schriften beliebt machen, worin man bewies: das große Unheil dieser Tage, alle über Deutschland gekommene Noth, *) hätten ihren Ursprung allein der Irreligiosität zu danken. Die Hofatheisten hatte die Mode verbannt, den Fürsten schmeichelten und gefielen Winke, wie man am kräftigsten sich gegen Staatsumwälzungen schirme.

Hier trat nun auch ein moralischer Statistiker auf, der solchen Sätzen nicht allein das Wort redete, sondern auch behauptete und erweisen zu wollen sich erdreistete: Die Religion habe ihren geheiligten Thron im Herzogthum Weisenland bereits wieder mächtig erhöht, ein ächt frommer Sinn wohne im Volk. Der gute Mann sagte nicht einmal Risum teneatis amici dabei.

Das Buch war dem Premierminister zugeeignet. Dieser machte freilich auf seinem Zimmer die Bemerkung: Daß man fleißiger in die Kirche geht, ist Mode, daß man weniger B—e sieht, macht, daß sie nicht so weit

*) Der alte Baumann blieb noch immer hartnäckig dabei: Deutschlands Noth habe allein ihren Grund in der falschen Politik von 1792, und daß auch späterhin kein Menneius Agrippa aufgestanden.

zu gehn brauchen; übrigens ist beinahe kein ehrlicher Mann mehr in Weisenland zu finden, und der Narr spricht von allgemeiner Frömmigkeit.

Eigentlich war er demungeachtet kein Narr gewesen. Zeither nur ein armer Kandidat der Theologie, wurde er nun jähling Superintendent. Oft erheben die Großen Jemanden öffentlich, der im Stillen ihnen ein Narr gilt. Es heißt auch da: „Wie der Pabst oft selber lacht, über die Heiligen die er macht u. s. w."

Der Staat spekulirte aber auch wieder auf die spekulationslustigen Bürger, und nach den Winken des Zeitgeists. Noch gab es in Weisenland keine Ehrenzeichen; der Fürst trug den Ritterorden eines auswärtigen Hofes — besaß deren wohl mehrere — sein Richelieu, an mehreren Höfen beliebt, hatte deren einige auch verehrt erhalten; so auch die Offiziere, welche sich jetzt in Spanien mit den Guerillas für fremdes Interesse herumschlugen, fremde.

Der gegenwärtige Zeitgeist konnte es freilich nicht begreifen, wie doch ein Land von solchem Umfang so lange Zeit ohne Ehrenzei-

chen hätte bestehn können, da sie in anderen doch so nöthig schienen, wie die zu athmende Luft. Allein der ehmalige Fürst hatte so seine Eigenheiten, wozu die gehörte, daß ihm die Sache lieber war als das Zeichen. Während der jetzigen Regierung hatte man einigemal davon geredet, einen Orden zu stiften, hernach sich gleichwohl an die Frage gestoßen: wo sich das Verdienst finden würde, das er schmücken sollte? So war es denn unterblieben, wobei nicht recht erwogen schien: daß man in neuen Zeiten statt Orden Dekoration zu sagen pflegt, was immer spaßhafter klingt, und an ein ernstes Nehmen mit dem Verdienst nicht so zu erinnern pflegt.

Doch Sternthals Hofjude — beim Major Domus wieder angenommen, nachdem er, während dessen Abwesenheit, jenem Pontius Pilatus nützlich gewesen — hatte einen trefflichen Einfall. Man war um ein Paarmalhunderttausend Thaler neuerdings verlegen. Ihr Excellenz, ich schaffe sie, sagte der Dreiste. Er schaffte zunächst den Plan einer patriotischen Staats-Ehrenzeichen-Lotterie von Zehntausend Loosen zu Dreißig Thaler. Der höchste Gewinn bestand in einer Hochmeisterdekora-

tion, wobei im Plane stand: werth geachtet Dreißigtausend Thaler. Nun folgten sechs Ober-Komthur-Kreuze, wie jene an einem fleischfarbnen Band über die Schulter getragen, und ein Stern dazu auf der Brust; der beim Hochmeister jedoch größer war, und auch von Diamanten seyn konnte. Nächstdem zwölf Unter-Komthur-Kreuze, ein wenig kleiner; jene Zehn- diese Sechstausend werth geachtet. Dann funfzig Komthur-Expektanten-Kreuze am Hals getragen, und werth geachtet Tausend Thaler. Endlich, zu einer Werthschätzung von Zweihundertundfunfzig Thalern, Zweihundert Ritter-Kreuze, am fleisch- oder pfirsichblütenfarbnen Band im Knopfloch hängend. Doch ein Band ohne Kreuz gewannen alle Spieler. Wer mithin auch eine Niete empfing, hatte die Freude noch übrig, lebelang sich mit einem Ehrenzeichen geschmückt zu sehn.

Die Bilanz rechnete 262,000 Thaler Gewinne auf, das Uebrige ward zu Kosten und Abzügen für den Staat angeschlagen. Auch hatte dieser Lotto-Orden noch das Eigne und Anziehende: daß nach Abgang eines Vordermanns die Hinterleute nachrückten, so lange noch Jemand der Spielenden am Leben sey.

Wer also nur nicht starb, hatte immer die Aussicht auf ein Zeichen ersten Ranges, ja auf die Hochmeisterwürde vor sich. Auch konnten Frauenzimmer gleich Männern setzen, und mit dem Gewinn den Busen zieren.

Eine pomphafte Einladung ging dem Plane voran, doch hatte sie nicht der Hofjude, sondern ein anderer Hofmann geschrieben, der in patriotischen Materien einen äußerst pikanten Styl sich zu eigen gemacht. Es hieß darin: der Staat wolle gern das vaterländische Verdienst lohnen und mit strahlendem Ehrenglanz es vor aller Augen herrlich umfangen; da nun aber, wie bekannt, eine bis zu Freudenthränen rührend hohe Zahl ächter, von dem beßten gemüthlichsten Geist beseelter, Patrioten im Vaterlande hause, müsse der Staat auch, wie klar, in wankender und schwankender Verlegenheit seyn, welch Verdienst er zuerst, welches zuletzt krönen solle, und wie. Darum möge der Glücksgöttin, oder unheidenthümlicher gesagt, den lieben Engelein, welche das sogenannte Glück regierten, anheim stehn, auf welches Haupt die leuchtendste Bürgerkrone niederschweben solle. Die Unschuld — der Waisenknabe —

werde ziehn die Ehrenloose, und dem Gott der Liebe im Alterthum — augenverbunden — ähnlich, werde auch mit Liebe in die Schicksalsurne, Lotterierad genannt, und mit ächt kindlicher Hand greifen. U. s. w.

Beinahe schien es: nie sey ein glücklicher berechneter Entwurf ähnlicher Gattung ausgeheckt worden. Nicht drei Wochen, und man hatte im Herzogthum und an den nachbarlichen Gränzen alle Loose abgesetzt. Der Hofisraelit war Generalkollekteur, und gab seinen Untereinnehmern auf, männiglich zu sagen: wer nicht in diese Lotterie setze, schließe offenbar sich von der Zahl guter Patrioten aus. Das wirkte, neben dem mächtigen Reitz einer so schönen Dekoration. Eitle Herren und Damen mußten ein Loos an sich bringen, und hätte darüber einige Zeit das Bette vom Stroh aufs Versetzamt wandeln sollen. Auch Geitzhälse, die nicht idealisch sondern rein materiel dachten, nahmen Theil, vorhabend: nicht das Ehrenzeichen, sondern den Geldwerth dafür zu nehmen. Weil man auch — ob es schon nicht im Plane stand — ausgesprengt hatte: Hochmeister, Großkreutze und Ritter würden vom Staat noch eine jährliche Dotation empfan-

gen, mehrte es noch den Andrang. Einige wollten ihr Heil mit zwanzig Loosen erstürmen.

Endlich zog man. Das Hochmeisterthum fiel einer dicken Schlächterwittwe zu, bei den Großkreuzloosen begünstigte das Glück meistens Ebräer und Ebräerinnen, unter den Expektanten und Rittern zählte man viele Gerber, Mehlhändler, Bäckermeister, Lichtzieher, Brauer, Hebammen, auch einige Freudentöchter ersten Rangs, und allerhand weitere bunte Reihe.

Die Stadt wimmelte nun von Kreuzen und pfirsichblüthnen Bändern. Manche, die ein halbes Dutzend Nieten überkommen, hefteten eben so viele Bändchen an die Brust; bei Etlichen enthielt der Rock nicht Platz genug dazu.

Ueberfüllter Markt giebt schlechten Waarenpreis, das ist bekannt. Nachdem vielen Dekorirten ihr Schmuck einige Tage Spaß gemacht hatte, machte er ihnen keinen mehr; denn nicht nur trugen ihrer eine solche Menge ihn auch, sondern vornehme Leute in der Stadt — die klüglich nicht gespielt — sahen wohl lachend auf die Ritter der Fortuna hinab. Einige kehrten sich nicht daran, trugen

ihr Verdienstzeichen frischweg, Andere, namentlich in den höheren Graden, erschienen beim Generalkollekteur und verlangten das Geld, wobei sie aber noch um die Ausstattung fragten. Von der wußte man hier nichts, und äußerte auch Befremden, daß Geld verlangt würde. Der Staat sehe die Einlagen als patriotische Gaben, am Altar des Vaterlandes dargebracht, an, habe sie mit Dank empfangen, und den guten Bürgern, welche sie gespendet, ein ehrenvolles Vergnügen bereitet. Daß man zu den Gewinnen ein Geldwerth gestellt, sey geschehn, um Taxen und Streit zu hindern, wenn Jemand seinen Orden verkaufen wolle. Denn allerdings wäre das erlaubt, im Lande und drüben.

Nun wurde freilich auch damit spekulirt, ob aber mit gutem Erfolg, ist dunkel geblieben.

Recht willkommen gingen übrigens die drei Tonnengoldes ein; man lebte eben zu Anfang des verhängnißvollen Jahres 1812. Die tapfern Weisenländer hatten meistens ins spanische Gras gebissen; nun verlangte der erhabne Alliirte wieder Sechstausend Mann, sie auf den russischen Schneegefilden Lorbeern

pflücken zu lassen. Das kostete abermal Summen, und die erneuten Durchzüge den Einwohnern Bewirthung. Die Papiere stiegen ihre Leiter wieder hinab.

Sternthal hehlte dem nun erschienenen Negociateur keineswegs: daß man in Weisenland nicht eben allzu zufrieden sey. Die verhießnen neuen Provinzen, und das Uebrige — nichts sey in Erfüllung gegangen.

Der Negociateur entgegnete: Man habe in Paris viel über diesen Gegenstand konferirt. Politische Ursachen hätten nicht erlaubt, dem Herzogthum abermalige Landvergrößerung zuzutheilen. Und mit dem versprochenen höheren Titel sey man auf dem beßten Wege. Zum Großherzog habe der Kaiser den Herzog nicht machen wollen, weil sein Land zu groß dazu sey. Er würde jedoch bald sich zum König ernannt sehn, und zwar von einem alten, ins Gehör fallenden, Königreich. So bald man demnach Astrachan und Kasan erobert haben würde, solle dem Herzog die Wahl freistehn, und er Weisenland an einen französischen Marschall abtreten. Und was Sie betrifft, Herr Minister, fuhr er fort, lassen Sie sich doch von Ihrem Fürsten zum Grafen erhe-

ben. Er kann es ja, Souverän, und nicht mehr zum deutschen Reichskörper gehörend. Machen Sie mehr Grafen, Barone, Ritter hier zu Lande, und lassen Sie die Herren tüchtig bezahlen. Man wird die Erhebungen in Frankreich anerkennen.

Das wurde beliebt, Sternthal Graf und umsonst. Ein Paar Dutzend außerdem um eine Adelsstufe höher Erhobne, oder aus dem Lieferanten-Wechsler-Schmugglerstamm, auch aus den zwölf biblischen Stämmen, mit einem Stammbaum Beliehene, mußten bezahlen fürs Vaterland; das Vaterland brauchte Geld, immer, immer.

Doch Fürst Innozenz hörte mit Schrecken und Betrübniß von dem, was jener Chargé d'affaires gesagt hatte. Er schickte ihm einen Courier nach, mit einem Schreiben, das ihn bat, die Erhebung abzuwenden. Und als späterhin Moskau eingenommen war, weshalb ganz Weisenland die Fenster erleuchten mußte, sandte er ihm gar eine Dose mit Brillanten nach, weil er nun das Königreich so nahe fürchtete; er wurde nun auch schon ein bejahrter Herr, liebte seine Unterthanen, wollte nicht mehr nach Astrachan oder Kasan.

Indessen ging der Kelch noch an ihm vorüber, wie die schöne Dose an dem Negociateur. Wie man sagte, hat sie ein ehrlicher Kosak in Empfang genommen.

Doch als nun die Alliirten mit erfrornen Nasen aus Rußland zurückkamen, da galt es eine feine Nase, was nun zu thun sey. Das weisenländische Kontingent, meistens im Schnee untergegangen, wurde ergänzt, und der es befehligende General empfing eine versiegelte und chiffrirte Order, mit Weisung, nach einer Hauptschlacht erst sie zu öffnen. Und zwar wenn Bonaparte sie verlöre. Gewänne er sie, sollte der General den Befehl ungelesen verbrennen, und schnell einen Eilboten nach Weisenland abfertigen, damit man schnell dem Kaiser Glück wünschen könne.

Es sollte durch eine feierliche Deputation geschehn, welche um die Zeit der Schlacht von Leipzig Tag und Nacht sich fertig halten mußte. Doch als sie für den Korsikaner verloren war, blieb die Deputation, und der General las. Sein Befehl hieß: die alten Alliirten zu verlassen und zu ihren Feinden überzugehn. Bei dem Allen verlor Sternthal den Angstschweis nicht vom Gesicht, bis er hörte:

die

die neuen Alliirten wären in Paris eingezogen.

Der ruhmbedeckteste aller Kriege, wovon wir Menschen in unserer Geschichte nur das eine Beispiel vorzeigen, wurde nun fortgesetzt. Indessen hatte auch der Zeitgeist durchaus neue Arten von Ruhm entwickelt. Die vier größten europäischen Staaten, etwa ein halb Dutzend mittlere, und ein Paar Dutzend kleine, ein gutes Theil asiatische physische, und ost- und westindische Geldkraft noch dazu entboten, schlugen auf das eine Frankreich drein, das kaum noch ein halbes Frankreich gelten konnte; und jene Alle vermochten sich demungeachtet noch mit Ruhm zu bedecken. Größere Tapferkeit, Geschicklichkeit, und was sonst dazu gehört, kann auch rein unmöglich in irgend einem anderen Kriege, seit Chimära und Bellerophon, verkündet und offenbart worden seyn; denn seit man einen Kiel ins Dintefaß getaucht hat Geschichte zu schreiben, ist noch nicht von so vielen Erhebungen, Ordensverzierungen, Belobungen in Vers und Prosa, und anderm Lohn die Rede gewesen. Man sah Oberhelden wiederkehren, die den Tafeln zur Kenntniß des gestirnten Himmels glichen,

und Unterhelden den Musterkarten eines Baseler Bandfabrikanten ähnlich. Das hieß einmal Ruhm speisen.

Glaube Niemand, Sternthal habe bei der großen heiligen Sache still gesessen. Er proklamirte und inzitirte das Herzogthum außerordentlich, denn trotz der Vielen über Einen, dachte er mit hoher Weisheit: Das Ding könnte doch noch schief gehn. Er bewies abermal, daß er noch im jugendlichsten Trab mit dem Zeitgott fortgegangen sey, kannte dessen neueste Entwicklungen in Bellonens Tempel. Jene erlesene Heere, bestimmt das Vaterland zu vertheidigen, und durch Genie und Kunst zu ersetzen, was ihnen an Zahl abginge, waren längst antiquirt. Die Höhe des Zeitalters verlangte: daß die Bürger ein Heer bezahlten, aber dennoch selbst noch zu Felde gingen, es galt Massen und wieder Massen, Ueberlegenheit und wieder Ueberlegenheit. Daneben auch Begeisterung und wieder Begeisterung. O der dürftigen Mittel, welche die Alten zu dieser Absicht angewandt! Sternthal organisirte sogleich ein poetisches Feldbüreau von zwölf Dichtern, sechs Dichterinnen und einer großen Druckerei, um die weisenländi-

schen Krieger Tag für Tag mit inspirirenden Versen zu versorgen. Daß es an Feldpredigern, Feldbülletinschreibern u. s. w. nicht mangelte, läßt sich denken; o Sternthal errichtete noch in aller Eil den Orden des Regenbogens, den man an einem Bande von allen Farben trug; so schien es beinah, ein Ritter desselben habe alle europäische Ehrenzeichen an sich, was doch spornen mußte. Die Ordensfabrik wurde, einer Feldfuhrküche ähnlich, dem Heere nachgeführt und arbeitete Tag und Nacht. Auch ein Feldmedailleur gehörte zum Train, der auf Jeden noch gleich eine Denkmünze schlug, von dem bei der Parole befohlen war: er sey unsterblich.

Doch während der vorbereitenden Anordnung schon, wo man nehmlich die Kleidermacher, Schuster, Weber, vor Allem aber die liebe Jugend so — cajolirte, kam der alte Baumann unvermuthet in die Stadt, und zum Minister. Er zählte nun beinahe achtzig Jahr, die weissen Locken spielten ins Grünliche, demungeachtet hatten ihm Mäßigkeit und Landluft einen auf eine seltne Weise noch muntern und besonnenen Geisteszustand erhalten. Wie bei Shakespears Adam glich sein Greisenthum

einem heitern Wintertag, der kühl aber erquickend umweht. Ihr Excellenz fing er an, ich habe zeither nicht mehr mit irgend einem Rath mich aufdringen wollen, da man einen gutgemeinten einst empfindlich abwies. Auch dachte ich späterhin: Sey nur der Schaden erst recht groß, wird Deutschland schon klug werden. Eigentlich ist es zwar durch fremden es erst geworden, doch, hilf Himmel, sey es auch ja wahrhaft klug! Was sollen diese republikanischen Formeln in souveränen Staaten? Vergaß man die Geschichte? Wie Cäsar seine Truppen Quirites angeredet hatte, sie aber Milites heissen wollten, konnte er über den Rubikon gehn; hätten es die folgenden Imperatoren dahin kommen lassen, daß ihre Prätorianer den Namen Quirites wieder verlangt, würde ihr Thron bald gefallen seyn. Warum hebt man nicht wehrhafte Männer aus und macht sie zu Soldaten, nach in souveränen Verfassungen üblicher Art? Wozu diese schmeichelnden Bitten an die Unterthanen um Gaben? Der Staat ist in Noth, fordre er. In Frankreich, in den Anfang seiner Revolution, paßte was man hier jetzt thut; will man sich künftig denn noch Schlim-

meres aufladen als zeither? Mein Sohn hat Weib und Kind, doch stehn seine Arme zu Dienst. Ich sagte ihm aber: er sollte nicht freiwillig gehn, warten bis ihn der Staat rufe.

Verdrießlich entgegnete Sternthal: Ich folge dem Zeitgeist.

Ei, von dem ließ ich einst ein Gemälde darstellen, sagte Baumann wieder, es lag eine Art Weissagung darin.

Der Andere nahm das Wort: Hat nicht auch Oesterreich freiwillige Opfer begehrt?

Der ehmalige Kabinetsrath erwiederte ihm: Duo si faciunt idem, non est idem. O bei gar Manchem auch, was die Deutschen von Frankreich und England nachahmen, könnte das gelten; Oesterreichs Kultur im Volke und die unsrige —

Sternthal fiel ihm ins Wort: Bleiben Sie bei Ihrem Kohl, Alter!

Und Baumann ging, starb auch bald darauf. Friede mit seiner Asche!

Doch als nun die weisenländischen Krieger heimkehrten, waren sie anders geworden denn zuvor. Man baute ihnen Ehrenpforten und Triumphbögen, Ueberall mußten die weißgekleideten Mägdlein mit Verslein und Blüm-

lein ihnen entgegen, es gab Fest auf Fest, der Staat leerte die letzten Geldsäcke noch, ihre Ansprüche zu befriedigen, allein sie waren und blieben anders.

Die Schuhmacher, Weber u. s. w. die gekämpft, sprachen nun: Wenn wir denn doch die Haut zu Markt tragen müssen, was brauchen wir noch Gaben zu erlegen, Soldaten zu halten? Und die Kaufleute oder Advokaten, die sie angeführt, sprachen lauter noch: Weg mit dem Heer! Wir können das auch, habens gezeigt. Am lautesten wurden jedoch ein Magister und ein Baccalaureus, die als Feldpoeten und Bülletinschreiber mit gewesen, sie wurden — nach einem Volksausdruck, der vielleicht im Adelung nicht stehen mag — aufstutzig, und machten, daß es die liebe Jugend auch wurde.

Ich hab es gethan, rief der Magister, durch meine begeisternden Liedlein; ich, rief der Baccalaureus, durch meine kern- und markhafte Anreden; wir, rief die liebe Jugend, mit unsern Armen!

Und darum, meinten Alle, könnten sie nun auch verlangen, wollen, ordnen. Was, darüber waren sie noch nicht einig. Etliche for-

derten ein repräsentatives System, das fein dem Herzog die Hände bände, Andere wollten keinem einzelnen Zwingherrn mehr gehorchen, aus dem vereinten Deutschland eine Republik gemacht sehn.

Zwar blieben die Forderungen noch in Druckschriften und Tischreden eingeengt, demungeachtet ward es immer kühner und bedenklicher damit, und dem jetzt sechzigjährigen Grafen Sternthal dabei nicht allzuwohl zu Muthe, indem er zugleich oft wie Krösus: O Solon, Solon! rief. Er meinte unterm Solon Baumann.

Gleichwohl trieb man es noch Jahre so hin, ergötzte durch Volksfeste, versprach eine Konstitution, und sann, was weiter zu thun sey. O die noch weit höher gestiegnen Geldverlegenheiten klemmten schon genug, und nun die Magister, Baccalaureen, die liebe Jugend noch. Sehr unangenehm. Einige meinten: Man greife zu, da es noch Zeit ist; jetzt hat man vielleicht nur eine winzige Fehde mit einigen Schulmonarchen zu bestehn; in etlichen Jahren dürfte das übler seyn.

Allein Sternthal wollte auch seine alte Liberalität nicht verläugnen. Was ist zu thun,

sagte er zu seinen Intimen, man muß aufmerken, was der Zeitgeist sagt.

Da trat, im Spätjahre 1817 einst ein holder Jüngling, der nur etwas barsch aussah, auf sein Zimmer. Er nahm das altdeutsche Barrett nicht vom Kopf. Ein Stutzbärtchen kleidete ihn nicht übel. Offen standen Hals und Brust, ein breiter gesteppter Kragen legte sich über das schwarze Oberkleid, ungefähr nach dem Schnitt wie es Albert Dürer getragen haben mag. Ein silbern Kettlein hing ihm bis zum Gürtel nieder.

Die ersten Worte, die er zum Minister sprach, waren jenen ähnlich, die Herrn von Kotzebue Frau von Krüdner zu hören gab. „Sie müssen sich bekehren," fing der holde Jüngling an.

Der Graf fuhr zusammen, wußte nicht warum. Ein ganz hübscher Junge, dachte er, aber so grob. Schade!

Bekehren, fuhr Jener fort, zum katholischen Glauben übergehn, und die edlen, sinnigen, innigen, minnigen Formen des Mittelalters zurückrufen. Ihr Excellenz, vielmehr Ihr Trefflichkeit, sind gespannt zu wissen, was der Zeitgeist sagt. Ich kann es Ihnen sagen,

komme eben von der Wartburg, dort haben wir Burschen den neusten Zeitgeist gemacht. Ich werde Sie unterrichten.

Junger Herr, sagte Sternthal lachend' Einmal entblößt man in meinem Zimmer das Haupt —

Die alten Deutschen behielten das Barrett auf, fiel Jener ein. Keine wälsche Zierbengelei!

Zweitens, fuhr der Minister fort, würde ich es seltsam finden, von Studenten mich belehrt zu sehn. Keine weitere Unart, oder ich — lasse Sie verhaften.

Ha ha ha, rief der Jüngling, es kostet mir ein Wort, und Sie liegen gemüthlich in meinem Arm. Ehe ich Sie aber darin aufnehme, müssen Sie ein altsittig Kleid anlegen, und das deutsche Haupt mit einem Barrett schmücken.

Er hatte Beides mitgebracht, eilte hinaus es zu holen. „Legen Sie an, Herr Graf!"

Sternthal dachte: Es wär doch zum Beweinen, wenn der schöne Jüngling toll wäre.

Kannten Sie einst die Schauspielerin * * *? fragte der Student wieder.

Die Antwort hieß: O ja, eine liebe Künstlerin, wollt ich sagen, eine große Künstlerin.

„Lesen Sie dies Brieflein, von ihr auf dem Sterbebett geschrieben.“

Sternthal nahm es bebend und las: Den Ueberbringer zeugte ich mit Ew. Excellenz. Im Tode ist Wahrheit. Julie * * *“

Gott — Sie — Du bist mir auch ähnlich! rief der Graf. Seine Ehe war kinderlos geblieben, das Neugefühl als Vater entzückte ihn. Komm, stammelte er weiter, komm an meine Brust!

Der Jüngling entgegnete: Wenn Sie zuvor anlegten. Mein deutsches Herz drücke ich an keinen albernen pariser Rock. Sie müssen in mir nicht den Sohn allein, auch den Zeitgeist sehn.

Eh es Sternthal sich versah, hatte er sich mit dem Gewand nach Albert Dürer vereint. Behend wußte der Student das zu machen.

Nun lieber Sohn, lieber Zeitgeist, so fliege in meinen Arm! Es geschah.

Was der Graf nun weiter thun wird, steht zu erwarten, das Barrett hat er auf dem Kopf.

Wollt Ihr seine dreißigjährige Regierungsverwaltung tadeln? Nicht doch; seine Güte, sein Streben den Zeitgeist zu hören, blieben sich gleich.

Wahr ist, daß wir die Resultate nicht preisen können. Die verwünschte Akzise hatte man noch immer nicht entfernt, nur in ihren Säzen mehr als verdoppelt, und zehnmal so viel direkte Gaben als sonst hatte das Volk zu tragen. Von Adam Smiths System hatte man zeither eitel Nachtheil gesehn, das Gute sollte erst noch kommen. Adel und Bürger waren in der Mehrheit ruinirt, die herzoglichen Domänen verkauft, der sonst biedre Nationalcharakter listig, heuchlerisch, kriechend, und wieder hart und rauh geworden. Das Land war viel mehr schuldig, als seine gesammte liegende und fahrende Habe werth geachtet werden konnte; nicht für die Urenkel ließ sich Befreiung von den Lasten absehn, die man ihnen zugewälzt hatte. Das jährliche Deficit, wie

der — aufgerüttelte seltsame Zeitgeist erregten Besorgnisse genug.

Man hatte indessen einst A gesagt, und dann immer B sagen müssen. Baumann blieb freilich bis an sein Ende dabei: man hätte das A nicht zu sagen brauchen.

Nun, ziehe ein Alkohol aus dem Büchlein wer da will, es ist zu

E n d e.

Nachschrift.

Daß sowohl der hier gezeichnete Staatsmann, wie das Herzogthum, worin er lebte, erträumt sind, liegt zu hell am Tage, als daß es noch einer Erinnrung bedürfte. Man hat gleichwohl diese nicht umgehn mögen, weil es Leser giebt, die gern Anspielungen, oder gar Persönlichkeiten, da vermuthen, wo sie auch nicht vorhanden sind. Ausdrücklich betheuert man: daß von beiden hier auch nicht im entferntesten Sinn die Rede ist, noch billig seyn könne.

Demungeachtet hat man kein Erträumtes geben wollen, dessen Ereignung außer dem Gebiet des Möglichen läge, sondern Begebenheiten erzählen, die allerdings wohl sich zutragen könnten. Daß so der Romanschreiber dichte, daß er bemüht sey, dem Fabelhaften den Schein der Wahrheit beizugesellen, hat ihm die ächte Kritik stets als Pflicht zuerkannt.





